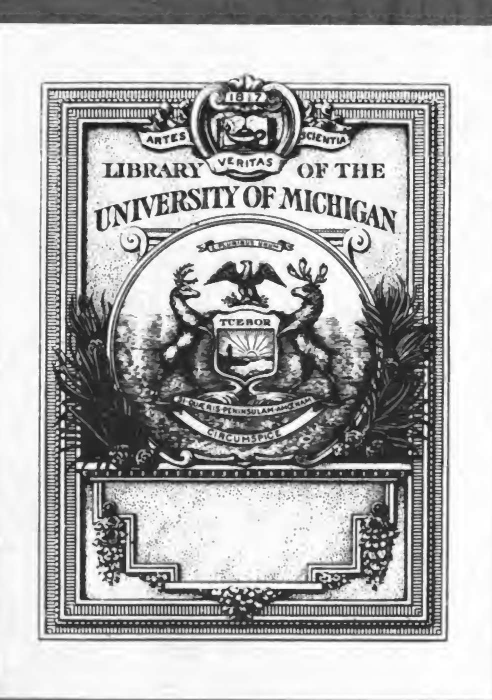

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Die Fürstinnen des Hauses Burgund - Oesterreich in den Niederlanden.

Aus Quellen,

von

Dr. *Ernst Münch.*

Erste Abtheilung:

Margarethe von York.
Maria von Burgund.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.



Maria von Burgund

nebst

dem Leben ihrer Stiefmutter

Margarethe von York,

Gemahlin Karls des Kühnen,

und

allerlei Beiträgen zur Geschichte des öffentlichen Rechts und des Volkslebens in den Niederlanden zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts,

aus

französischen, flämischen, holländischen und teutschen Quellen

von

Dr. *Ernst Münch.*

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1832.


Digitized by Google

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Frau
Grossherzogin

Sophie zu Baden,

gebornen Prinzessin von Schweden,

ehrfurchtsvollst

der Verfasser.

Eure Königliche Hoheit

haben dem Verfasser vorliegenden Werkes gnädigst die Erlaubniss zu ertheilen geruht, dasselbe Allerhöchstdero *Namen zueignen zu dürfen, damals, als er, nach langer Entfernung, das blühende Land* B a d e n *wieder sah, und in den schönern Erinnerungen seines Lebens schwelgte. Es war um dieselbe Zeit, wo ein hochbeglücktes, treues zugleich und freisinniges*

Volk seine ersten Huldigungen zu den Füssen des neuen Herrscherpaares legte. Die Liebe, welche den Verfasser zu diesem Volke seit vielen Jahren erfüllt, dem er als öffentlicher Lehrer einst angehört, und worin zarte und unauflösbare Freundschaftsbande mit vielen der edelsten seiner Bürger ihn verknüpft, trieb ihn an, ebenfalls eine Blume in den reichduftenden Kranz zu legen, welchen aufrichtige Stimmung der Gemüther zu schlingen, in die Wette sich beeilte. Der Unterzeichnete fand keine würdigere

Gabe, als eines der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in der Geschichte seines dermaligen Berufs-Vaterlandes, welches durch gemeinsame Abstammung, Sprache und zum Theil auch Geschichte dem unsrigen vielfach verwandt ist. Er wählte das Bild der anziehenden Persönlichkeit und der mannigfachen Schicksale einer durch Liebenswürdigkeit, Geist und Tugend hochgefeierten, und durch Leiden, selbst mitten in der glänzendsten Lage der Menschheit, vielversuchten Fürstin, der Stammmutter des gegenwärtigen

Hauses Oesterreich, sowie der Gründerin seiner politischen Grösse; neben ihr oder diesem voran ein anderes Bild einer durch Schönheit, Geist und Muth nicht minder anziehenden Fürstin, welche die Vorzüge zweier Nationen in sich vereinigte. Er wählte es mit besonderer Bedeutung, da EURE KÖNIGLICHE HOHEIT *so viele Erinnerungen an die geistigen und sittlichen Vorzüge jener herrlichen Frauen geweckt, also dass der Verfasser wohl nichts Besseres bieten konnte, als was er hier anbot, ein Werk, zwar voll Mängel*

und Lücken, mit dem er jedoch voll Lust und Liebe sich beschäftigt, und darin er ahnungsvoll die bald darauf erfolgten verhängnissschweren, den Begebenheiten des funfzehnten Jahrhunderts so schlagend ähnlichen Ereignisse dargestellt hat. Dieselbe Parteiwuth, welche den Frieden und die Eintracht in den Niederlanden, sowie das Band zwischen Nord und Süd, in den neuesten Tagen zerstört hat, offenbart sich schon in den Tagen der Maria, und dabei zugleich die Arglist und die Anmaassung von Fremden, welche mit

jenen Hydern zum Umsturze des Ganzen sich vereinigt.

Es ist nicht der Geist der wahren Freiheit, gnädigste Frau, welcher die Throne der Herrscher erschüttern und die Welt in Flammen setzen will: es ist der Geist der Lüge, welcher die Freiheit und die Throne zugleich bedroht, welcher mit der Begeisterung der Edlern sich ausschmückt und die Saaten der Weisen zerstört. Die Freiheit, welche vom Ge- s e t z e ihre Rüstung empfangen, ist die

getreueste Freundin jener Fürsten, welche vertrauensvoll sich ihr zuneigen, und Baden bietet ein solch erhebendes Bild uns dar. Die Tugenden des milden und gerechten LEOPOLD, *verbunden mit den Bemühungen aufgeklärter Staatsmänner und eifriger Vaterlandsfreunde, werden den Beweis liefern, dass die Foderungen des ewigen Rechts und der unverjährbaren Menschenwürde harmonisch mit den Begriffen von gesetzlicher Ordnung und mit liebendem Vertrauen zu den Fürsten verbunden, dass aber Extreme, welche*

die Macht oder die Freiheit, ruhend auf sichern Grundlagen des Gesetzes, schwächen, das Werk gemeinschaftlicher Feinde des Thrones und der Freiheit sind. Gegen jenen Geist der Lüge erhebt sich aber der bessere Sinn des Zeitalters, und tausend Talente und Arme werden stets in Tagen der Gefahr die bedrohten Heiligthümer schützen.

Auch die edle Maria fand solche mitten in tiefer Betrübniss und Bedrängniss; es ist der Tugend Vorzug, dass, je

wirrer ihre Lage, desto standhafter die Treue ihrer Vertheidiger sich bewährt. Eure Königliche Hoheit werden daher das Gemälde der Leiden und Anstrengungen einer Frau voll männlicher Stärke des Geistes bei Entwickelung aller Milde ihres Geschlechts, voll Zärtlichkeit für einen ritterlichen Gemahl und stolz heranblühende Kinder, endlich voll hinopfernder Liebe für ihr Land, das in der That als Mutter sie verehrte — wie auch immer von Grossen und Niedern, Einheimischen und Fremden Stürme wi-

der sie erregt worden — nicht verschmähen. Es kömmt aus der Hand eines Mannes, welchem die Wahrheit in Allem und für Alle die erste Göttin ist, der er huldigt, welcher die Ideale der Menschheit auf Thronen und in Hütten mit gleichem Eifer zu suchen, und die Züge des Rechts und der Freiheit, sowie sie dem Geschichtschreiber und Patrioten sich darbieten, mit gleich unparteiischer Begeisterung in Vergangenheit und Gegenwart aufzufassen gewöhnt ist, mit Verachtung der Schmeichelei, wie des

Parteigeistes. Die Farben des geschichtlichen Lebens müssen rein, frisch und kräftig vor das Auge der Jetztwelt gebracht werden, damit dasselbe durch den Anblick der Wahrhaftigkeit sich stärke, und für das Bessere für und für entzündet werde. Was der Wahnsinn der Menschen auch Trügerisches aufbaut, was die Lüge Verderbliches erfindet, was die Hoffart Gleissnerisches ausspinnt — es wird durch den mächtigern Arm des Schicksals zertrümmert, und nur die Gebilde und Bauten der grossartigen Men-

schennatur, welche Riss und Plan von einer höhern Macht entlehnt, bestehen in den ewig wechselnden Strömen und in den ewig zerstörenden Stürmen des Lebens.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Eurer Königlichen Hoheit

Haag, den 1. Mai
1831.

unterwürfigster Verehrer

Dr. Ernst Münch,

Professor und Bibliothekar Sr. Majestät
des Königs.

VORWORT.

Gleichwie die Geschichte der Niederlande im Allgemeinen noch immer nicht genügend behandelt, und erst theilweise aus dem unermesslichen Vorrath von gedruckten und ungedruckten Quellen geschöpft worden ist, so gilt diess ganz besonders von der burgundischen und der burgundisch-österreichischen Periode, welche beide, zumal für den Süden, die des höchsten Glanzes, Ruhmes und Reichthums waren. Romantik, Ritterthum, Kunst, Politik — Alles findet hier seine Rechnung; dennoch sind nur wenige tüchtige Männer aufgestanden, um kritisch und geistvoll zugleich das Vorhandene zu benutzen, zu sichten und darzustellen. Der Graf *Barante*

behauptet darin vor allen Andern den Vorzug in seiner Geschichte der Herzoge von Burgund. Aber auch ihm sind wichtige Quellen entgangen, und Manches bleibt noch nachzuholen. Die burgundisch-österreichischen Herrscher selbst, sowie die Statthalter und Statthalterinnen aus der Mitte des Erzhauses, sind bis zur Zeit Margarethens von Parma, wo Hooft, Hugo de Groot und Männer ihres Gleichen dann auftreten, noch sehr vernachlässigt, und es steht entweder immer das reinteutsche oder reinfranzösische, das allgemein-politische oder das kirchliche Interesse und Gepräge im Vordergrunde.

Es ist nicht unsere Absicht, eine vollständige Geschichte dieser Periode zu schreiben; wohl aber möchten wir eine Anzahl weiblicher Charaktere, deren Leben und Wirken doch wiederum den Rahmen für die allgemeine Zeitgeschichte liefert, und für die Niederlande, Teutschland

und Frankreich von hoher Bedeutsamkeit ist, herausheben, und bei Zeichnung ihrer Individualität zugleich Gemälde der Zeit überhaupt liefern. Wir meinen die Frauen der beiden Häuser Burgund und Oesterreich von da an, wo Beide erst einzeln erscheinen, sodann in Eins zusammenfallen, bis da, wo die reinteutschen, localniederländischen, französischen und spanischen Elemente sich scheiden. Da diese Frauen sämmtlich Sprossen *einer* Familie sind, so bilden ihre Biographien zugleich einen innern Zusammenhang und ein in sich geschlossenes Ganzes. Ueberdiess erhalten durch sie Kunst-, Literatur- und Cultur-Geschichte mannigfache neue Aufschlüsse und Bereicherungen. Es ist unerklärlich, warum noch Niemand darauf verfallen ist, den poetischen Charakter in diesen Gestalten und in ihrer Wirksamkeit hervorzuheben, und die vielen lieblichen und schönen Züge und Einzelnhei-

ten von ihnen und über sie zu sammeln und darzustellen.

Wir versuchen es, ohne weitern Anspruch, als den, die erste Bahn gebrochen und den ersten Versuch dazu gemacht zu haben. In einzelnen Abtheilungen sollen also erscheinen:

I. *Margarethe von York*, Herzogin von Burgund, Gemahlin Karls des Kühnen; zwar nur theilweise blutverwandt, aber durch Schicksale und Neigungen eng mit den folgenden Personen zusammenhängend und in ihr Leben und Geschick eingreifend. Alle auf sie sich beziehende Briefe, Urkunden u. s. w. werden beigefügt.

II. *Maria von Burgund*, ihre Stieftochter, nebst allen Reliquien, die von ihr zeugen, und Nachrichten über mancherlei in Archiven und Bibliotheken vorhandene Quellen zu ihrer Geschichte.

III. *Margarethe von Oesterreich*, ihre und Maximilians Tochter, erst Gemahlin

zweier Könige, sodann die eines dritten Fürsten, Statthalterin der Niederlande, die *gentille Damoiselle*, mit ihren geistreichen Balladen und Tänzen, mit ihrem politisch-wichtigen Briefwechsel, mit den Gedichten und Lobreden ausgezeichneter Schriftsteller an sie, zumal auch der so äusserst selten gewordenen *Courronne Margueritique*, mit Nachrichten über Dichter, Musiker und Künstler ihres Hofes, und Notizen über die berühmte Bibliothek von Burgund.

IV. *Leonore*, Königin von *Portugal* und *Frankreich*, *Elisabeth*, Königin von *Dänemark*, Christierns II. Gemahlin, und *Maria*, Königin von *Ungarn*, ihre Nichten; Letztere ebenfalls vieljährige Statthalterin der Niederlande, sämmtlich von Dichtern und Rednern nicht minder verherrlicht; Erstere weiblich-zarter, die Dritte männlich-fester Natur.

V. *Margarethe von Parma*, deren

Leben fast reinpolitisch in die Revolution und in den Freiheitskampf der Niederlande eingreift. Auch bei ihr wird eine vollständige Sammlung der wichtigsten Urkunden, Briefe u. s. w. für die allgemeine Zeitgeschichte höchst wichtig sein; denn auch hier ist noch alles theils zerstreut in vielen einzelnen Werken, theils noch ungedruckt in Archiven aufgeschichtet.

Vorstehendes Werk kann zugleich als eine Art Prodromus und eine Ergänzung der Geschichte des Hauses Nassau-Oranien gelten, sowie es wiederum ein für sich bestehendes Ganzes und einen Cyclus von Biographien der merkwürdigsten Frauen im letzten Decennium des funfzehnten und in den sechs ersten des sechzehnten Jahrhunderts bildet.

I.

MARGARETHA VON YORK,

HERZOGIN VON BURGUND,

GEMAHLIN KARLS DES KÜHNEN.




Wie wenig Erfreuliches die politische Geschichte der zwei letzten Dezennien des funfzehnten Jahrhunderts für den grössern Theil von Europa enthielt, ist anderwärts zur Genüge gezeigt worden; aber die grosse Bewegung der Geister in Italien, Deutschland, Frankreich u. s. w., welche eine neue Zeitlage vorbereitete, und die Summe der sich drängenden Entdeckungen und Erfindungen, der erschlossene Verkehr

---

Anmerkung. Die vorzüglichsten Quellen und Materialien zu diesem Aufsatze sind: Mémoires de *Philippe* de *Commines*. Londres 1747. 4. *Dunod du Charnage*, Mémoires pour servir à l'histoire du Comté de Bourgogne. Besançon 1740. 4. Mémoires *d'Olivier de la Marche*. *Paradin*, Mémoires de Bourgogne. *Rob. Macquerot*, Recueil général de l'Europe. Excellente Chronjicke van Vlacenderen fol. Wonderlijcke Oorloghen fol. *Jean Molinet*, Chronicques. I. II. *Hume*, Geschichte des Hauses Tudor. VI. VII. *Barante* Hist. des Ducs de Bourgogne. *Du Mont* Corps diplomatique T. *I. G. Struvii* Jurisprudentia heroica. T. II. *Müller*, Reichstagstheater. T. II.

mit andern Welttheilen und die innigere Berührung der Völker in dem alten, endlich die rastlosen Bemühungen für Wiederherstellung der Altäre der Kunst und Wissenschaft sprechen ein warmes Interesse an, und man vergisst gerne die politisch-kriegerische über der Kulturgeschichte.

Das vielbewegteste Leben, ausgestattet mit Poesie und Liebreiz, drängte sich den Städten Italiens und Burgunds zu, während in England über Ruinen und Brandstätten und Schaffotten die bürgerliche Freiheit allmählig sich ein wenig erholte, in Helvetien zu neuen Triumphen sich stärkte, und der Ernst der Forschung in Teutschland unbekannte Strahlen der Wahrheit in den vielhundertjährigen Kerker des Glaubens und des Wissens brachte. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen bot ohne Zweifel jedoch das Herzogthum Burgund unter der Herrschaft Philipps des Guten dar. In einer glänzenden Kette der fruchtbarsten Besitzungen von der holländischen Nordsee bis zu den schweizerischen Alpen sich ausdehnend, und, unter vielfach bestrittener, französischer Lehnherrlichkeit, auch von diesem Lande einen der schönern Theile in sich vereinigend, stand Burgund in der Reihe europäischer Staaten ersten Rangs, durch seinen Handel, seinen Reichthum und seinen Einfluss in politischen Angelegenheiten des Welttheils, da. Der Herzog Philipp war seinen Feinden furcht-

bar, seinen Freunden unentbehrlich, mit hohem Kriegsruhme geschmückt, überdies Beschützer der Künste und Wissenschaften. Nach Beendigung der mörderischen Franzosen-Kämpfe, oder zum mindesten seiner Theilnahme daran, verwandelte er gern sein Schwerdt in die Sichel. Die flandrisch-brabäntischen Städte priesen den Segen seiner Herrschaft. Brügge wurde der Mittelpunkt des Welthandels. Eine Reihe ausgezeichneter Ritter, Gelehrter und Sänger zierten seinen Hof und seinen Staatsrath; eine Reihe von Fürsten und Grossen, welche aus Lehnspflicht, oder aus freiem Willen dem Herzoge dienten, bildete die nächste Umgebung. Die feine Sitte, von der Anarchie des französischen Adels, der Zuchtlosigkeit Isabellens von Baiern, dem blutigen Argwohn Ludwigs und der kriegerischen Rohheit der Engländer verscheucht, war nach Burgund geflüchtet. Arras ward ein grosser Bazar der Galanterie. Durch das ganze Volk ging ein fröhlich muthwilliger Geist; ja bald kam, im Gefolge üppiger Leidenschaften, der ganze Uebermuth demokratischer Freiheit, welchen die Aristokratie schlau benutzte, um mit zur Theilung zu gelangen.

Dieser Zustand dauerte eine Zeit nach dem Tode des *Guten* noch fort, bis die Denkart seines Sohnes bald allem eine andere Gestalt verlieh. Der trotzige *Karl*, ein Charakter, welcher zum Fürsten wie zum Feldherrn zu viele

und zu wenige Eigenschaften besass, reizte bald im eigenen Lande, bald bei den Nachbarn und in der Ferne Leidenschaften mannigfacher Art. Er bekämpfte sie mit der ganzen Kraft seines innern Ungestüms. In allen Unternehmungen begleitete persönlicher Hass oder persönliche Neigung seine Politik. Sein heldenmüthiger Sinn und seine energische Individualität, endlich die grossen Hülfskräfte, welche ihm zu Gebote standen, und der Schrecken, der vor seinem Namen herging, machten ihn zum gefeiertsten Helden jener Periode, und man erwartete oder glaubte von seiner Tapferkeit noch grössere Thaten, als er vielleicht ausgeführt hat. In den Verhältnissen mit fremden Fürsten und Nationen verfuhr er nicht minder rücksichtslos, als in denjenigen zu den Vasallen und Unterthanen seines Herzogthums. Zu solchen Uebermuth trieben oder kräftigten ihn die Ränke italienischer Häuptlinge und Freistaaten, die nicht minder machiavellistischen Unternehmungen eines Ferdinand von Arragon, die moraliche Nichtswürdigkeit eines Ludwig XI. und Alexander VI., die erbärmliche Schlaffheit eines Friedrich III., die blutigen Feudal-Kämpfe und Treulosigkeiten der weissen und rothen Rose. Wo sollte damals ein Fürst, selbst wenn er für das Recht noch einigen Sinn hatte, Beispiele des Bessern hernehmen? Seine Zeit also erklärt Karls des Kühnen Charakter.

Die Flamme des Genie's, welche in ihm loderte, verwandelte sich leider in eine verheerende Fackel, bis der mächtigere Arm schweizerischer Freiheit sie erfasste und, zum Heil von Europa, vielleicht auch zu dessen grossem Schaden, auslöschte. Ein starkes Königreich Burgund hätte Europa vor vielem Jammer und Unglück bewahrt. Diese Wahrheit stellt auch in neusten Tagen fühlbar genug sich wieder ein.

Die ganz eigenthümliche Stellung des Herzogs zu Frankreich und die geheimen Wünsche eines glühenden Ehrgeizes, deren letztes Ziel die burgundische Königskrone war, führten ihn zu Bündnissen mit England und Oesterreich, als natürlichen Feinden erst genannter Macht. Unterhandlungen mit Friedrich III. über eine Vermählung der jungen Fürstin Maria, Tochter aus erster Ehe, mit Maximilian, dem Erzherzog, waren schon früh angeknüpft worden; der alte Kaiser suchte sie eifrig; Karl zögerte, liess aber Gewährung wenigstens hoffen. Die eigene Heirath mit einer englischen Prinzessin gehörte, nachdem auch die zweite Gemahlin, Isabelle von Bourbon, gestorben, zu den Planen seiner Politik.

Der Gang der Ereignisse in England, wo Revolutionen, Herrenwechsel, Hinrichtungen und Gemetzel in rascher Folge sich drängten, hatte *Eduard* IV., aus dem Hause York, auf den Thron geführt; aber der neue König hatte mit dem Hause Lancaster, den aufrührischen Grossen

und dem unerschöpflichen Genie der Margarethe von Somerset harte Kämpfe zu bestehn. Als die finstern Wolken rings angezogen kamen, warf er seine Blicke auf das Ausland und suchte durch eine mächtige Allianz sich zu stärken. Burgund schien die geeignetste zu seinen Zwecken. Zwar widersprachen hier Familienrücksichten, denn Karl, von seiner Mutter Eleonore von Portugal, Tochter Johanns von Gaunt, war der natürlichste Verbündete des nebenbuhlerischen Hauses Lancaster. Allein die Staatsgründe entschieden wohl mächtiger als die Familienrücksichten. Karl neigte sich, in Rücksicht auf das geminderte Ansehen des letztern, zu demjenigen, welcher über die grössern materiellen und moralischen Kräfte von England verfügte. Er schickte seinen natürlichen Bruder, den Gross-Bastard Anton von Burgund, dahin ab, um die Hand der Prinzessin *Margarethe*, Schwester König Eduards, zu werben.

Diese befand sich damals in heirathfähigem Alter, und zeichnete sich durch körperliche Schönheit und seltene geistige Vorzüge aus. Schon frühe hatte sie an den Schicksalen des Hauses regen Antheil genommen; der Gemahl, welchem sie sich zu eigen gab, erhielt mit ihr zugleich eine verständige Rathgeberin und eine brauchbare Verbündete.

Als der Antrag Karls des Kühnen bekannt geworden, äusserte sich in der Nation nicht

mindere Zufriedenheit, als bei dem Könige selbst. Die Handelsverhältnisse beider Länder konnten durch ein solches Bündniss nur bedeutend gewinnen, und die natürliche Eifersucht, welche zwischen England und Frankreich waltete, musste es doppelt angenehm und wünschenswerth machen. Der Vertrag, wodurch Eduard seine Schwester dem Herzog gab, kam also sehr schnell zu Stande, und ein zweiter, mit Bretagne, mehrte noch die Zuversicht Beider. (1468.)

Noch in demselben Jahre ging die Heirath vor sich. Der Bischof von Salisbury und Thomas Vaguant, Franzose von Geburt und gewandter Unterhändler, hatten die Sache nach Kräften gefördert und die Einwilligung ihres Herrn nach Brügge überbracht. Die Anstalten zu Vollzug des Beilagers in dieser Stadt wurden auf das prachtvollste getroffen. Die Burgundischen Geschichtschreiber, vor allen aber Olivier de la Marche, schildern diese Hochzeit Karls und Margarethens als das glänzendste Fest, was je noch im Lande gesehen worden, und erschöpfen sich in Schilderung der Einzelnheiten desselben. Wir können uns, zumal für die allfälligen Leserinnen unseres Werkes, nicht enthalten, hievon einen gedrängten Auszug zu liefern, und das Burgundische Modejournal, als interessanten Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit, ein bischen auszubreiten.

König Eduard hatte seiner Schwester ein reiches Geleit von schön ausgestatteten Fahrzeugen und vornehmen Edelleuten und Frauen mit gegeben. In letzterer Zahl befanden sich verschiedene Jugendfreundinnen Margarethens aus den ersten Häusern Englands. Beinahe alle machten sich, da man in Burgund hierin nicht den Kürzern ziehen wollte, durch hohe körperliche und geistige Eigenschaften bemerkbar. Beim Fort Ecluse ging, am 25. Junius, die Landung vor sich. Des folgenden Tages erschienen die Herzogin Mutter, Eleonore von Lancaster, und die Prinzessin Maria, Mademoiselle von Burgund. Das Fräulein von Argueil und eine grosse Zahl Frauenzimmer, gefolgt von ansehnlicher Dienerschaar, erschienen zum Willkomm-Besuch, und nahmen mit den Gästen ein Mittagmahl. Es war ein reizender Anblick für alle Zuschauer, als beide Schönheiten, die Stiefmutter und die Stieftochter, zum ersten Mal sich schwesterlich umarmten und eine in der andern Anblick verloren stand.

Von Seite der Herzogin Mutter blieben die Herren von Charny, Rubempré, Thoulongeon und verschiedene andere Edle und Damen, als Ehrengefolge bei der Königlichen Braut. Der Herzog Karl selbst, von Ungeduld getrieben, fand sich gleich darauf ebenfalls zu Ecluse ein, als der Bischof von Salisbury die Glut der Herzen sah, rief er ohne weiters aus; „Gnädiger

Herr! Ihr habt dasjenige gefunden, nach dem Ihr so sehnsüchtig getrachtet, und da Gott Euch diese Dame im Porte des Heils zuführt, so däucht mir, Ihr solltet nicht von hinnen ziehn, ohne Ihr die heisse Liebe zu erkennen zu geben, so Ihr zu ihr tragt, sondern vielmehr gleich hier Euch verloben." Karl war mit dieser Abkürzung der Formalien von Seite des galanten Bischofs ebenso zufrieden, als Margarethe, welche, nicht ohne einiges Erröthen, naiv erklärte: „Sie sey wegen dieser und wegen keiner andern Sache von ihrem Bruder, dem Könige von England, über das Meer geschickt worden."

Der Herzog, nachdem die Verlöbniss geschehen, kehrte zwar noch denselben Abend nach Brügge wieder, besuchte die Braut aber täglich, bis die Anstalten zum feierlichen Einzug völlig bereitet waren. Am 3. Julius erst sollte er demnach vor sich gehn und zwar von Damme aus, wo Karl, begleitet von mehrern seiner Grossen kurz zuvor eingetroffen war, um die förmliche Vermählung vorzunehmen. Nach diesem Werk, dessen Einzelnheiten ihn sehr ermüdet zu haben scheinen, legte er sich des Abends noch einmal auf's Ohr, als wollte er Kräfte zu der beschwerlichsten Anstrengung erst sammeln.

Inzwischen begaben sich die Herren von Ravenstein, Argueil, Chateau-Guion, St. Pol, Roussij, Viennes, Luxemburg, Nassau, der

Bastard von Burgund u. A. nach Damme, um die Prinzessin abzuholen. Sie stieg in eine reichverzierte Sänfte, welche von den seltensten Pferden gezogen ward, Margarethe trug ein weisses, goldverbrämtes Hochzeitkleid; ihr Haupt zierte ein mit Steinen reich besetztes Krönchen von Gold. Ihr zunächst sassen, und sodann auch in andern, mit Carmoisin umgeschlagenen Sänften, die aus England gekommenen Damen, unter denen besonders die Herzogin von Norfolk durch ihre Schönheit Aufsehen erregte. Eine zweite Reihe fasste den Rest der englischen und der burgundischen Frauenzimmer, ohngefähr vierzig bis funfzig an der Zahl. Der Historiograph des Festes bemerkt vor allen die geistreiche Frau von Escalles, die reizende Wittwe Willibi und die Damen Clinton und Strop.

Der Zug bewegte sich von Damme bis zum heiligen Kreuzthor von Brügge ohne Aufenthalt. Hier wurden die gehörigen Befehle ertheilt, damit keine Art von Unfall oder Unordnung die Harmonie des Festes störe. Die Grossen des Hofes, die vornehmern Ritter desselben und die Angesehenern der Stadt schlossen in folgender Reihe sich an und bildeten zwei Reihen, durch welche die Ordonnanzen des Herzogs jederzeit frei und ungehindert hin und her reiten konnten: Zuerst kamen alle geistlichen Personen von Rang mit den Reli-

quien der Heiligen, welche bei allen feierlichen Anlässen herumgetragen wurden. Nach ihnen der Grossvogt und die Wethouders von Brügge, darauf alle Edelleute, welche zum Dienste des Hofes und zum Geleite der Grossen gehörten. Hinter diesen die Armbrustschützen unter dem Befehl des Bastards von Burgund; hierauf abermals Kammerherren und Edelleute von verschiedener Rangabstufung, alle in goldverbrämten Mänteln von Damast und Atlas, Sammt, Camelot und Seide, für deren Pracht der ehrliche Olivier kaum Worte genug findet. Endlich folgten die Prinzen von Geblüt mit ihren Hauptleuten. Die Feldmusik, welche aus Künstlern verschiedener Nationen bestand und bei welcher Trompeten und Klarinette die Hauptrolle spielten, und eine zweite Abtheilung Armbrustschützen aus England sowohl, als aus Burgund. Endlich kam Madame Marguerite selbst, mit dem obbeschriebenen Frauen-Cortège; zwei Hauptleute der herzoglichen Garde, Messire de Rosimbor und Messire Philippe, Bastard von Viefville erhielten um dieselbe einen breiten freien Raum, und wehrten dem Andrang der Volksmasse.

Unter den burgundischen Edlen unterschied man besonders die Ritter des goldenen Vliesses in Pracht des Anzuges und in Würde der Haltung. Vor allen jedoch stachen Adolf von Cleve, der Grossbastard von Burgund, der Graf

von Charny und die Herren von Crequi, Des Cordes, St. Pol, Lalain, Auxi, Crevecoeur u. s. w. hervor. Unter den englischen: die Herren von Escalles (Schwager K. Eduards), Ondevile, Talbot, Montgomery, Howard, d'Acres, Chandos, Vagan, Salengier und Anperre. De la Marche bemerkt, etwas malitiös-naiv, dass man alle diese englischen Herren sehr gut gehalten und gemästet habe.

Nach den Edlen und Damen von hohem Range sah man die Gesandten der verschiedenen Staaten am burgundischen Hof, Geistliche sowohl als Weltliche auftreten. Der Kanzler von Burgund und der Rath des herzoglichen Hauses begleitete sie. Von Prälaten zählte man die Bischöfe von Salisbury, Metz, Verdun, Cambray, Utrecht und Dornick; von Lorient, einen Ritter des Königs von Arragon, mehrere Edelleute des Pfalzgrafen am Rhein, die Botschafter der Republiken Venedig, Florenz und Genua. Jeder von diesen wetteiferte, den andern an Prunk zu übertreffen; aber der vereinigte Prunk aller ward von dem der Burgunder überstrahlt *).

*) Die Genueser führten ein schönes Mädchen, in weissen Damast gekleidet und zu Pferde, bei sich. Es sollte eine Königstochter vorstellen, welche St. Georg vor Drachen beschützt. Der heilige Ritter selbst folgte in Persona nach, in vollständiger Rüstung, wie die Legende ihn mahlt, und hatte drei Knappen zu seiner Bedienung.

Die Stadt Brügge, durch deren Thore und Strassen nunmehr der Zug langsam statt fand, erschöpfte sich in kostbarem Aufwand und sinnreichen Verzierungen und Spielen. Die Strassen waren mit seltenen Tapeten, seidenen Tüchern und Stoffen aller Art behangen, und die Wohnungen ausgeschmückt. Auf den Tapeten und Tüchern selbst waren die beliebten biblischen Geschichten von Adam und Eva (der Natur so getreu, als möglich! nachgebildet); ebenso die Hochzeit der Kleopatra mit Alexander, und andere Dinge der Art mehr, abgemahlt oder eingewirkt zu sehn. Vor dem Palaste des Herzogs hing ein grosses Gemälde, in Gold und Azur eingefasst, welches zwei Löwen wies, mit dem grossen Wappen von Burgund in den Klauen, und die Heiligen Georg und Adrian als Schützer des Landes zur Seite. Unter dem Wappen lagen die Büchsen Karls des Kühnen abgezeichnet und stand die Devise: *Je l'ay empris*, beigeschrieben. Ebenso waren ein Grieche mit türkischem Bogen (oder vermuthlich ein Arnaut) und ein Deutscher abgemahlt, aus dessen Schlunde Wein von Beaune und Rheinwein stromweis in ein grosses steinernes Becken sich ergoss, woraus nach Belieben zu schöpfen Jedermann erlaubt war. Ebenso schwamm im Hofe ein grosser Pelikan, welcher jedoch, statt des Blutes, ebenfalls ein

kostbares Getränk aus dem aufgeritzten Busen herunter tropfen liess.

Der Zug hatte um vier Uhr des Morgens zu Damme angefangen, um zwölf Uhr stieg die Braut in dem herzoglichen Hôtel ab, und ward am Eingange des grossen Saales von der Herzogin Mutter, dem Fräulein von Burgund und einem Gefolge von etwa hundert Damen erwartet. Während die Sänfte von den Trägern niedergelassen wurde, ertönte Trompeten- und Paukenschall.

Eine Reihe von Sälen war auf des Herzogs Veranstaltung zum Empfang der Gäste zubereitet und über jeden ein Tischmeister gesetzt worden, welcher die Ehre des Tages besorgte. Olivier de la Marche weiss nicht, wo er zuerst anfangen soll, um sein inniges Vergnügen an der hier geschauten Pracht und Ueppigkeit genugsam auszudrücken. Die schönen und hellen Gläser (damals vielleicht noch eine Seltenheit in den Wohnungen), die grossen, herrlichen Spiegel, die kostbaren Tapeten, die künstlichen Kron- und Wandleuchter, welche sogar die Gestalt von Schlössern, Bergen, Klippen, Menschen und Thieren künstlich nachahmten, und Bäume, Blätter, Früchte, Blumen darstellten, von der Hand des geschickten Meisters *Jean Stakin*, Kanonicus zu St. Pierre de l'Isle, ausgeführt, alles dies setzte die Gäste in unwillkührliches Erstaunen.

In den Gängen ausserhalb des grossen Saales, doch so, dass Alles, was darin vorging, den Blicken sich nicht entzog, waren für jene Damen, welche incognito das Fest mit anzusehen gekommen, mehrere Tribunen errichtet und drei verschiedene Tische aufgeschlagen. Auch diese Abtheilung zeichnete sich durch Eleganz und Erfindung aus.

Wir lassen nunmehr das edle Brautpaar und die Gäste ruhig schmausen, ohne uns mit Meister Olivier in das Detail der Speisen und in die Anordnung der Tafel zu verlieren.

Nach beendigtem Mahle ging es zum Turnier auf dem Hauptmarkte. Der beliebte *pas de l'arbre d'or* ward aufgeführt. Der Herr von Ravenstein machte den ersten, der Bastard von Burgund den zweiten Ritter vom goldenen Baum. Letzterer war von einem Riesen begleitet, welcher einen Zwerg gefesselt hielt. Die Ursache dieser Fesselung stand in dem Schreiben des *poursuyvant*, genannt *arbre d'or*, welcher sich einen Diener der Dame *de l'isle célée* nannte, angegeben. Es war eine Burg künstlich gebaut, die Thore mit gemalten goldenen Aepfeln verziert, und ein glänzendes Orchester von Trompeten und Clarinetten aufgestellt worden. Die Damen, wie die Ritter, hatten sich zum Behufe dieses Spieles in neue, glänzende Garderobe geworfen.

Die Schranken wurden, nachdem die Kampf-

richter auf teppichbehangene Stühle sich gesetzt, und die Damen einen wunderlieblichen Kreis gebildet, endlich eröffnet. Adolf von Cleve und der Bastard thaten den ersten Gang. Jener ward mit folgender Anrede an die Damen eingeführt, welche trotz des alterthümlichen Französisch unsern meisten Lesern dennoch verständlich sein wird: „*Très-haute et très-puissante princesse, ma très-redoutée et souveraine dame, et vous autres, nobles princesses, dames et damoiselles, voyez cy un ancien chevalier, qui des longtemps a fréquenté et exercé les armes, lequel vous fait très-humble réverence. Si est ainsi que par longue vie il est venu à ses anciens jours: es quels il se trouve fort debilité de sa personne: tellement qu'il ne peut plus ne pourrait, les armes suyvre, ne porter, et à ceste cause a désià longuement delaissé le mestier, et n'est pas deliberé de plus porter armes. Mais toutes fuoyes pource qu'il a sceu ceste grande et nouvelle feste de noble pas; et emprise du chevalier de l'arbre d'or, et la très-belle et noble assemblée de dames d'icelle noble compaignie il ne s'est peu tenir, pour sa dernière main de venir faire son devoir, et se présente très-humblement devant vous, très-haute et très-puissante princesse et vous autres nobles princesses, dames et damoiselles. Vous requiert en toute humilité, que le veuillez avoir pour recommandé; et avoir son bon vouloir pour agréa-*

ble et d'ores en avant le tenier pour excusé à cause de son antiquité et debilitation; et ceste emprise achevée, il entend de soy rendre, et renoncer aux armes en demourant toujours vostre très-humble serviteur, et de toutes dames."

Mit diesem Ritte, welchem eine Menge Ceremonien vorangegangen waren, schloss sich der erste Tag. Ein grosses Banquet folgte die Nacht darauf. Alle Fürstenthümer, Grafschaften und Besitzungen des Herzogs waren in Backwerken, Speisen und Verzierungen künstlich angebracht und den Gästen zur Schau dargestellt. Darauf kamen nachgemachte oder ausgestopfte Thiere hintereinander in den Saal. Das erste war ein Leopard; er trug in der Schnauze das Panier von England und eine Blume, *la fleur de Marguerite.* Einer der Palastmeister näherte sich ihm, nahm die Blume ihm ab und überreichte sie, vor dem Herzog ehrerbietig niederkniend, diesem mit den Worten: „Durchlauchtiger, hochmächtiger und unüberwindlicher Fürst, gestrenger Herr und Gebieter! der stolze und furchtbare Leopard von England kommt, diese edle Gesellschaft zu besuchen, und zum Troste von Euch sowie Euern Verbündeten, Landen und Unterthanen schenkt er Euch eine edle Marguerite." Karl empfing mit froher Laune die Blume, und der Leopard verliess den Saal auf dem gleichen Wege wieder, auf welchem er hineingekommen.

Nach demselben schritt ein grosser Löwe, geschmückt mit Gold und Seide und behangen mit dem Wappen von Burgund, daher. Auf ihm sass die Zwergin der Prinzessin Maria, Madame de Beaugrand, ebenfalls reich gekleidet als Schäferin in violettnem Obergewand; zwei Ritter, die Herren de Ternant und Tristran von Thoulongeon, dienten ihr zu Begleitern. Der Löwe sperrte den Rachen nun auf und sang folgendes Gedicht zu Ehren der Braut:

Bien vienne la belle bergère,
De qui la beauté et manière
Nous rend soulas (solace) et esperance.
Bien vienne l'espoir et fiance
De ceste seigneurie entière.

Bien devons celle tenir chère,
Qui nous est garante et frontière
Contre danger, et tant qu'il pense.
Bien vienne!

C'est la source, c'est la minière,
De notre force grande et fière,
C'est notre paix et asseurance,
Dieu louons de telle alliance,
Crions, chantons à lie chère,
Bien vienne!

Nach diesem Gesange machte der Löwe seinen Gang durch den ganzen Saal, und als er vor der jungen Herzogin stand, kniete derselbe

Hofmeister, welcher die Blume überbracht, vor ihr nieder und sprach: „Viel gestrenge Dame, die Länder, deren Gebieterin Ihr heute durch Gottes Gnade geworden, sind Eurer Aukunft hoch erfreut, und indem sie sich der edlen Schäferinnen erinnern, durch welche vordem die Heerden gehütet worden sind, und welche jederzeit sich so tugendhaft benommen haben, dermassen, dass diese Länder sie nicht genug loben können, so machen sie Euch, damit Ihr mit ihren Tugenden und Eigenschaften besser vertraut werdet, ein Geschenk mit dieser schönen Schäferin und ihren beiden demüthigen Dienerinnen, welche Ihr tugendsam gekleidet vor Euch seht, und wollen Eurer Gnade sie bestens empfohlen haben.“ Damit ward die Zwergin mitten auf den Tisch gestellt. Margaretha dankte huldreich; der Löwe sang sein Gedicht noch einmal und schritt sodann gravitätisch aus dem Saale.

Ein Dromedar, saracenisch ausgeschmückt, löste sofort ihn ab. Es trug auf seinem Rücken zwei grosse Körbe, zwischen denen ein Führer sass. Als es den hohen Herrschaften näher gekommen, schüttelte es wild das Haupt, die Körbe öffneten sich, und indianische Vögel flogen heraus und erfüllten den Saal. Endlich räumte man die Tafel ab, und ein glänzender Ball begann, welcher bis drei Uhr nach Mitternacht dauerte. Darauf beurlaubte man die

Gäste, und das Brautpaar verfügte sich zur Ruhe. Olivier setzt schalkhafte Bemerkungen bei, die der Geschichtschreiber weder übersetzen, noch commentiren will.

Die Schmausereien und Festlichkeiten wurden den folgenden Montag fortgesetzt. Doch speisten die hohen Herrschaften besonders, und die beiden Herzoginnen blieben im Palaste, als das Turnier erneuert wurde. Der Herr von Chateauguion, Bruder des Prinzen von Oranien und Neffe des Grafen von Armagnac, brach neun Lanzen, während der Ritter vom goldenen Baum zehn gebrochen; hierfür musste ersterer eine Ruthe von Gold als Sühne bezahlen. Der Ritter von Visan und der Herr von Viennes, Neffe des Connetable von Frankreich, folgten hierauf und bestanden mit Ehren den ritterlichen Strauss; aber letzterem widerfuhr das Gleiche wie dem von Viennes; der Chevalier de l'arbre de l'or hatte eilf, er nur sechs Lanzen gebrochen.

Ein neues prachtvolles Banquet erquickte nach den Mühen des Tages. Unter Trompeten und Paukenklang pflanzte man zwischen den einzelnen Gerichten, im Hintergrund des Saales auf einer Art von Bühne mit Vorhang, allegorische Figuren auf, welche die zwölf Arbeiten des Hercules vorstellten. Als in Folge der ersten That des Helden die Schlangen getödtet waren, und die erwachten Wärterinnen, mit der Grösse der Gefahr erst nach ihrer Besiegung ganz ver-

traut, ein durchdringendes Geschrei hatten hören lassen, fiel der Vorhang wieder, und ein angeschlagenes Gedicht theilte dem Publicum eine kurze Geschichtserzählung mit:

Hercules en son bers (berceau) sous pouvoir de nourrice
Tua deux grands serpens de force, sans malice.
A lui donc se monstra la fortune propice:
Et son frère mourut, innocent et sans vice.
Puisque sur deux bessons, portés d'une ventrée,
Fortune se départ par diverse liurée,
Donc l'un laisse périr ainsi qu'une fumée,
L'autre porte en ses bras croissant en renommée,
Bien devons Dieu douter, de coeur et de pensée:
Car c'est ciel, qui départ, ou il veut sa soudée.

Die zweite Arbeit war die Erlegung des tückischen Riesen, welchen der König Philotas besoldet. Sie war besungen in nachstehenden Versen:

Hercules, pour mener en Grèce le premier
Les moutons et leur laine, comme bon chevalier,
Deconfit un géant, moult cruel et moult fier,
Et le roi Philotas, dont il fit soudoyer.
Bien devoit Hercule être aimé par nature.
Quand pour enrichir Grèce emprit telle aventure:
Là monstra il aux princes par raison et droicture,
Qu'ils doyvent corps et veine estendre sans murmure,
Et employer le temps par travail, sans lasseure,
Pour le publique bien: lequel ils ont en cure.

Der dritte Act brachte den König Philotas, Theseus und Hercules, die schöne Hesione und das Meerungeheuer gemeinschaftlich zusammen, und Hercules hatte das Glück, die liebenswürdige Prinzessin, zum Troste aller künftig von Ungeheuern bedrängten Damen und zur Nacheiferung für alle galanten Helden, zu befreien. Der hierauf sich beziehende Vers enthält ausdrücklich die Moral, für die Damen und ihre Erlösung keine Mühe noch Gefahr zu scheuen:

Hercules conquesta de l'honneur grand monjoye,
D'occire le fier monstre, qui voulait faire proye
D'Hésionne, la belle, fille au grand roi de Troye:
Et mit le peuple à paix, à repos et à joye.
O nobles chevaliers, o toute gentillesse
Prenez ici exemple, Hercules vous en presse,
Pour garantir les dames, monstrez grand hardiesse.
Faitez vous detrancher pour honeste prouesse,
Deffendez leur honneur; car n'ont d'autre richesse.
Qui autrement le fait, il offense noblesse.

Nach diesem Abenteuer kam das mit den drei Löwen, welche Hercules bekämpfte und erlegte, während der König und der Bauer auf den Baum sich geflüchtet. Dem Andenken daran waren folgende Zeilen gewidmet, voll andächtigem Ermahnen zu frommen, nüchternen und keuschen Leben:

Hercules se trouva assailly des lyons,
Trois en occit en l'heure, ainsi que nous trouvons,

Fier et fort se monstra sur tous les mortels hommes
Plus trouvons ses faicts grands, plus avant les lisons:
Les trois lyons terribles par Hercules vaincus,
C'est *le monde*, *la chaire* et *le diable* de plus,
L'un souffle, l'autre atise, et le tiers rend abus.
Maints hommes ont deceus, devorés et perdus.
Or soyons bataillans des glaives des vertus:
A ce que de nos ames Dieu ne face refus.

Für diese Thaten erhielt Hercules die Erlaubniss, von seinen Anstrengungen ein wenig auszuruhen. Dafür erfreute die Gäste noch ein Spectakel anderer, höchst wundersamer Art. Ein Greif, welcher Kopf und Flügel bewegte, als wäre er lebendig, und Federn von Gold und Azur hatte, bewegte sich durch den Saal. Sein Schweif war mit weisser und blauer Seide bedeckt und mit den Buchstaben des Herzogs und seiner Gemahlin übersäet. Als er den Schnabel öffnete, flogen lebendige kleine Vögel heraus. Trompeten und Clarinette ertönten zum jubelnden Vivat. Man räumte ab, und ein Ball beschloss ebenfalls den zweiten festlichen Tag.

Gestärkt durch kurzen Schlummer ritten die Edlen zur Fortsetzung des Kampfspieles aus. Johann von Luxemburg, der Herr von Argueil und Anton von Hallewyn bestanden den Strauss auf prächtig geschmückten Rossen und von reich gekleideten Pagen zu den Schranken hingeführt. Der Herr von Hallewyn erhielt aus den Hän-

den des Chevaliers die goldene Ruthe. Das Gastmahl, veranstaltet unter seidenen Gezelten zeichnete sich durch neue sinnreiche Erfindungen aus. Alle Städte von Burgund, Brabant, Flandern, Hennegau, Holland u. s. w., welche Karls Oberherrlichkeit anerkannten, waren auf den Wappen, die man in symmetrischer Reihe aufgestellt, veranschaulicht. Die Devise des Herzogs: „Je l'ay emprins!" und jene Margarethens: „Bien en avienne!" glänzten über jedem Gezelte. Ueberdiess ragte ein hoher Thurm, dem von Gorkum nachgebildet, und durch geschickte Künstler in Eile aufgerichtet, fast in der ganzen Höhe des Saales hervor. Karl liess durch seine Capelle, auf welche er immer viel Sorgfalt zu verwenden pflegte, seine Lieblingsmärsche aufführen. Ebenso wurden alle möglichen Thiere nachgemacht, welche verschiedene Instrumente spielten. Die ausführlichen Beschreibungen, welche man davon in den Chroniken liest, sind anziehende Urkunden des damals am Hofe von Burgund herrschenden Geschmacks und der bizarren Individualität Karls des Kühnen.

Nachdem die Thiere abgetreten, stellten sich die Ritter wieder ein und gaben seltsame und abenteuerliche Liebesspiele zum Besten, auf eine Art, wie man sie in Romanen der ersten Sorte findet. Bezauberte Prinzen und gefangene Damen girrten ihre Herzensseufzer her und

erschöpften sich in Anreden voll feiner Anspielungen auf die hohen Vermählten. Der Bastard von Burgund, Johann von Luxemburg und Philippe de Poitiers turnirten an diesem Tage. Ein schönes Fräulein, die weisse Dame genannt, begleitete den letztern zu den Schranken. Sie sass auf einem Pferde mit einer Hermelin-Schabracke; die Haare fielen ihr in zierlichen Flechten über den Scheitel herunter; sie selbst trug ein prachtvolles Kleid von weissem Atlas und Geschmeide aller Art. Jedermann bewunderte ihre üppigen Reize und ihren edeln Anstand; zwei Knappen mit Baretten von violettenem Sammet und mit goldverbrämten, theils schwarzen theils carmoisinen Röcken, zierlich ausgeschlitzt, dienten als Gefolge.

Als die holde Blancheflour dem Kranze der Damen näher gekommen war, welche, um das Turnier behaglich anzuschauen, sich in schöner Ordnung aufgestellt hatten, hielt sie an Margarethe nachstehende Anrede:

Très-redoutée, excellente princesse
Droit cy m'envoye, envers votre noblesse
Une moult noble et gracieuse dame;
Et m'a requis, que devers vous j'adresse
Le chevalier, pour croistre sa prouesse.
Lequel aussi elle avoue et confesse
Son serviteur et seul de ce royaume
Nommer se faict par nom *la dame blanche!*

Or elle a eu n'agueres congnaissance
De cestuy pas (qui est de noble usance)
Et du perron à l'arbre d'or très-riche,
Dont pour accroistre en gloire et en vaillance,
Le chevalier, qui la brandit sa lance,
Son serviteur, s'y offre d'amour franche
Pour le servir en tout humble service.

Der Herr von Poitiers gewann nach dem zehnten Gang den Preis über seinen Nebenbuhler, den Bastard; dagegen siegte dieser über einen andern, Claude de Vaudrey, welcher zuletzt turnirte.

Am fünften Tage zeichneten besonders ein Deutscher, der Graf von Solm, und nach ihm ein zweiter Bastard, Balduin von Burgund, und der Herr von Renty, aus dem Hause Croy, sich beim Kampfspiele aus. Bei dem Banquet aber prangten Pfauen und Schwäne und die Devisen des Ordens vom goldenen Vliesse. Hierauf wurden die Arbeiten des Hercules fortgesetzt.

Zunächst reihete sich an die früheren die Höllenfahrt mit Theseus und Pirithous und die Entführung der Proserpina. Als die Gardine gefallen, machte ein neuer poetischer Theaterzettel das Publicum mit der wundersamen Mähr bekannt:

Hercules entreprit voye moult-dangereuse,
Quand alla à l'enfer, l'abisme perilleuse,
Cerberus combatit à la porte douteuse,

Et reprit Proserpine, la belle et la joyeuse,
Cerberus signifie pêché le devoyable,
Qui garde des enfers le gouffre redoutable,
Or, soyons Hercules le vaillant et louable,
Combattons Cerberus par vertu honorable,
Portant à Proserpine un bon secours aidable,
Notre ame retirans hors de vice damnable.

Nach dieser fünften Arbeit des Alkmeniden traten Amazonen auf den Schauplatz. Zwei blühende Fräuleins, in die bekannte Tracht jener Kriegerinnen gekleidet, mit Schwertern umgürtet und mit violettenen Baretten auf dem Haupte, rückten zu Pferde an; eine grosse Menge Frauen folgten zu Fuss diesen ihren Führerinnen, bewehrt mit allen Waffen der Amazonen. Eine Anzahl Ritter traf auf sie, ebenfalls kampfgerüstet, und nun ward zu Fuss und zu Ross die berühmte Schlacht vorgestellt, in der die Scythinnen, wie billig, den Kürzern zogen. Die hier ausgeführten Evolutionen ergötzten den Hof und die Zuschauer nicht wenig; den kriegerischen Act aber schloss folgende Moral, auf dem Vorhang angeheftet:

Hercules le vaillant et le preux Theseus,
En deux femmes armées trouvèrent telz vertus,
Que pour tous les perils, ou se sont embatus,
Ils ne furent si près d'estre morts ou vaincus.
Puis deux Amazonnes et deux feminins corps
Contre deux si puissants soustindrent tels efforts;

Exemple est, qu'on doit craindre et bataille et discorde;
Son ennemy douter foible, manchot ou tors,
Car on a veu souvent (que bien en est recors)
Que les victoires sont, où Dieu donne les sorts.

Wie sehr die Anwendung dieser letztern Worte ihn selber bald treffen würde, ahnete der stolze Karl wol nicht.

Nach den Amazonen kam die Reihe an die berüchtigte Schlange, welche höchst künstlich nachgemacht war, und welche der Held, der alle möglichen Mordgewehre bei sich trug und sich nachschleppen liess, ganz auf gehörige Weise erlegte. Diese siebente Arbeit war also besungen:

Hercules es paluz trouva le fier serpent,
La teste luy trancha: mais tout incontinent
Sept autres luy saillirent émerveillablement,
Mais toutes les trencha Hercules le vaillant.
Qui un vice rencontre d'aguet ou d'aventure,
Sept autres en viendra par estrange figure,
Et sera fort constant, qui n'en aura morsure,
Faisons comme Hercules à l'ennemy injure;
Tranchons luy les sept testes, qui sont plaines d'ordure,
Et nous gardons de faire à vice nourriture.

Die Anstrengungen bei Ertödtung des lernäischen Ungethüms hatten den starkmüthigen Hercules so wenig ermüdet, dass er alsogleich auch an die Riesen sich machte, die ganze noble Gesellschaft in die Pfanne hieb, mit Aus-

nahme jener, welche um Gnade flehten und huldigten. Darauf setzte er sich also die Krone von Kramona auf, und der Dichter mit geschickter Anspielung auf die Zeitverhältnisse folgerte nachstehende politische Ermahnung an Karls Widersacher:

Hercules, remirant les hauts murs de Cramonne,
Unze géans trouva, par manière felonne;
Mais à leur grand pouvoir n'accompta une pronne;
Tous les défit et prit cité et la couronne.
Hercules cy nous monstre vertueux exemplaire:
Que pour tourbe de gens, de menace ou pour braire,
L'homme chevallereux ne se doit point deffaire:
Mais se digne d'avoir de couronne salaire,
Qui contre grand pouvoir ose frontière faire;
Car on voyt peu souvent bon deffendeur deffaire.

Tanz und Musik folgte nun von neuem, und darauf die Ritterspiele, bei deren einem der ältere Bastard gefährlich am Fusse verwundet wurde. Ein griechischer Zwerg, welchen die Herzogin Margarethe von ihrem Vater zum Geschenk erhalten hatte, belustigte die Gesellschaft durch allerlei Kurzweil, und romantische Allegorien erquickten das Herz der schönen Welt, nachdem ihr Zwerchfell mehr als genug erschüttert worden war.

Der Hof hatte Kraft und Muth genug, die Feierlichkeiten noch vier Tage lang fortzusetzen, und die Künstler mussten allen Scharfsinn und

die Damen alle Toilettentaktik aufwenden, um das Interesse auch ferner zu fesseln und die Imagination zn beschäftigen. Ebenso turnirten die Ritter, welche der stets veränderte Anzug und die eitle Sucht, einander an Pracht zu überbieten, ungeheure Summen kostete, jeden Tag fröhlich fort. Die vielen Einzelheiten sind zu monoton, als dass wir fortfahren sollten, unsere Leser in dieselben einzuweihen, obwol vielleicht kein Turnierbuch jemals die Staatsaffairen von Putz mit solcher ästhetischen Gründlichkeit behandelt und beleuchtet hat, als der ehrliche Olivier de la Marche, welcher immer noch dazu in Aengsten schwebt, etwas Wesentliches vergessen oder nicht deutlich genug auseinandergesetzt zu haben. Niemals ist auch vielleicht irgend ein Schriftsteller berufener dazu gewesen, als Historiograph der Grazien die Annalen der Toilette von Damen und Herren zu schreiben, als der Chronikant von Burgund.

Die Beschreibung des neunten Abenteuers gab Fürsten und Regenten allerlei nützliche Regeln:

Hercules endromi, Cacus le fort larron
Ses boeufs luy desroba, trainant à reculon,
Mais (quelque fort qu'il fust) l'occit le champion
Et fit de luy suplice sans mercy ne ranson.
Empereurs, roys et ducs, princes en général,
Faites comme Hercules, le très-especial.
Soyez prompts en justice et à chascun égal.

Destruisez les tyrans, dont il ne vient que mal.
Et vous souvienne bien de ce vers principal:
Justice fait aimer et douter le vassal.

Der Herzog hat dieser Lehre sich gerade nicht sehr erinnert, als er seinen Vogt im Elsass, P. von Hagenbach, nachmals das Volk so entsetzlich misshandeln liess, aber gleichwohl liefert P. van Heuter aus Delft Züge von grossartigstrenger Gesinnung, aus denen hervorgeht, dass es mit Handhabung der Gerechtigkeit ihm Ernst, und das Gegentheil immer mehr eine Folge seines heftigen Temperaments, als vorsetzlicher Absicht war.

Der zehnte Act des herculischen Dramas zeigte Fluren und Wälder, arbeitende Landleute und weidende Schaafe, darauf den furchtbaren erymantischen Eber, welcher jene verwüstete, diese zerriss; endlich nahte der Held, und erschlug das Ungethüm. Der Poët richtete an den Herzog folgende Worte:

Faites, comme Hercules, Prince de haut parage,
Si vous scavez faux c'es en vostre baronnage,
N'en vos sugets regir, chacun se monstre sage,
Car certes le sanglier merveilleux et sauvage
Ne fait pas tant à craindre que le mauvais usage.

Die Centauren machten den Beschluss; der Poët preist darauf die Resignation des Helden, welcher, in der Meerenge von Gades angekom-

men, seinem ferneren Streben weise ein Ziel setzte:

Or vous tous, qui lisez ceste signifiance,
Mettez borne à vos faictz, si monstrerez prudence.
Faites comme Hercules en vostre desirance,
Et bornez vos désirs en mondaine espérance,
Car le jour est escrit (et faut que l'on y pense),
Que passer ne pouvons, pour or ne pour chevànce.

Der neunte Tag schloss auch nebst dem Mahltheater die Anstrengungen der Ritter um den goldenen Baum. Der Bastard, welcher wegen seiner Wunde nicht gehen konnte, erschien in einer Sänfte, von Armbrustschützen umgeben; nach ihm der Wappenkönig des goldenen Vliesses mit den Herren von Crequi und von Gruthuisen, endlich der Herzog Karl selbst in glänzendem Harnisch und in vollständiger Rüstung. Ihm folgten sieben Pagen in mannigfache Farben gekleidet. Die Riesen und die Zwerge fehlten auch nicht. Den letzten Gang that Karl in eigener Person mit dem Herrn von Ravenstein, Adolf von Cleve, Vater jenes Philipps, der seiner Tochter, ihrem Gemahl und dem Sohne beider nachmals so viel zu schaffen gegeben, sowie dem von Arguel. Die Damen waren verlegen, wem der Preis zuzuerkennen sei, da der Herzog, bei seinem bekannten Ungestüm oft unglücklich, die wenigsten Lanzen gebrochen. Man blieb aber bei dem ritterlichen

Gesetz, und so erhielt der Letztgenannte den goldenen Stab. Als diess geschehen, wurde das Thor des Schlosses vom goldenen Baum unter rauschender Feldmusik geöffnet, und die sämmtlichen Ritter desselben hielten ihren feierlichen Einzug. Der Herzog leitete persönlich noch eine grosse kriegerische Evolution, bei der er besonders sich auszeichnete; darauf ging es nach dem Palaste zurück, wo noch ein Spectakel, jedoch von friedlicher Art erfolgte. Ein Wallfisch von noch nie gesehener Grösse war in den einen Saal schicklich hineingebracht worden. Als er den Rachen öffnete, kamen Syrenen zum Vorschein, welche maurische Lieder sangen, und Tänze mit zwölf Meerrittern zum Spiel einer Tambourine aufführten. Bald setzte es jedoch unter dem Völkchen Eifersucht und allerlei Streit hub an. Endlich kamen Riesen und trieben die Syrenen zur Rückkehr in den Bauch des Thiers. Nach dem Syrenentanze folgte zu guter Letzt ein Ball der Damen und eine Untersuchung der Wappenkönige und Kampfrichter, wem der Turnierpreis zuzuerkennen sei. Die Schmeichelei der Damen, welche für die vielen Vergnügungen ihren Dank bezeugen wollten, entschied für den Herzog von Burgund. Aber dieser lehnte den Preis ab, und er ward an Jean de Ondevile, den Bruder der Königin von England, Margarethens Schwager, verliehen, zuerst in seiner Eigenschaft als Frem-

den, sodann als schönen und jugendlichen Manne, und endlich weil er bei dem Turniere selbst sich in der That tüchtig gehalten hatte *).

Nach diesen zahllosen Festen und Spielen ruhten die beiden fürstlichen Gatten endlich aus, und Margarethe trat bald, von den Unterthanen geliebt und von Fremden verehrt, als Mutter des Landes auf. Es knüpfte sich zwischen ihr und Marien nicht nur ein sehr friedliches, sondern selbst inniges Verhältniss, und beide starke Seelen begegneten sich, da Maria schon als zartes Mägdlein seltenen Verstand und Charakter entwickelt, schon damals in der gemeinsamen Idee, wie sehr in ihrer wolkenumhangenen Lebenslage Ausdauer und Muth, Entsagung und Entschlossenheit nothwendig seien. Sie vertrauten sich wechselseitig die geheimsten Empfindungen des Herzens, und lehrten einander, bald des Gemahls, bald des Vaters wilde Launen mit der sittlichen Kraft ertragen, die einem edlern Frauengemüthe allein eigen ist. Der Herzog, welcher die Weiber in der Regel nicht nur nicht liebte, sondern sogar floh und geringschätzte, begegnete seiner Gemahlin mit grosser Achtung, und be-

*) Vielleicht noch anziehender, als die französische Beschreibung des Olivier de la Marche ist die flämische der Excellente Chronycke van Vlaenderen, wobei auch viele Verse vorkommen. Die Vergleichung beider gewährt grossen Genuss.

zeigte ihr sogar einige Zärtlichkeit, insofern solche einer Natur, wie die seinige, möglich werden konnte; ja es scheint sogar, dass sie auf ihn einige Herrschaft geübt. Auf jeden Fall bestand das Verhältniss rein und ungetrübt bis zu Ende, und die wenigen Tage, welche der Herzog häuslichen Geschäften und den Empfindungen des Herzens widmete, sah man sie stets an seiner Seite. Um die beiden Prinzessinnen bildete sich ein schöner Kreis von ergebenen Grossen und Rittern, worunter besonders Anton, der Grossbastard von Burgund, der natürliche Bruder Karls, aber ein Mann vom edelsten Gemüth und der Familie sehr ergeben, beider Fürstinnen vertrautester Freund; sodann die Herren Ravenstein, die bei Hofe geniessende Gunst zu Speculationen für die Erhebung des Hauses Cleve benutzend; Engelbrecht von Nassau, ein ebenso geistreicher als tapferer Jüngling, aufblühend in ritterlichem Ruhm; die Sprossen der mächtigen Geschlechter Gruithuisen, Borsele, Chimay, Neufchateau, Rubempré gehörten.

Die Launen des Gemahls, welche Hohn, Widerspruch, Aufstand und Krieg nur wilder steigerten, besiegten oftmals Margarethens feurige Beredsamkeit und entschlossener Sinn, welche beide mehr, als ihre so grosse Schönheit über ihn vermochten. Da, wo sie nicht durchdrang, liess sie das Gericht des goldenen Vlies-

ses scharfe Rügen über zu heftige Ausbrüche verkünden.

Margarethe war und blieb übrigens eine erklärte Engländerin; alles, was zu ihres Hauses Nutzen und Ruhm dienen konnte, ward von ihr sorglich gefördert. Sie zog daher bald, nicht nur allein durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihren Verstand die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, und dieser war es auch, der ihr bei Karl selbst ein beständiges Interesse sicherte. In der Leere des Herzens, welche der bloss nach Ruhm und Waffenspiel sehnsüchtige Gemahl auf keinerlei Weise auszufüllen im Stande war, bildete sich bei ihr ein politischer Charakter aus, welcher mit den Jahren und den Verwickelungen zunahm, und selbst an Intriken grosses Behagen fand, um so mehr, als glückliche Proben von Gewandtheit dazu ermuthigten. Oft aber war es auch eine ernste Nothwendigkeit, materiellen Kräften und dem Uebermuthe mächtiger Bedränger die Macht des Geistes entgegenzustellen. Wir werden sehen, wie bedeutsam hierdurch Margarethe von York in die Schicksale ihres alten und neuen Vaterlandes eingewirkt hat. Zunächst aber kehren wir in den Kreis ihres häuslichen Lebens im Lande Burgund zurück.

Sie erschien fast immer in Gesellschaft der jungen Maria und der noch lebenden trefflichen Wittwe Philipps des Guten, und machte geduldig

alle die Kreuz- und Querzüge mit, welche der nimmer rastende Herzog von dem einen Ende seines Reiches zum andern machte. Die Hofstatt war ein wanderndes Nomadengezelt, das abwechselnd zu Brügge, Gent, Brüssel, Mecheln, Hesdin u. s. w. hintereinander aufgeschlagen wurde.

In letzterem Orte hatte sie im Winter 1468 auf 1469 das Vergnügen, den Prinzen Maximilian von Oesterreich zum ersten Male kennen zu lernen, welcher in Arras mit dem Herzog zusammengetroffen und nach ihrem Schlosse Hesdin mit demselben auf Besuch geritten war.

Es scheint, dass sie schon damals viele Achtung und Neigung zu dem Erzherzog gewonnen habe, was auch auf die Empfindungen der mitanwesenden Maria mit eingewirkt haben mochte. Die beiden Fürsten machten von da aus einige Lustreisen nach verschiedenen Städten, fanden unterwegs den Grafen Warwick und kehrten mit dem interessanten Landsmann zu Margarethen zurück, welche sie bestens bewirthete. Bald darauf schied der Erzherzog.

Als das Frühjahr angebrochen, kam auch der Connetable von Frankreich auf Besuch. Die Herzogin bewirthete ihn festlich zu Gent und ebenso die Gesandten von Rom, Frankreich, Polen, Venedig u. s. w. Im Sommer machte sie verschiedene fröhliche Lustfahrten zur See, namentlich nach Middelburg auf Zeeland mit.

Der Winter 1470 sah verschiedene Hoffeste, wobei sie die Wirthin machte; sie half die Hochzeit einer Tochter des Bastards, Jeanne de Bevoes, mit dem Herrn von Culemburg und ebenso die der Jeanne de Berghes mit einem andern Edelmanne, ausrichten. Mehrere dergleichen Heirathen kommen auch noch später vor. Nach den Fröhlichkeiten des Fasching begleitete sie ihren Gemahl auf einer Wallfahrt nach Ardemburg zu U. L. Frauen; darauf hielten sie sich meist in den grösseren Städten von Brabant auf.

Im Mai darauf ward zu Middelburg eine grosse Versammlung der Ritter des goldenen Vliesses gehalten, welche der Herzog auch zu einen glänzenden Bankett lud. Margarethe leitete das Ganze und erfreute alle Gäste durch ihre sinnigen Anordnungen und ihren lebhaften Geist.

Man liest von Reisen, welche sie mehrfach, um die Herrschaft ihres Bruders zu befestigen, nach England unternommen hat. Sie unterrichtete denselben genau von den französischen, deutschen und burgundischen Verhältnissen und brachte ihm Summen und Creditbriefe. Alle Bewegungen der Parteien im englischen Reiche verfolgte sie mit unverwandtem Blicke und suchte den Anhängern des feindlichen Geschlechts vom Niederland aus entgegen zu arbeiten.

Als Eduard IV. dürftig und von allem entblösst in Holland angekommen, und nicht so-

viel hatte, um den Schiffer zu bezahlen, der ihn übergeführt, befand sich der Hof von Burgund in ganz eigener Lage und Stimmung. Die Herzogin Mutter, welche damals noch lebte, sah in ihm den geschwornen Feind des Hauses Lancaster. Die Herzogin *Margarethe* fühlte über ihres Bruders und des Hauses York zweifaches Unglück die tiefste Betrübniss. Aber wie bedeutend auch ihr Einfluss auf den Gemahl und wie entschieden desselben persönliche Gesinnung sein mochte, so nöthigten ihn doch die wichtigen Handelsverhältnisse, welche zwischen beiden Ländern bestanden, zu einiger Zurückhaltung, und er konnte seinen Schwager nicht alsogleich unterstützen, ohne einen förmlichen Bruch herbeizuführen, welcher von unzuberechnendem Schaden für die Interessen seiner Unterthanen begleitet sein musste.

Die Hülfe, welche König Eduard also vorläufig erhielt, beschränkte sich auf Geldsummen und guten Rath. Dagegen unterstützte ihn Margarethe, seine Schwester, auf jegliche Weise*) in seinen Werbungen von Kriegsvolk, und sie verwendete sich auch bei dem Herrn von Gruithusen, Statthalter der Provinz Holland, dass

*) Auch die verschiedenen flämischen und holländischen Reimchroniken, besonders die excellente Chronycke van Vlaenderen und die von Langendijck, melden Margarethens besondere Thätigkeit in dieser Sache.

er Transportschiffe zur Ueberführung dieser Truppen nach England lieh (1470). Man liest von verschiedenen Zusammenkünften mit ihrem Bruder, sowie mit dem Herzog von Glocester. Margarethe zeigte stets sowohl schwesterliche Zärtlichkeit, als politischen Takt.

Das folgende Jahr krönte Eduards Bemühungen, und er sah sich durch einen kühnen Hauptstreich wieder auf dem Throne, welchen Heinrich VI. und Warwick hintereinander eingenommen hatten. Warwick fiel in der Schlacht, der Jüngling Eduard wurde hingerichtet, seine Mutter Margarethe büsste im Kerker. Als (noch im Jahre 1471) auch Eleonore von Lancaster, die Schwiegermutter, gestorben, hatte die Herzogin einen bedeutenden Gegner ihrer Plane am Hofe des Gemahls weniger. Sie schloss von nun an ihr Interesse fest an das ihrer Stieftochter Maria, welche bereits das Ziel der Bewerbungen und Intriken von allen Seiten her war *).

Margarethe liess zur Feier der errungenen Vortheile grosse Feste in Burgund anstellen; sie erschien in unaufhörlicher Thätigkeit und in genauer Verbindung mit allen grösseren Begebnissen des Tages. Nachdem sie die Augen

---

*) Die *Additions à l'Histoire du Roy Louis XI.* enthalten eine Reihe einzelner Notizen über die Beziehungen zu ihrem Bruder während der Krisis.

ihrer betagten Schwiegermutter zugedrückt, half sie die Prinzessin Maria von der Bewerbung des Herzogs von Kalabrien befreien, Karls Unterhandlungen mit den Gesandten mehrerer Mächte regeln, und dessen Kriegsrüstungen betreiben. Sie leitete daneben das Hauswesen, gründete Klöster und unterstützte Gelehrte zu gleicher Zeit.

Karl der Kühne, welcher inzwischen mit Frankreich harten Strauss bestanden, sah sich zwei Jahre darauf (1473) im Besitze der zweiten Hälfte von Geldern und zwar durch Erbschaft, nachdem er in den der erstern, durch freiwillige Abtretung des Herzogs Adolf (für die wider seinen Sohn geleistete Hülfe) gekommen war. Der junge Adolf leistete mit den Waffen Widerstand, zog jedoch den Kürzeren und kam in lebenslängliche Haft. Die minderjährigen Kinder des Ueberwundenen, Adolf und Philippine, wurden an Margarethe gesendet, welche mit mütterlicher Sorgfalt ihrer Erziehung sich annahm, und soviel in ihren Kräften stand, ihr Loos versüssen half, auch den Gemahl zu ähnlichem Gefühle stimmte.

Die Unterhandlungen mit König Friederich III. wegen Vermählung Mariens mit seinem Sohne Maximilian, und die Unterredung zu Trier fanden in dem nämlichen Jahre ebenfalls statt. Es scheint, dass Margarethe damals ihren Bruder, den Herzog von Clarence, noch ausschliess-

lich im Auge hatte, und vielleicht desshalb mehr als einen Bewerbungsplan anderer Fürsten vereiteln half *).

Bald (1474) begannen nun die grösseren Verwickelungen mit Frankreich, René von Lothringen, dem Kaiser und den Eidgenossen, deren tragischer Ausgang Burgund mit so grossem Jammer erfüllt hat. Die Verbindung mit Eduard von England ward durch Margarethen eifrig unterhalten und von ihrer Seite Beistand an Truppen geleistet. Ja sie bewirkte, dass er in Person nach Calais kam, mit dem Gemahle sich vereinigte, und den Krieg wider Frankreich betrieb. Allein Ludwigs XI. politischer Verstand überlistete den englischen König, während sein Gold die Treue der Diener betäubte. Das Ungewitter, welches Frankreich gedroht, verzog sich, und Eduard schloss, zu Karls und Margarethens grösstem Aerger, einseitig seinen Waffenstillstand.

Glück und Unglück folgten nun in raschem Wechsel, und dasselbe Nancy, welches den streitbaren Herzog als Sieger gesehen, sollte nach wenig Jahren ihn auf der Bahre, und seine Streitmassen ringsum vernichtet erblicken.

Margarethe von York, in den Chroniken

---

*) Ueber das oberflächliche Raisonnement von *Varillas* hinsichtlich dieser Dinge vergl. weiter unten Maria's Biographie.

gewöhnlich nun die *oude Princesse* oder die *Douairière* schlechtweg geheissen, ertrug die furchtbaren Schläge des Schicksals mit rühmlicher Entsagung und männlicher Entschlossenheit. Zwar machte sie in einer eigens nach England entsendeten Bothschaft dem Könige Eduard bittere Vorwürfe über das Verlassen ihres Gemahls, und der jüngere Bruder, Clarence, unterstützte sie darin*). Sie unterdrückte ihren eigenen Schmerz, um denjenigen der verlassenen Maria mildern zu helfen; und sie vergass das Aufhören ihres fürstlichen Ansehens, um die Rechte der Stieftochter gegen eine Reihe von innern und äussern Feinden vertheidigen zu helfen. Die erste Nachricht von Karls Tode (1477) ward durch ihre Vermittelung selbst auf schonende Weise der Prinzessin mitgetheilt. Die Gubernatoren und Räthe hiessen dieselbe, indem sie der Treue ihrer Unterthanen sie versicherten, in allem die Rathschläge der Herzogin Wittwe befolgen, welche mütterlich ihrer sich annehmen werde. Sie erzeigte den Manen des gefallenen Gatten auf würdige Weise die letzten Ehren und traf mit den Gläubigern desselben über zahlreiche Privatschulden einen angemessenen Vergleich **).

Beide Frauen wurden auch bald über die zu

*) Excellente Chronycke van Vlaenderen fol. 185.

**) *Paradin* Mémoires de Bourgogne.

ergreifenden Maasregeln unter sich einig. In dem geheimen Rathe, den sie zusammen bildeten, und welchem der Herr von Ravenstein, Bruder des Herzogs von Cleve und Vetter Karls des Kühnen, sowie gleich darauf auch der Kanzler Hugonet und der Herr von Imbercourt, beiwohnten, wurde eine Gesandtschaft an den französischen König beschlossen. Maria schrieb, nach dem von Margarethen grösstentheils verfassten, und von ihr auch mit unterzeichneten Entwurf, an Ludwig XI. Darin war die Absicht kund gegeben, ihre Herrscherrechte gegen die Anmaassungen der flandrischen Demagogen, zumal der Genter, aufrecht zu erhalten. Man rief des Königs guten Rath und brüderlichen Beistand an.

Allein der treulose Ludwig, in seinem ganzen Leben niemals eines edelmüthigen Vertrauens würdig oder fähig, suchte aus den bedrängten Umständen nur für sich Gewinn zu ziehen, und die Fürstin von Burgund mit ihren Unterthanen zu entzweien. Er verrieth die Briefe, welche er erhalten, an die Abgeordneten der Genter, und rief dadurch über die zwei Räthe jenes traurige Loos herbei, welches ein Beispiel unerhörter Brutalität in der Geschichte bildet. Man entfernte zugleich nun Margarethen von ihrer Stieftochter und Freundin, und die Demagogen erlaubten sich jede Art von Gewaltthat und Rechtsverletzung.

Nichtsdestoweniger fand Margarethe von York bald Gelegenheit und Mittel, mit Marien wieder in Verbindung zu kommen, und es scheint, dass sie nach einiger Zeit auch wieder in persönliche Berührung kam. Die Oberhofmeisterin von Hallewyn, eine Dame von erprobter Treue und Einsicht, war die dritte vertraute Person, welche bei diesen Berathungen das Medium bildete und den Briefverkehr unter sich und mit dem Auslande besorgte.

Die Frage über die Wahl des Gatten setzte Mariens Hof vor allem in Bewegung. Margarethens Einfluss war der vorherrschende, und sie suchte ihn fortwährend zu Gunsten ihres Bruders Clarence zu benutzen, während die Genter für Adolf von Geldern, der Herzog Johann von Cleve für seinen Sohn, die Königin von England für den Herzog de Riviere und Kaiser Friedrich III. für Maximilian sich bemühten.

Unglücklicherweise gerieth Clarence in den Verdacht einer Verschwörung wider die Rechte seines königlichen Bruders, und starb, statt in den Armen der schönen Maria, in einem Fasse Malvasierweins, nachdem die Art des Todes ihm freigelassen worden. Es finden sich in einer flämischen Chronik *) Andeutungen, dass die Herzogin einigermassen darein verwickelt gewesen;

*) Excellente Chronycke van Vlaenderen.

doch war ihr Einfluss auf den Bruder von der Art, dass kein anderes Gefühl in die Länge wider ihn aufkam. Hierauf wendete Margarethe, welcher diese Katastrophe im Innern ihres väterlichen Hauses nicht wenig zu Herzen ging, ihre ganze Aufmerksamkeit den Interessen des Erzherzogs zu; diesen Prinzen schätzte sie unter allen übrigen Bewerbern am meisten, und sie beschloss, den Gegenstand ihrer Wahl um jeden Preis zu begünstigen. Sie fühlte sich in diesem Augenblicke von einem doppelten Hasse wider Frankreich begeistert, als Tochter Englands und als Karls des Kühnen Wittwe. Beide wollte sie an dem treulosen Ludwig, die erlittene Kränkung wegen ihres zeitlichen Exiles aber an den übermüthigen Gentern rächen.

Mit Entzücken vernahm Friedrich III. die Mittheilungen der Herzogin, und zögerte in Folge ihrer Auffoderung nicht, alsbald eine Gesandtschaft, bestehend aus mehreren Erzbischöfen und angesehenen Reichsfürsten nach Gent abzufertigen. Umsonst wendete Johann von Cleve Ränke und Drohungen an, um dieselbe noch auf halbem Wege einzuschüchtern; Margarethe ermuthigte durch heimlich übermachte Briefe wieder, und die Frau von Hallewyn gab auf ihren Auftrag Cleves Sendlingen und den Sprechern der Demagogenpartei den naiven Bescheid: „Die Herzogin Maria sei in mannbarem Alter und bedürfe keines Kindes zum Gemahl:

ein Kind zu haben, sei sie wohl selbst im Stande.“ Die Antwort gefiel selbst den Flamändern, sie täuschten sich nicht länger über die Absichten der Fürstin, und ergaben sich in die Nothwendigkeit um so mehr, da selbst sie allmälig über Ludwigs Endabsichten Verdacht geschöpft. Die Boten wurden günstig von beiden Fürstinnen aufgenommen und Maximilian ersucht, seine Brautreise zu beschleunigen.

Die Trauung zwischen dem Erzherzog und Marien ward mittlerweile durch Vollmacht und sinnbildlich, in Gegenwart Margarethens, der Obristhofmeisterin und der Räthe vollzogen. Die Herzogin legte festlich geschmückt sich auf ein hochzeitliches Bett, und der eine der Abgesandten streckte das entblöste Bein ebenfalls zwischen den Vorhang. Also brachte es die Sitte damaliger Zeit mit sich.

Ludwig XI., zu spät von seinem Irrthume zurückgekommen, welcher ihn vom ersten Tage nach Karls Tode an in seinem Benehmen gegen den burgundischen Hof missleitet, suchte nunmehr durch hämische Briefe und lügnerische Schilderungen der Prinzessin Besorgnisse über die Persönlichkeit Maxens einzuflössen; allein Margarethe zerstreute dieselben glücklich. Sie stand der reizenden Stieftochter zur Seite, als am 1. August 1477 der Heissersehnte zu Gent endlich eintraf.

Die Vermählung ward mit aller erdenklichen

Pracht, nach den geschäftigen Anordnungen der Herzogin, welche die Braut wie den Bräutigam mit Zärtlichkeit überhäufte *), gefeiert, und Margarethe hatte den süssen Lohn, ein Werk gestiftet zu haben, welches nicht nur mit ihren politischen Absichten in vollem Einklange stand, sondern auch das innere Glück zweier der edelsten Seelen begründete. Sie genoss des liebenden Dankes und der hochachtungsvollen Freundschaft beider Gatten für und für, und es herrschte an diesem Hofe eine Eintracht der Gemüther, wie sie vielleicht nur selten in der Geschichte sich gezeigt hat. Alle drei bildeten eine einzige unzertrennliche Familie, und Gutes und Böses ward gemeinsam gefühlt und getragen.

Inzwischen hatten im alten Vaterlande allerlei wichtige Scenen sich begeben. König Eduard IV. war gestorben, und Richard III, nach treuloser Ermordung der rechtmässigen Erben des Throns, gewaltsamer Besitzer desselben und Englands Geissel geworden. Aber auch ihn erreichte die Nemesis nach kurzer Frist, und Heinrich von Richmond ward durch die Partei Lancaster zum König ausgerufen. Die Schlacht, welche Richard III. mit dem Leben zugleich verlor, machte der Tyrannei ein Ende.

*) Um Wiederholungen zu vermeiden, theilen wir nunmehr ihr ferneres häusliches Leben stets im Zusammenhange mit den Schicksalen des fürstlichen Paares mit.

Der neue Monarch suchte gegen die Rückwirkungen des Hauses York kräftig sich zu schützen. Gleichwol fand er an Irland, welches sich empörte, an den Grafen John de Lincoln, einem Sohne von Eduards IV. zweiter Schwester, Elisabeth, und an den Unternehmungen der Herzogin Margarethe harten Widerstand. Sie begünstigte Lincoln, welcher zum Könige sich aufzuwerfen gedachte (1486). Verschiedene persönliche Unbilden gegen sie und ihre Freunde am englischen Hofe reizten noch mehr zur Rache. In genauem Einverständnisse mit Lincoln und dessen Vertrauten, Broughton und Lovel, nahm sie mehrere Tausend deutsche Landsknechte in Sold, stellte sie unter den Befehl des tapfern Martin Sward, und sendete sie, nebst beiden obgenannten Herren nach Irland. Von dort aus ward der Einfall in England unternommen. Aber die Schlacht bei Stoke (1487) entschied, nach der tapfersten Vertheidigung, gegen die Insurgenten. Margarethe ward durch das Misslingen ihres Anschlags zwar tief erschüttert, aber noch nicht zur Ruhe gebracht. Sie liess fünf Jahre später plötzlich durch ihre Sendlinge das Gerücht ausstreuen: ihr Neffe, Richard Plantagenet, Herzog von York, sei dem Tower entronnen, worin man seinen Bruder erwürgt, und habe eine Zeit lang sich verborgen gehalten. Jetzt sei er bereit, seine Rechte auf den Thron von England geltend zu machen.

Sie benutzte zu der politischen Comödie, welche sie aufzuführen entschlossen war, die Person eines Emporkömmlings, Perkin Warbec, eines getauften Juden, aber von schönem Aeussern und vielem Verstande. Dieser ward mit Geld und Truppen versehen, am Hofe von Burgund als Herzog von York und Kronprätendent von England mit aller, einem solchen gebührenden Aufmerksamkeit empfangen, und die Prinzessin wusste nicht nur die niederländischen Regenten und Grossen, sondern selbst Frankreich und andere Mächte eine Zeit lang mit fortzureissen, bis endlich die Sache an den mächtigern Umständen und den allzufühlbaren Zeichen der Täuschung oder des Betruges scheiterte.

Wir kehren jedoch zu ihr nach den Niederlanden zurück, und zwar noch einmal während der Regierung Eduards IV. In dem Kampfe, welchen Ludwig XI. durch ungerechte Vorenthaltung bedeutender Erbtheile der Maria erregt, und welcher nach und nach ungünstig für ihn sich wendete, entwickelte Margaretha von York fortwährend ihren Einfluss für das Interesse der Partei, die sie ergriffen. Der König, den sie aus Nationalgefühl schon gehasst, reizte sie noch überdies durch Privatbeleidigungen. Seine Truppen plünderten und verheerten mit roher Grausamkeit die Herrschaften, welche ihr als Wittwengut verschrieben worden. Die stolze

Fürstin schrieb darüber an ihren Bruder, König Eduard: „Ihr habt mich hier zu einer der bedeutendsten Damen der Welt gemacht; inzwischen bin ich zur armen Wittwe herabgesunken, verlassen von Jedermann, besonders von Euch, der Ihr doch nun mein einziger Herr, Vater, Gemahl und Bruder seid. Ich vertraue jedoch fest auf Euch, dass Ihr mich nicht so elend werdet zu Grunde richten lassen, wie mir täglich von Seite des Königs von Frankreich widerfährt, welcher wirklich sein Möglichstes thut, um mich für den Rest meiner Tage zur Bettlerin zu machen."

Eduard ward von diesen Vorwürfen sehr betroffen und sendete gleich ein paar Tage darauf (5. April 1478) Thomas d'Annet mit hinreichenden Instructionen an Ludwig ab, worin alle Beschwerden der Herzogin verzeichnet waren. Darunter waren die sechs vorzüglichsten, folgende: 1) Der französische König hat die Schwester des englischen, mit welchem er doch im Frieden lebt, ohne Ursache angegriffen. 2) Die Stadt Cassel, ihr Wittwensitz, ist eingenommen und geplündert, und überdies sind zweiundfunfzig Dörfer verbrannt und in ihnen kein Stein auf dem andern gelassen worden. 3) Die nämlichen Verheerungen hat man auch im Gebiete der ganzen Kastellanei Oudenarde angerichtet; ebenso 4) in dem der Probstei Bins in Hennegau, 5) nicht minder in Quesnoi; 6) end-

lich hält der König fortwährend die Kastellaneien Chaussins und la Pierrière in widerrechtlichem Besitze. Der Abgeordnete verlangte für alles dies Genugthuung und Entschädigung. Ludwig sendete, nach Durchsicht dieser Punkte, ebenfalls einen Abgeordneten, Yve de la Tillaye, nach London, mit Gegenbeschwerden, als z. B.: Margarethe, die Herzogin, habe bei mehrern Anlässen sehr wider seine und seines Reiches Interessen gearbeitet. Die Plünderung einiger dieser Fürstin angehörenden Städte sei nicht des Königs Schuld. Chaussins, la Pierrière und Oudenarde seien nach Karls Tode von der Prinzessin Maria zum Wittwengut der Herzogin geschlagen worden, ohne dass dieselbe hiezu ein Recht gehabt. Ludwig schloss sein Schreiben an Eduard damit: obgleich Margarethe bei jeder Gelegenheit und nach Kräften feindselig gegen ihn sich bezeigt, so wolle man doch, in Anbetracht, dass sie eine Wittwe, und er, der König, geborner Schirmherr aller Wittwen sei, ebenso auch mit Rücksicht auf die königliche Abkunft der Prinzessin und ihre Verwandtschaft mit Eduard, seinem guten Vetter von England, sie und ihre Güter in Schutz nehmen, sobald sie in Frankreich ihren Wohnsitz aufschlagen und die festen Plätze ihm anvertrauen wolle. Diese letztern werde er sodann vertheidigen, wie seine eigenen. Dass Margarethe nicht sehr geneigt sein konnte, dem Fuchse die Eier

zur Hut anzuvertrauen und über den Antrag des verschmitzten Tyrannen bitter lachte, versteht sich von selbst. Die Bemühungen Eduards blieben also fruchtlos; daher Margarethe an dem Kampfe, welchen Maximilian sofort mit Frankreich bestand, fortwährend regen Antheil nahm. Sie unterstützte den Erzherzog auf alle Weise, und suchte durch ihre Unterhändler und die flamändische Partei an ihres Bruders Hofe durchaus die von Ludwig sehnlich gewünschte Verlängerung des Waffenstillstandes mit England zu hintertreiben, wenn nicht Maria und Max mit eingeschlossen würden. Als sie die Ueberzeugung erhalten, jene hätten nicht kräftig genug dafür gearbeitet, schiffte sie sich selbst nach ihrem Vaterlande ein, und setzte die Vorschläge des Erzherzogs zu Erneuerung des bekannten Vertrages von 1474 zwischen Burgund und England persönlich durch.

Dieser Vertrag war ein Haupttriumph für Margarethen und nützte der Sache ihrer fürstlichen Günstlinge sehr viel. Sie leitete sogar darauf noch ein Eheverlöbniss zwischen ihrer Nichte, Anna von York, und Maximilians erstgebornem Sohne ein, welches aber später sich wieder zerschlug *). Ihr Bruder Eduard verhiess seine Vermittlung zwischen Ludwig XI. und dem Erzherzog.

*) Vergl. *Du Mont* und die Beilagen zu diesem Bande.

Inzwischen hatte Margarethe mit unaussprechlichem Vergnügen die Entbindung der Maria erlebt und den neugebornen Prinzen Philipp mit grossem Pomp zur Taufe gehoben. Die Stadt Brügge liess es sich bedeutende Summen hiezu kosten, und die alte Gebieterin leitete persönlich die Anstalten. Sie trug den jungen Erzherzog auf ihren Armen und schritt mit ihm allein, begleitet von einem glänzenden Gefolge von Rittern und Damen, bis zur Hauptkirche. Dort erwartete sie der Bischof von Dornick an der grossen Pforte, und verrichtete selbst darauf die heilige Feierlichkeit der Taufhandlung. Mariens Wunsch gemäss, erhielt er seinem Grossvater zu Ehren, den Namen Philipp; Adolf von Ravenstein und Peter von Luxemburg, im Namen des alten Kaisers und König Eduards, waren mit Margarethen die Pathen. Nach beendigter Ceremonie schritt die Fürstin auf gleiche Weise mit dem Täufling zurück bis auf den grossen Platz. Dort stieg sie auf die hierzu erbaute Tribune, wickelte das Kind von allen Tüchern los und zeigte es nackt dem Volke, um dasselbe ganz von dessen Geschlecht zu überzeugen; und *) zwar mit dem Ausruf: „Seht hier die würdige Frucht eurer Fürstin und den

*) Dasselbe that sie auch einige Zeit darauf hinsichtlich des zweiten Kindes, welches ihr zu Ehren den Namen *Margarethe* in der Taufe erhielt.

rechtmässigen Beherrscher der Niederlande!“ Die Menge antwortete mit Jubelgeschrei. Nachdem Margarethe das Kind wieder bekleidet, überreichten die beiden delegirten Pathen ihm kostbare Geschenke; sie selbst aber hing ihm eine goldene Kette, mit Perlen reich besetzt, um den Hals. Darauf überschickte sie dem hochbeglückten Vater die Bothschaft in das Lager, welcher durch Freudensalven in allen Städten des Landes sie verkünden liess und bald darauf persönlich sich einfand.

Die Herzogin liess sich sowol die Pflege der Mutter, als des Kindes äusserst angelegen sein, und eine flämische Chronik vom sechszehnten Jahrhundert theilt die anziehendsten Schilderungen des fernern freundlichen Zusammenlebens zwischen den drei fürstlichen Personen mit.

Ludwigs XI. bittere Stimmung gegen Margarethen währte auch im Jahre 1480 noch fort, und als von Friedensunterhandlungen zwischen ihm und Maximilian zu Therouanne oder Arras die Rede war, und der König von dem Vorhaben der Prinzessin hörte, denselben ebenfalls beizuwohnen, schrieb er seinem Gesandten: „Ihr seid wol Ochsen, wenn ihr glaubt, dass bei dieser grossen Versammlung Vernunft wird angenommen werden. Die Herzogin Wittwe ist dabei; Grund genug, dass Alles unterwühlt werden wird.“ Was er vorausgesehen, traf ein;

Margarethe, auf den englischen Beistand gestützt, leitete die flandrischen Bevollmächtigten blindlings, und bestimmte sie, hartnäckig auf Rückgabe der nach Karls des Kühnen Tode eingezogenen Apanagebesitzungen, welche Ludwig, als der Krone heimgefallen, erklärt, als Grundlage jedes Vergleichs zu beharren. Nach langen und heftigen Erörterungen schied man unverrichteter Dinge auseinander.

Im folgenden Jahre (1482) erlebte sie den Schmerz, die holde Freundin, Tochter und Schwester, Maria von Burgund, auf die bekannte Weise zu verlieren, nachdem sie ihr noch die treueste Sorge geweiht hatte. Der Abschied auch von ihr ist in der alten Chronik rührend ausgedrückt *). Sie empfahl Margarethen ihre beiden Kinder nochmals, und täuschte sich in ihrer Hoffnung auf ihren fortgesetzten Eifer für das Haus keineswegs. Sie vertrat gleichsam Mutterstelle von nun an bei Philipp und Margarethen.

Der Name der Herzogin kommt auch noch verschiedene Jahre hindurch in den meisten merkwürdigern Staatsverträgen und Vergleichen vor, besonders was die Herausgabe der ihr entrissenen Besitzungen betrifft; aber man

*) Da wir das Leben der *Maria von Burgund* ebenfalls noch zu schildern gedenken, so enthalten wir uns hier aller Wiederholungen.

weiss, wie treu beinahe diese sämmtlich gehalten wurden. Grössere Zufriedenheit fand sie im Schoosse ihrer Familie; sie, die den Vater, Philipp den Schönen, zur Taufe getragen, war so glücklich, auch den ältesten Infanten, Don Carlos, gemeinsam mit Margarethen von Oesterreich, als Pathin, daraus zu heben, und zwar zu Gent, im Jahre 1499. Zwei Kammerherren gingen vor ihr her, die noch rüstig im Alter mit dem Täufling zur Kirche schritt, und streuten Gold- und Silbermünzen in Menge aus. Das Volk brachte auch diesmal dem Hause Burgund jubelnde Lebehochs!

Nicht mehr jedoch erlebte sie die Niederkunft Donna Juana's mit Don Fernando, dem zweiten Prinzen, sondern in der Osterwoche des Jahres 1503 schied sie still und ruhig hinüber, und ward zu Mecheln bei den Franciscanern mit allen ihrem Rang gebührenden Ehren bestattet. Die Familie des Erzhauses und das ganze Land weihten ihr aufrichtige Trauer. Ihre Wirksamkeit für jenes letztere war ehrenvoll und nützlich gewesen, und sie hatte nicht nur etwas vom Geiste ihres Gemahls und von dem der Margarethe von Flandern, Jakob's von Baiern und Isabellen's von Bourbon geerbt, sondern auch viele Wunden, welche die unglückliche Politik desselben ihm schlug, durch weise Besonnenheit, festen Charakter und versöhnende Milde zu heilen gesucht. Noch in allen Reizen

der Schönheit blühend, hatte sie in einem Alter, welches Ansprüche auf Privatglück immerfort zu machen erlaubte, alle eigenen Gefühle denjenigen der Freundschaft und den Interessen des Landes aufgeopfert. Der scharfe und unparteiische *Hume*, welcher mit ihrem Hang zur Intrigue schlecht zufrieden ist, preist gleichwol ihre Tugendhaftigkeit, ihren Verstand, ihre Liebe zur Sparsamkeit und die Würde ihres Privatlebens. Eine Reihe nützlicher Stiftungen in Flandern und Brabant verdankte ihr Entstehen ihrem frommen Eifer; sie erschloss der gefallnen Tugend eine Freistätte zur Wiedererhebung und setzte gegen ränkevollen Widerspruch der Priester und Nonnen ihre Ideen siegreich durch. Sie beschützte Wissenschaften und Künste, und Niederland und Deutschland verdanken vielleicht ihr die Erscheinung eines Adrian von Utrecht, dessen Bildung sie aus ihren Mitteln bestritt, und für dessen ferneres Loos sie durch Stipendien und Pfründen sorgte *). Das Erzhaus dankte grösstentheils *ihr* den Erwerb der Nie-

*) Er promovirte (1491) zu Löwen auf ihre Kosten; erhielt durch ihre Verwendung die einträgliche Pfarrei Görre auf Seeland und wurde später Professor der Theologie und Dekan der Stiftskirche St. Peter, auch Kanzler der Universität zu Löwen. Die beiden Margarethen, von York und von Oesterreich, empfahlen ihn auch gemeinschaftlich als Lehrer des Prinzen Karl.

derlande, so wie Maximilian den Besitz der schönsten Frau. In den Annalen von Oesterreich und Burgund wird sie daher ebenso, als in den von England und Frankreich, bleiben. In Annalen, Chroniken, Reden, Gedichten und Epitaphien hat die Hochachtung des Zeitalters gegen sie klar sich ausgedrückt.

Nachträge und Beweisstellen zur Biographie Margarethens von York.

(*Excellente Chronijcke van Vlaenderen.*)

Als nu overleden was Elisabeth van Borbon hertoge Karels wijf, ende die mare van dien quam in Inghelant aen den coninck Edewaert, doe seyde die coninc tot sijnder sustere Margriete: „O mijn sustere ende mijn liefste yuweel, naer dien dat die hertoghe van Borgoengien wewaer es, so wild ick wel dat hi hu ghebueren mochte tot eenen man;“ waer up dat die schone maecht Margriete antwoorde gaf: „Dat god aen mi ghehouden heift, dat sal mi wel ghewoorden.“ Doe sprac die coninck: „o mijn yuweel, het ware goet visch diene wel ghevangen conste. Ende van dyer tijt voor-

waert, worde dye maccht voortan ontsteken met liefden totten voorts hertoghe Kaerle, en hem wort ontdect van huerer duccht, huyten welcken hi haer alte met seyndende was ghiften van vriendelic heden, waer bi si noch veel meer liefden then waerts gheerech.

Item up eenen saterdach avent, soe quam die voors Margriet by den coninc haren broeder, die welcke si vant alleene staende met eenen Ruddere, aen eenen Treesoor. Ende die Coninc willecommende sijn sustere, vraechde wat haer begheerte ware? Ende si sprack: „Here, ic vasten alle saterdaghe, ende so doet ghi ooc, daer omme comme ick tavent met u collacie houden.“ Ende in tbeste van der Collacie so stant dye voors maccht Margriete up, ende viel voor den coninc hueren broeder up huere knyen ende seyde: „Mijn allerliefste here, ghi seyt eens tot mi vanden hertoghe Kaerle van Borgoengien dat hy een goet visch ware, diene wel ghevanghen conste. Weit weerde heere, dat ick by der gracien gods dien visch wel vanghen soude, in dien ghi mi daer inne ghehulphich weerden heift. „Ende daer up so gaf andwoorte die voors coninc aldus: „Mijn sustere, aen my en sal van dien nemmermeer ghebrec sijn, want ic ben gode lof commen tot mijnder vaderlicker erve, ende ick sal hu ooc helpen met lijve ende met goede.“ Aldus so rees die liefde tusschen hen beeden, ende heime-

lijck waren hier tusschen vrienden wandelende. En ooc mede die coninck sandt den bisschop van Salsbry byden Hertoghe Kaerle, die int voorens huwelijck neerstich laboreirde, so dat thuwelick ghenouch secretelick ghesloten was.

Nach dieser eigenthümlich - sentimentalen Schilderung vom Ursprunge des Verhältnisses zwischen Karl dem Kühnen und Margarethen von York, welche mit dem Charakter des Ersteren sowie mit der Politik des Königs Eduard einen seltsamen Kontrast bildet, werden die Hindernisse aufgezählt, welche Ludwig XI. auf die ersten erhaltenen Winke hievon dem Vollzug der Heirath in den Weg gelegt, sowie auch die folgenden darüber gepflogenen Unterhandlungen. Vielleicht hatte schon damals die Prinzessin den tiefen Groll wider den französischen König gefasst, dem sie nachmals so vielfachen Ausbruch gestattete.

Mehrere Capitel, von S. 136—146, geben nunmehr die Hochzeitsfeierlichkeiten, und zwar flämisch nicht minder anziehend, und mit ebenso vielen Refrains und Redesprüchen, als Olivier de la Marche in französischer Sprache.

Was nun ferner von Margarethen bis zur Hochzeit ihrer Stieftochter in dieser Chronik aufgezeichnet steht, trifft in der Hauptsache mit den Berichten bei andern Schriftstellern zusammen. Nur über ihr Verhältniss zu den unglücklichen Bruder Clarence findet sich ein

wichtiges Capitel vor, aus dem wir die Hauptsache bereits im Texte angemerkt haben.

Fr. Vinchant et A. Routeau Annales de la Prov. et Comté d'Hainaut. Mons 1648. *fol.*

Marguerite d'York, poussée de charité vers les filles desbauchées, pour les remettre au chemin de salut, fonda dans *Mons* une maison pour les retirer, sous le nom des *Soeurs de la Magdelaine*, que nous disons, *répenties*, et leur donna deux maisons avec des révenus nécessaires. Henry de Berghes Evesque de Cambray leur donna quelques points de Regle à observer, avec l'habit blanc, selon le desir de la dite Dame, sans les obliger à aucun voeux, et avec la puissance, de quitter la maison selon leur volonté. On les establit de la Paroisse de St. Waudru, et pour l'administration temporelle, elles furent mises sous la protection et conduite du Magistrat. La diste Dame leur fist batir un petit couvent avec une chapelle dediée à St. Marie Magdelaine.

(Noch verschiedene andere Stellen erläutern und ergänzen diese Sache.)

Fr. Sweert, Selectae christ. orb. deliciae. Col. 1618.

Ad Carthusianos.

D. Margaritae Uxoris Caroli Duc. Burg.

Margaris, Anglorum sum stemmate nata superbo,
Regis soror recitanda, Regis filia,
Carolus est conjux Burgundio Marte peremptus:
Dein ter novem viduata dego Consules.
Interea quae cura, rogas? fuit unica cura,
Viros fovere sacros, sacrasque foeminas.
Quid dôcti? doctis templorum confero curas
Quibuslibet, legem modo norint sacram.
Quid sibi Magnates? sibi quid Simonis alumni?
Male audiunt, petentes quod dari est nefas.
Haec mihi fas de Te, narrabunt cetera veri
Similem expetentes et sacri et docti viri.

II.

MARIA VON BURGUND.

Erster Abschnitt.

Mariens Schicksale bis zur Vermählung mit Maximilian von Oesterreich.

Die frühern Schicksale des Hauses und des Herzogthums Burgund liegen ausserhalb unsers Zweckes und sind von andern Annalisten und Historikern in französischer, teutscher und flämischer Zunge zur Genüge geschildert. Dahin verweisen wir diejenigen Leser, welche nähere Belehrung suchen. Im Eingange zu unserer Biographie der Maria werde demnach nur so viel angeführt, dass zum Unglück der Burgunder ihr Herrschergeschlecht mit der königlichen Dynastie von Frankreich in enge Verwandtschaftsverhältnisse kam und dadurch ein Apfel der Zwietracht für längere Zeit in die beiden Länder geworfen ward, welche das Schicksal abwechselnd von einander riss und zusammenfügte. Der Meuchelmord, an Johann ohne Furcht auf der Brücke zu Montereau ver-

übt, brachte beiden, den Herrschern und den Staaten, unübersehbaren Jammer und nährte für die Zukunft neue, ja heftigere Gluten des Hasses, als nur jemals früher vorhanden gewesen. Der Dauphin, Karl, nachmals als König der Siebente dieses Namens, war eine der verhängnissvollen Personen dabei.

Durch die Heirath Herzog Johanns mit der Erbtochter von Hennegau, Holland und Seeland waren diese Besitzungen mit dem Hause Burgund vereinigt, und der Besitz der alten Niederlande dadurch vervollständigt worden. Nachdem die Blutrache Philipps des Guten für die Manen seines Vaters, durch das Unglück des Dauphins, durch die Siege der Engländer und die Drangsale Frankreichs mehr, als gesättigt worden, stellten die Versöhnung Burgunds und das Schwert der wunderbaren Jeanne d'Arc den Thron der Valois und den Glanz der Lilien wieder her. Philipp der Gute rechtfertigte diesen Namen in hohem Grade dadurch, dass er aus den Zwisten des Vaters und des Sohnes Gewinn für sich zu ziehen verschmähte, und zwar dem letztern gegen die Ahndung des erstern eine Freistätte bot, jedoch ohne ehrgeizigen Planen Befriedigung zu gewähren. Auf die Zeiten üppiger Pracht, phantasievollen Kunstlebens, seegenreicher Industrie und allmälig friedsamer Politik kamen die kriegerischen Tage Karls des Kühnen, dessen Cha-

rakter bereits im Leben seiner zweiten Gemahlin geschildert worden. Derselbe, unruhig, tollkühn, ehrgeizig, schlachtendurstig, unklug und unbesonnen, den Eindrücken des Hasses allzuschnell hingegeben, aber auch grossartig, unverstellt, freimüthig, widerstritt demjenigen Ludwigs XI. allzusehr, welcher düster, argwöhnisch, verschlagen, treulos, grausam mit den Schwächen der andern seine Laster zu decken und seine Leidenschaften zu nähren pflegte. Schon von Kindes Beinen an hasste dieser aus ganzer Seele Karln, und Karl verachtete Ludwig aus Herzens Grund. Diese Stimmung der Gemüther gab sich schon damals offen kund, als dieser noch Dauphin und Flüchtling in Burgund, jener aber nur Graf von Charolais war. Der Dauphin hetzte mit Verleugnen alles Gastrechts Vater und Sohn an einander; sie schieden beide mit allen den Gefühlen, in denen sie während der ganzen Lebensdauer darauf sich begegnet haben. Aber der König Ludwig zog aus dem Hasse des Dauphin grössern Gewinn, als der Herzog Karl aus der Verachtung des Grafen von Charolais. Die schlimmen Saaten, welche er in Burgund ausgestreut, gingen wuchernd auf. Die Vertreibung der ungetreuen Croys war eine geringe Rache für den erlittenen Schaden durch den Frieden von Arras. Wirksamer zeigte sich die „Ligue du bien public“, welche Karl dem Könige auf den

Hals lud. Siege und Niederlagen wechselten zwischen Beiden; aber die Politik siegte zuletzt über die Kraft. Ludwig hetzte die Lütticher wider ihn, und zu heftigen Angriffen und grausamen Unbilden wider das Haus Burgund auf und unterstützte sie heimlich auf alle Weise. Er brachte ihn mit grossen Vasallen in Hader, er verführte seine Diener, ja er nahm ihm den grossen Philippe de Commines, das hellste Auge des Zeitalters nach Aeneas Sylvius Piccolommini. Die Scene von Peronne und die Zerstörung von Lüttich erschütterten die Hoffnungen Ludwigs nicht. Er verwickelte den Feind, welcher aufs äusserste ihn gedehmüthigt, in Kämpfe mit Teutschland um Geldern. Der Kaiser, Oesterreich, Lothringen, die Städte am Oberrhein, die schweizerischen Eidgenossen standen wider Burgund auf. Das Bündniss mit England lösste sich, in Folge listiger Unterhandlungen mit dem schwachen Eduard, auf. Der Ausgang ist bekannt. Die einzige Erbin seiner Güter, seiner Unglücksfälle und des Hasses von Ludwig XI. war die Tochter Maria.

Maria von Burgund ward aus der Ehe Karls mit Isabelle von Bourbon den 13. Februar 1457 zu Brüssel geboren. Diese fröhliche Begebenheit fiel gerade in die Zeit, als der Dauphin am Hofe sich aufhielt. Der Herzog Philipp war jedoch damals in Geschäften abwesend. Die Tauffeierlichkeiten, welche, wie das Innere

der fürstlichen Gemächer bis auf die Schlafstätten, Kostbarkeiten und Meubel, von burgundischen Annalisten sehr ausführlich beschrieben werden*), dauerten nicht weniger als funfzehn Tage. Der Graf von Charolais und die Stadt Brüssel wendeten den möglichsten Eifer dafür an. Ueber vierhundert Fackeln wurden, bei Anlass der heiligen Handlung selbst, verbrannt; Strassen und Kirchen prachtvoll verziert. Die Herzogin Mutter, Isabelle von Portugal, Philipps des Guten Gemahlin, trug die Enkelin nach Cauberghe, da der St. Gudula-Dom allzuweit vom Palaste entfernt war. Der Dauphin von Frankreich hielt sie mit der Fürstin, als Pathe, zur Taufe **). Die Frau von Ravenstein (Beatrix von Portugal), Nichte der Herzogin, trug die Schleppe des Mantels, in welchen das Kind gewickelt war; der Grossbastard, Anton von Burgund, ging ihr zur Seite. Der Herr von Estampes, Johann von Burgund,

*) Vergl. besonders die Mémoires pour servir à l'histoire du Comté de Bourgogne par *Dunod de Charnage* p. 759 u. s. w. sowie die Beilagen dieses Bandes. Sie enthalten einen anziehenden Beitrag zur Geschichte der Sitten und des Luxus jener Periode.

**) Elle l'adextra Monsieur le Dauphin lui seul: et oüis dire à ceux, qui s'y connôissent, que Mr. le Dauphin adextroit seul l'Enfant, parcequ'on n'eût sceu trouver son pareil, pour l'adextrer à l'un des côtés de Madame: lequel honneur étoit fort grand, comme j'oüis dire.

Vetter des Herzogs, hielt die Kerze, der Herr von Ravenstein das Salzgefäss, der Prinz von Geldern, Arnold von Egmont, das Becken. Nachdem alles vorüber, ward die Neugeborne der Frau von Betzé, als künftigen Amme, übergeben.

Maria hatte ihre treffliche Mutter kaum gekannt, und nur kurze Zeit hatte der schützende Blick des Grossvaters auf ihr ruhen können. Vom achten Jahre an stand sie unter der harten Zucht ihres Vaters, welcher die zarten Verhältnisse des Bluts, wie wir bereits bemerkt, wenig achtete, oder vielmehr wenig kannte. Zum Glück wurden ihr als Hofmeisterinnen Anna von Salins und Maria von Hallewyn, geb. von Commines, gegeben, zwei Frauen, welche durch geistige und sittliche Vorzüge einen hohen Grad in der Gesellschaft behauptet, und an Kenntniss der Menschen und Welt, ihrer Sitten, Bedürfnisse, Thorheiten und Laster vor vielen Anderen ihres Zeitalters sich bereichert hatten. Nachmals, als die Jungfrau schon etwas herangewachsen, trug auch die Stiefmutter, Margarethe von York, manches zu ihrer weitern Ausbildung bei. So stürmisch der Sinn des Vaters gewesen, so mild war der Tochter Gemüth. Die Trefflichkeit der Mutter hatte sich ganz auf sie vererbt und wurde mit neuen Tugenden vermehrt. Eine grosse Herzensgüte gesellte sich zum jungfräulichen Stolze, den sie

nie verleugnet und durch ein Leben voll Sittenstrenge und Reinheit dargestellt hat. Ein inniges religiöses Gefühl, ohne schwärmerische Uebertreibung, gab diesen Tugenden noch ein höheres Gepräge *). Die Festigkeit des Charakters, welcher Karln bis zum Uebermass einst ausgezeichnet, zeigte sich bei Marien — und dies war der einzige väterliche Zug, der sich bei ihr wiederfand — in richtigerm Gleichmass. Mit dem fürstlichen Ansehen wusste sie die Anmuth einer liebenswürdigen Frau innig zu verbinden. Ihr Geist hatte durch Erziehung, Beispiel, Uebung, Schicksale und Verhältnisse eine frühzeitige Reife erhalten, und früh schon wusste sie in verwickelte Geschäfte des Krieges und des Friedens sich zu finden. Es war mehr die Bescheidenheit einer grossartigen Seele, als das Bewusstsein wirklicher Schwäche, was sie bestimmte, der Autorität kluger Räthe und nachmals dem Willen des Gemahls schmiegsam sich hinzugeben; denn sie dachte so richtig, als sie fein empfand und tüchtig handelte, wiewol Zeiten und Verhältnisse, wie die ihrigen, auch für überlegnere, männliche Kräfte sehr schwierig sich darstellten.

Die physischen und geistigen Kräfte waren in Folge des gesunden Urtheils und sichern Taktes ihrer Lehrerinnen und der übrigen Lei-

*) *Amelgard*, Gesta Ludovici XI.

terinnen ihrer Jugend gleichmässig geübt und, ihre Fähigkeiten dadurch um so reicher entwickelt worden. Die zarte Maria lernte den Zelter trotz dem gewandtesten Ritter zu tummeln und die gefährlichen Vergnügungen der Jagd bestehen. Die Tonkunst mit ihren edlen Freuden, das Schachspiel mit seinem anstrengungsvollen Genusse, der Schlittschuhlauf und andere Spiele der Art, welche das Zeitalter liebte, gehörten zu den Zerstreuungen, denen sie gerne sich hingab. An Sagen, Liedern, Chroniken und Geschichtsbüchern, deren Vorwurf die Thaten ihres Geschlechts und die der Vor- und Mitwelt bildeten, hatte sie das meiste Gefallen; doch verrieth sie bei Auswahl romantischer Lectüre einen Geschmack, welcher sowol dem jungfräulichen Gefühle als der fürstlichen Stellung gleiche Ehre machte *).

Ihre äussern Züge trugen viel von denen des Vaters, doch hatte sie eine sehr weisse Haut und lebhaftere, freundlichere Augen, in denen ebensowol Güte als Feuer zu lesen war. Ihr Kinn

*) Historicis se dabat, non illis, qui fabulis volumina implentes, ac quae contra rationem naturamque sunt, narrantes, teneram aetatem mendacia admirari narrareque docent, quique oleum igni addentes, e fictis, arteficiose inanibus stultissimisque amoribus, verborum lenociniisque infectis, in veram saepissime miseriam teneram adolescentiam, per se in hunc morbum satis proclivem ingenti cum incommodo conjiciunt. *Elogium Mariae Burgundae.*

war etwas länglich, und der Mund etwas gross, ein Erbstück der burgundisch-französischen Familie, das nachmals auf alle Habsburger überging, von ihr jedoch durch Kunst und Uebung bestmöglich zu verdecken gesucht wurde. Ihre Gestalt war edel, ihr Körper frisch und voll, und das Ebenmass desselben bot dem Auge gefälligere Reize dar, als kostbare und ausgesuchte Gewänder zu erhöhen im Stande waren. Meist kleidete sie sich einfach; nach flämischer Weise sah man ihr Haupt entweder durch eine Art Turban geziert, oder durch einen Halbhelm, oder das Haar zierlich in eine Hauptflechte zusammengebunden und durch eine goldene Spindel befestigt; ein langer weisser Schleier wehte von derselben bis über die Hüfte herab. Ein dicht anschliessendes Mieder verrieth weder zu sehr, noch barg es allzuängstlich das Heiligthum fraulicher Züchtigkeit. Eine reiche Perlenschnur hing um den Hals; ein Kreuz mit kostbaren Steinen schmückte die Brust. Oft, besonders wenn sie zu Pferde stieg, oder auf die Jagd ging, gefiel sie sich in Amazonentracht. Man weiss, was dieselbe ihr für Unheil brachte *).

---

*) *Pontus Heuterus* (Elog. Mariae Burg.). Der Jesuit liefert mit sichtbarem Vergnügen und mit galanter, geschmackvoller Auswahl unter allen Schriftstellern die besten Züge zum Portrait der Fürstin.

Es ist durch einen Geschichtschreiber von Burgund behauptet worden, dass sie nicht schön, aber voll natürlicher Grazie und Majestät gewesen *). Dies widerstreitet allen übrigen Berichten und Ueberlieferungen; es ist wahr, dass sie vielleicht an körperlichen Reizen von ihrer Stiefmutter Margarethe und andern Damen jener Zeit übertroffen worden; aber der Eindruck des Ganzen riss für sie hin, und man hat Gemälde, welche die harten Züge in Denkmünzen und Chroniken Lügen strafen **).

Unter die vorzüglichsten Tugenden, welche das Gemüth der Maria zierten, gehört wol die heldenmüthige Ergebung, welche sie in allen Verhältnissen des Lebens bewahrte, und mit welcher sie allen Stürmen des Schicksals widerstand. Sie fügte sich früh in den Gedanken, dass sie ein Opfer des Staats und dazu bestimmt sei, dem Ehrgeize und der Politik geopfert zu werden. Sie betrachtete alle ihre Freier nur mit den Augen ihres Vaters, war gegen sie freundlich oder gleichgültig, je nachdem dessen Vortheil den Abschluss oder Bruch des einen oder andern Ehebündnisses zu fodern schien***).

---

*) Elle étoit bien faite, et quoiqu'elle ne fut pas belle, elle possedoit de graces naturelles et majestueuses. *Dunod* p. 1406.

**) Ueber die Bildnisse der Maria vergl. den Aufsatz in den Beilagen.

***) Histoire de Marie de Bourgogne (Amst. 1577. 8.)

Nur einmal liebte sie wahrhaft, und diese erste Liebe ist vom Schicksal mit schöner Gewährung belohnt worden; sie genoss sie nicht lange, aber ganz.

Der erste zudringliche Freier war Monsieur von Frankreich, der Bruder des Königs Ludwig gewesen; die Feinde desselben hatten hiezu am meisten gerathen. Karl gefiel sich in dem Gedanken, und zwar aus zwei Gründen; erstens konnte er die Hoffnung hegen, nach Ludwigs kinderlosem Hinscheiden seine Enkel auf dem französischen Königsthrone zu sehen; sodann hatte er das Vergnügen, seinen Gegner mit Unruhe und Verdruss über den Umstand erfüllt zu sehen, dass der Bruder des Königs ebenso mächtig als dieser selbst neben ihm herrschen werde. Der Plan wurde auch vom Herzoge von Bretagne und vom Grafen von St. Pol, den bekannten Häuptern der Ligue du bien publique, unterstützt. Nichts desto weniger zerschlug er sich, sowol an übergewichtigen Staatsgründen, als auch an der Unentschlossenheit des Herzogs. Es starb Monsieur, ohne seine Absichten erreicht zu haben.

---

p. 43. Die bekannten Mémoires de Bourgognes, 2 vol. à La Haye 8. sind Roman und Fabeln nach dem damaligen Zeitgeschmack, ohne richtige Kenntniss der geschichtlichen Verhältnisse, viel und breit mit sichtbarer Feindseligkeit gegen Maximilian von Oesterreich.

Der zweite, welcher in die Reihe der Bewerber trat, war der *Herzog* von *Calabrien*, muthmasslicher Thronerbe von Neapel, welcher jedoch in partibus inimicorum sich befand, damals Besitzer von Lothringen und Bar. Seine persönlichen Eigenschaften und Verdienste, sein ehrfurchtsvolles und bescheidnes Benehmen gegen Karl und Maria erwarben ihm die achtungsvolle Theilnahme dieser letztern, ohne dass sie gerade Liebe für ihn gefühlt hätte. Allein veränderte Umstände brachten veränderte Gesinnungen; beiderseits gab man sich das Wort zurück. Der Herzog blieb übrigens mit Pietät dem von Burgund ergeben und fortwährend ein stiller Verehrer der Maria. Eine ansteckende Seuche raffte zu Nancy den fünfündzwanzigjährigen Jüngling hinweg. Die Prinzessin weihte ihm eine schwesterliche Thräne und bewahrte ihm ein freundliches Andenken.

Als dritter Freier erschien nun *Maximilian* von *Oesterreich*, Sohn Kaiser Friedrichs III. Die Aussichten desselben auf die Kaiserkrone, sodann auf die Erbschaft seines Ohms, des Herzogs Sigismund von Oesterreich-Tyrol, waren lockende Gründe genug, diese Partie zu ergreifen, und schienen dem Hause Burgund neuen Glanz zu verbürgen. Dazu kamen die äussern Vorzüge des Prinzen und die Anzeichen glänzender Geistesfähigkei-

ten *). Im Hintergrunde lag auch noch der geheime Plan Karls, die burgundischen Staaten in ein Königreich verwandelt und von Frankreich auch in der letzten Form unabhängig zu sehen. Aber es missfiel derselbe drei dabei Betheiligten zugleich: dem Kaiser, dem Herzog Sigismund und dem Prinzen Maximilian selbst; der eine fürchtete für die Reichsehre, der andere für die Güter, der dritte für das Hausinteresse. Es war aber bei einer Unterredung zu Trier, dass diese wichtigen Interessen besonders lebhaft verhandelt wurden. Die alten Chroniken melden darüber Folgendes:

Als nämlich der streitbare Herzog *Karl* im

---

*) Der Franzose drückt mit grosser Unverschämtheit über Maria und den trefflichen Max sich also aus: „Il avoit sur tous ses concurrens un autre avantage, qui n'étoit pas indifférent pour une jeune Princesse; c'est qu'il étoit le Prince de l'Europe le mieux fait. *Il avoit même l'apparence de quelques qualités brillantes, qui n'aboutirent à rien dans la suite.* Histoire de M. de Bourgogne p. 55. Diess heisst denn doch die Nationalparteilichkeit zu weit, und mit der geschichtlichen Wahrheit auf eine Weise Missbrauch getrieben, die nur von vielen flämisch-brabantischen Schriftstellern in ihren ungezogenen Urtheilen über den nicht beliebten Maximilian übertroffen wird. Ueberhaupt gehörte es lange zum guten Ton der französischen Historiker, den Charakter und die Thaten jenes trefflichen Fürsten herunter zu setzen, hauptsächlich desshalb, weil er die teutsche Eigenthümlichkeit stolzer und kräftiger, als irgend ein anderer, der französischen entgegenstellte.

Jahre 1474 vor Neuss zog und mit seinen Kriegsschaaren lange davor lag, kam endlich Kaiser Friedrich III. mit ansehnlicher Macht hergezogen, in der Absicht, die Stadt zu entsetzen. Allein er verlor viel Leute im Kampfe wider die Burgundischen, und Karl behielt fortwährend die Oberhand. Die Neigung zu einen Vergleich ward immer stärker und eine Zusammenkunft auf einem kleinen vom Rheine rund umflossenen Eilande bei Neuss verabredet. Der Herzog empfing den Kaiser mit grosser Majestät in seinem Zelte, also prachtvoll geschmückt, dass kaum genug erzählt werden konnte. Auch der Kaiser, mit so zierlichem Gefolg, als zusammen zu bringen ihm möglich gewesen, bewillkommte den Herzog seinerseits auf das Freundlichste. Sie sprachen lange mit einander über die Gegenstände des Streits, besonders aber über den Erzbischof von Köln und die Stadt Neuss; endlich kam man über verschiedene Punkte überein. Der Kaiser, als die Bedingungen lebhafte Erörterung nach sich zogen, sprach plötzlich gegen Karl einen Lieblingsgedanken seines Herzens aus: Herzog, Ihr habt eine schöne junge Tochter, und ich einen stattlichen jungen Sohn, noch sind beide frei und ledig; was sagt Ihr dazu, wenn wir mit einander sie vermählten? Diess Bündniss würde den festesten Frieden herstellen, und nicht nur würden dadurch alle Eure Lande ansehnlich

verstärkt, sondern auch nach meinem und Euerm Tode in Ehre und Wohlfahrt stehen, denn die Sprossen solch einer Ehe würden kaiserlichen Namens und kämen zum Besitze des römischen Reiches, von Allemannien, Oesterreich, Tarent, Kärnthen, Augsburg und alles was zum römischen Reiche gehört *). Als der Herzog diese minniglichen Worte aus des Kaisers Mund vernommen, dachte er bei sich selbst: Das wäre wirklich eine hübsche Vermählung für meine Tochter Maria, und er sprach: „Herr Kaiser, ich danke Euch für den Antrag, den Ihr mir hier gemacht. Ich bin sehr dazu geneigt, dass Euer Sohn, der junge Herzog von Oesterreich, Frau Marien **) zum Weibe nehme. Doch lasst uns bei Trier darüber ein weiteres sprechen. Mein Volk liegt einstweilen vor Nancy; das muss ich vorerst noch züchtigen, für den Schaden, den es mir und den Meinigen zugefügt hat.“ Der Kaiser entgegnete: „Gott lasse es Euch und Euern Landen mit dieser Heerfahrt gut ergehen!“

Die Heirath ward in der That zu Trier ab-

*) Wir geben mit Absicht die naive geographische Circumscription der *Wunderlijke Oorloghen*, welche im kritischen Quellenverzeichnisse näher beschrieben werden sollen.

**) Das Prädicat *Vrouw* geben die flämischen Chroniken stets auch den unverheiratheten Prinzessinnen, während die französischen immer durch Mademoiselle sich ausdrücken.

geschlossen, noch ehe die beiden Fürsten von einander geschieden. Der Kaiser reiste nach Insbruck und theilte seinem Sohne mit, dass er nunmehro Bräutigam der Maria sei; der Herzog aber schrieb an seine Tochter nach Gent, wo er sie unter Obhut Adolfs von Ravenstein, als Ruhewarts des Schlosses, sowie des Grafen von Romont, gelassen *).

Ehe wir jedoch zu diesen selbst uns kehren, müssen wir noch bemerken, dass die Völker nicht die Stimmung der Fürsten theilten, sondern dass der burgundische Uebermuth und die teutsche Einfachheit schon bei jener Zusammenkunft sehr sich gerieben; auch dass man es von Seiten des Herzogs und seiner Leute besonders darauf angelegt hatte, den armen Teutschen hinsichtlich ihrer Pracht, und schlichten Sitten, welche für grossierté galten, die französische Abgeschliffenheit, die als Blüte der Cultur des Zeitalters brilliren musste, gegenüber zu halten **).

Diese Erzählung, aus mündlichen Volkssagen von der Chronik aufgefasst und verarbeitet, muss jedoch historisch dahin berichtigt werden, dass über eine Vermählung der Maria mit Maxi-

---

*) Ueber die Verlobungsurkunde vergl. *Amelgard:* Gesta Ludovici XI. *Dumont* Corps diplomat. und die Beilagen.

**) Vergl. *Pfister* Gesch. v. Schwaben, und *Menzel* Gesch. der Teutschen.

milian schon im Jahre 1473 Unterhandlungen angeknüpft worden; dass bei der merkwürdigen Unterredung zu Trier, welche vor der Belagerung von Neuss gehalten ward, dieselben förmlich stattgefunden, der Kaiser jedoch bald die Ueberzeugung gewonnen habe, dass man damit ihn nur zu äffen suche. Nachdem daher gegenseitig jeder zuerst den Vollzug des Vertrags von dem andern erwartet, und der Herzog auf die Ertheilung der königlichen Krone *), der Kaiser aber auf den Vollzug der Heirath gedrungen hatte, entfernte sich Friedrich heimlich von Karls des Kühnen Hoflager, und somit war das Ganze abgebrochen **). Späterhin (1475) ward

*) Nach einem Briefe Churfürst Albrechts von Brandenburg an Herzog Wilhelm von Sachsen hatte der Kaiser wider Wissen und Willen seine zustimmende Erklärung hiezu schon ertheilt, und nur die öffentliche Verkündigung und der feierliche Act fehlten noch. *Häberlin* VII. p. 4—5.

**) Tselve jaer is Hertogh Carel, toegenaemt den strijdtbaren Hertoch, tot Trier in Duytslant by den Keyser gereyst, hem verklarende, dat sijn voornemen was, de Nederlanden tot een Conincrijk te maken, ende tot dien eynde belooft hy den Keyser Fredericus derde Sone sijn eenige Dochter ten houwelijk te gheven, ende 't Nederlant soute genoemt worden t' Conincrijk van Borgondien, also Borgondien te voren een Conincrijk geweest was: Ende dewyle hy hier over metten Keyser in handelinge was, so isser door toedoen van Loys den elfde C. van Franckrijk, een jalousie beroekt tusschen den Keyser ende hem, so dat den Keyser sonder adieu subijtelijken vertrock, waer

noch einmal in der Sache gehandelt; doch foderte Maximilian eine neuerliche Bestätigung des geschlossenen Verlöbnisses, nach dem Bericht hierüber in seinen eigenen Papieren *).

Um dieselbe Zeit war das Hoflager von Burgund in der Regel zu Gent. Als der Bote mit des Herzogs Brief vor das Fräulein trat, befand sie sich gerade von Ravenstein, Romont und andern getreuen Vasallen des Hauses umgeben. Der Bote fiel auf seine Knie und küsste den Brief, welchen er der Prinzessin überreichte. Mit freudigem Zittern erkannte sie des Vaters Siegel und erbrach es; sie war ihn zu lesen nicht im Stande; der Herr von Ravenstein machte mit dem Inhalte sie bekannt. Alle Anwesenden theilten ihr Gefühl der Freude darüber, und verbreiteten die Nachricht durch Brabant, Hennegau, Holland und Seeland. Der Ueberbringer ward reichlich beschenkt von Herren und Frauen. Zu Gent selbst hielt man Turniere und Bankette.

Nicht minderes Vergnügen empfand der Erzherzog, als sein kaiserlicher Vater mit dem Geschehenen ihn bekannt machte. Nichtsdesto-

door dit voornemen achter gebleven. *E. van Houwelingen* Penningh-Boeck ofte Wechwijser der Chroniken, van Dierick den VII. tot H. Philippus van Borgondien. Tot Rotterd. 1627. 4.

*) Vergl. den *Weisskunig*. *Häberlin* VII. p. 81.

weniger und obgleich der Ruf von den Reizen der Braut das Trefflichste verkündet, wünschte er ihr Bildniss und erklärte, das seinige ihr ebenfalls schicken zu wollen *). Der Kaiser, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg fanden diess gerathen. Die Fürstin empfing das Portrait Maximilians zu Brügge, und besah es wohl zwanzig Mal des Tags mit innigem Behagen, so sehr erquickten sie die Züge des stattlichen Jünglings; ohne Verweilen ward auch ihr Konterfey verfertigt und durch den Ueberbringer des erstern an den Erzherzog befördert. Dieser, sowie sein Vater, wurden durch den Anblick der lieblichen Züge begeistert und entzückt. Von dem Tage an schlugen die Herzen beider Verlobten in glühender Minne für einander **).

---

*) Ik hebbe in den Sin, dat ick Vrou Marien wille overseynden het wesen van myn figueren, en dat ic begheere te sien het fautsoen haers lichaems, so mach ic weten, wien ic liefde draghen sal, en si ooc der ghelijcke.

**) Entweder irren die *Wunderlijken Oorloghen* oder die *Chroniques du Roy Louys XI.*, welche schon im Jahre 1468 zu St. Georges bei Hesdin die beiden Verlobten sich persönlich kennen lernen lassen. Vergl. die Beilagen über Margarethens und Mariens Familienleben. Vielleicht ist auch, was in den erstern gesagt wird, bloss poetische Ausschmückung der Thatsache. Doch lässt auch ein dritter noch im Jahre 1477 die Herzogin angstvoll auf die Erscheinung des Prinzen harren, von dessen Persönlichkeit König Ludwig XI. abschreckende Schilderungen gemacht.

Aber noch traten viele schwere Ereignisse der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen. Das Schicksal trieb den streitbaren Vater Mariens nach einen Schauplatz, wo er, trotz aller Tapferkeit und Ausdauer, einer höhern Macht erliegen musste. Die Politik König Ludwigs XI., der als Flüchtling einst Gastfreundschaft bei Burgund genossen, und feierliche Eide beschworen und gebrochen hatte, einerseits, und der stolze Sinn der Eidgenossen andererseits, mit welchen die Blutrache an Peter von Hagenbach in blutigen Streit ihn verwickelt, vereitelten die kühnen Entwürfe, zu deren Ausführung die Heirath Mariens mit Maximilian von Oesterreich wesentlich beitragen sollte.

Im Jahre 1476 kam Marien die inhaltschwere Botschaft zu, dass der Herzog den Schlag bei Nancy verloren, und Niemand wisse, wo er hingekommen. Unbeschreiblicher Schreck zugleich überfiel das ganze Land, nicht sowohl um des erlittenen Verlustes willen, als wegen der Noth und Gefahren, welche aus der Lage der Dinge zu entstehen droheten *).

Beide waren in der That nicht gering. Der König von Frankreich hatte gleich auf die erste Nachricht von dem tragischen Ausgange Karls, welche ihn in Freudentaumel versetzte, einen

*) *Gollut* schildert die herrschende Stimmung am kräftigsten.

Anschlag auf Burgund gemacht, und noch bei der Tafel mehreren Herren Stücke davon als Preis ihrer Dienste verheissen. Er foderte Jedermann auf, seine „fünf natürlichen Sinne zu entwickeln.“ An den Herrn von Craon, der in der Champagne befehligte, wurden die nöthigen Vollmachten abgeschickt und ebenso an die guten Städte von Burgund verführerische Schreiben, darin er viel von seiner Zärtlichkeit für die geliebte Baase und Pathin sprach, und die Unterhandlungen über eine Vermählung derselben mit dem Dauphin wieder in Anregung brachte.

An demselben Tage, an welchem diese Schreiben von Plessis du Parc abgegangen (9. Jänner), erhielten der Bastard von Burgund, welcher von der Sache seines Hauses sich getrennt und die Admiralswürde von Frankreich angenommen hatte, sowie Philippe de Commines, der geistreiche Geschichtschreiber und Staatsmann, Befehl, den Weg nach der Pikardie und Artois einzuschlagen. Posten und Eilboten wurden aufgefangen, einestheils um die Verbindung zwischen Burgund und Teutschland zu hemmen, anderntheils auch, weil man vom Tode oder Aufenthalte Karls des Kühnen noch immer keine ganz sichere Nachricht hatte, sondern die Kunde seines Falls bloss auf Aussagen beruhte. Darauf fertigte Ludwig auch Sendlinge nach Flandern ab, daselbst seine Sache zu ver-

treten. Mit den Ständen seines eigenen Reiches und mit den grossen Vasallen, zumal dem Herzog von Bretagne, setzte er sich ebenfalls in thätigsten Verkehr.

Den folgenden Tag endlich erschien der Bote des Herzogs René von Lothringen, welcher der peinlichen Ungewissheit ein Ende machte und die nähern Umstände von dem Schlage bei Nancy mittheilte. Der König eilte, durch eine Wallfahrt nach Puy-Notre-Dame in Anjou, den Himmlischen seinen Dank abzustatten. So frevelvoll wurde das Heilige in die Gelüste irdischer Leidenschaft gemengt. Nach den Gebeten verwendete er alle Sorgfalt auf die Heerbewaffnung, auf die Verpflegung der Truppen, auf die Sicherstellung der Treue der Beamten und den Gewinn des Vertrauens der Burgunder. Bedeutende Geldsummen zum Behufe von Bestechungen wurden theils bereit gehalten, theils verwendet *).

Die ersten Nachrichten, welche aus Burgund und Artois einliefen, lauteten ziemlich günstig. Die Herren von Craon und Amboise, der Prinz von Oranien und der Bischof von Langres waren mit siebenhundert Lanzen in das Herzogthum eingebrochen. Bereits hatten die Stände desselben zu Dijon sich versammelt. Später kamen sie in Dôle zusammen. Noch immer

*) *Barante.*

von Karls des Kühnen Tod nicht völlig überzeugt, zeigten sie in den Berathungen viele Zurückgehaltenheit und Vorsicht; doch liessen sie zu, dass Oranien und die beiden Mitfeldherrn in jener Stadt ihren Einzug hielten.

Der Prinz war aus persönlichen Gründen des Ehrgeizes und der Rache für die Sache des Königs eingenommen; des Ehrgeizes, weil Ludwig ihm die Generallieutenantschaft in beiden Burgunds verheissen und seine Verschwägerung mit französischen Prinzessinnen überdiess Vorneigung für dieses Land ihm eingeflösst hatte; der Rache aber, weil Herzog Karl mehrere Herrschaften, die von den Oheimen des Prinzen, den Herren von Morency und Chatel-Guyon, begehrt worden, denselben einst abgeschlagen, der König aber die Wiederüberantwortung derselben ihm zugesichert hatte. Als der erste und reichste Vasall von Burgund war sein Einfluss sonst zu allen Zeiten sehr gross. Er unterstützte die Vorschläge Ludwigs auf das Leidenschaftlichste gegen die Abneigung der Stände, und drang nachdrücklich darauf, dass sämmtliche Lande Karls ersterem, als natürlichem Vormunde der Prinzessin, übergeben, und die Anstalten zur Vermählung mit einem französischen Prinzen, ja, wo möglich, mit dem Dauphin selber, ungesäumt getroffen würden. Der Prinz meinte: burgundisches Blut würde besser

mit dem französischen, als mit dem teutschen, sich vermischen.

Allein er fand hartnäckigern Widerstand, als er gehofft. *Ein* Edelmann besonders *) erhob sich mit besonderm Eifer und behauptete: der Beistand von Franzosen würde für die Franzosen wie für das Land von grossem Nachtheil sein; bald werde der Erfolg lehren, dass der König für sein Interesse, und nicht für das der Prinzessin wirke; die Stände besässen nicht die Befugniss, einseitig über die gegenwärtige Frage zu entscheiden, denn auch Maria habe ein Wort dabei zu reden. Die Einwirkung des Prinzen von Oranien könne nur Verdacht erregen, da er noch kurz zuvor als Feind des Herzogs und seiner Staaten aufgetreten sei; man schütze als Grund der Verbindung mit Frankreich die Nothwendigkeit vor, Burgund wider die Angriffe der siegreichen Lothringer, Schweizer und Teutschen zu schützen; allein erstere seien hinlänglich mit sich selbst beschäftigt, und die zweiten gar sehr dabei interessirt, dass das wichtige Land nicht den Franzosen zur Beute heimfalle; die letztern aber könnten bei dem Wunsche, Marien mit Maximilian vermählt zu sehen, gar

*) Un brave et sage gentilhome, le nom duquel (qui méritoit toutefois une mémoire éternelle), ne m'est venu en cognoissance, et ne se trouve nommé dans l'escript de ce temps là. *Gollut* Mémoires des Bourguignons de la Franche Comté.

keine Absicht haben, Staaten zu verwüsten, die einen Prinzen aus ihrer Mitte zum Herrscher erhalten sollten. Der vernünftigste Rathschlag dürfte demnach unter den vorwaltenden Umständen der sein, dass beide Burgunde alle ihre Kräfte vereinigten, die Lothringer und Teutschen beschwichtigten, den Franzosen aber tapfer Stand hielten; auf diese Weise würden sie einerseits dem Könige gegenüber unsterblichen Ruhm, bei der Prinzessin aber und ihrem künftigen Gatten nicht geringen Dank gewinnen.

Dieser Vorschlag machte die Sache eine Zeit lang unentschieden; aber der Prinz setzte mit Ueberredung und halber Gewalt es durch, dass die Städte französische Besatzungen aufnahmen, noch ehe die Stände auseinandergegangen. Die Einwohner wichen schweigend der Uebermacht; bei weitem die Mehrzahl bewahrte der Herzogin treue Anhänglichkeit *).

Während Gewalt anfing, allem Rechte Hohn zu sprechen, wurden doch äusserlich die Formen geehrt, und dem Scheine nach Gründe und Gegengründe erwogen. Die Foderungen Ludwigs an die Stände jedoch und die Titel, darauf er sie stützte, waren der Hauptsache

*) Les habitans furent contraincts de temporiser, attendans d'exéquuter (comme ils feirent) quelque bon esploict, qui fut propre au service de la Princesse, et pour monstrer la loyauté, qu'ils havoient en leurs coeurs et souvenances. *Gollut* l. c.

nach folgende: das Herzogthum und die Grafschaft Burgund, die Grafschaften Masconois, Charolois und Auxerois, die Herrschaften Bar, Chinon u. s. w., die Kastellanei von Besançon gehörten dem Könige, ohne dass Maria den geringsten Anspruch daran zu machen hätte. All diess nämlich sei Lehen der Krone Frankreich und könne von keiner Frau innegehalten werden; denn die französischen Lehen seien Mannlehen, welche bloss an Söhne von Frankreich und anderen männliche Abkunft übertragen würden, als Apanage und zum Genuss, und niemals sei den Töchtern des Hauses ein rechtlicher Grund zugestanden, das Gleiche zu fodern.

Bei dieser Regel blieb man hinsichtlich des Herzogthums Orleans, als Philipp, Bruder des Königs Johann, es innehielt; hinsichtlich der Grafschaft Poitiers, als Alfons, Bruder des Königs Ludwig des Heiligen, sie besass; hinsichtlich ebenderselben, sowie der Herzogthümer Berry und Auvergne, als Johann, der dritte Sohn gedachten Königs Johann, Herr darüber war.

Gedachte Besitzungen, Burgund und die dazu gehörigen oder anhängenden Provinzen waren auf jenen König nicht als Verwandten Philipps des Kindes, letzten Herzogs von Burgund, sondern vermöge des salischen Gesetzes, als Pertinenzstück der Krone, heimgefallen. Ueberdiess ist Burgund, als eine Pairie von Frankreich

von der nämlichen Beschaffenheit und Art, wie die Krone selbst, und geht und kehrt nie auf das Haupt der Frauen wieder. Philipp der Kühne selbst hatte das Herzogthum nur unter der Bedingung des Rückfalls an Frankreich beim Abgang ohne männliche Sprossen erhalten. Dieser Fall war nachmals eingetreten. Die Grafschaft dagegen war — so lautete der schon veraltete Einwurf — durch den letzten Otto zum Vortheil König Philipps des Schönen und dessen Sohn, Philipps des Langen, und somit zum Vortheil der Krone Frankreich, abgetreten und übertragen worden.

In der Eigenschaft als Herzog von Burgund machte der König 8000 Livres de Vienne Jahrrente aus dem Salzwerke von Salins geltend, und sprach aus demselben Titel die Vicegrafschaft Auxone und das Fort St. Laurent an. In Bezug auf Artois behauptete er, dass die Apanage, die er daraus beziehe, Robert I. verliehen worden; er dehnte solches nun auch auf die davon abhängenden Herrschaften, wie Bologne, Guines, Ponthieu und andere Lehen von Artois aus. Flandern endlich begehrte er als französisches Lehen, die Städte am Ufer der Saonne nebst den Probsteien als Stücke der Pikardie, ebenso die Städte Monstreul, Beauquesne, Durlens u. s. w. Nicht minder: L'Isle, Douay, Orchies, Bethaue, als der Krone in den Jahren 1305 und 1313 durch Graf Robert

von Flandern zum Vortheil Philipps des Schönen und seiner Nachfolger übertragen, als Entschädigung für jene Summe von 10,000 Franken pariser Renten, welche die flandrischen Städte binnen einer bestimmten Frist dem Könige zu bezahlen schuldig waren.

Viele dieser Gründe und Titel waren von der Art wie jene, welche die Theilungen Polens rechtfertigen sollten, und selbst Philippe von Commines, so sehr er den Interessen des Königs anhing, erklärte sich von ihrer Unstatthaftigkeit überzeugt.

Die Abgeordneten der Prinzessin führten dawider nachstehenden Gegenbeweis: das Herzogthum Burgund ist ein Kunkellehen und gleich verschiedenen andern Pairschaften von Frankreich auch von Frauen, in Abgang männlicher Erben, innegehabt worden. Dieser Fall trat namentlich unter Hugo Capet ein, welcher sich zum Könige gemacht; denn Gottfried von Burgunds einzige Tochter brachte es ihrem Gemahl, Otto, Bruder gedachten Hugo's, als Heirathsgut zu (958—964).

König Johann erhielt das Herzogthum nicht wegen des Anrechts der Krone, sondern wegen des der Verwandtschaft, mit Ausschluss aller übrigen, welche nach Philipps des Kindes Tode Ansprüche machen konnten. Denn der Bruder des Königs, der König von Navarra, Philipp der Glückliche, musste wegen des Erstgeburt-

rechtes, der Herzog von Bar aber wegen eines entferntern Grades, zurückstehen. Auf jeden Fall beweist ihr Beispiel, dass es in Frankreich nichts Ungewöhnliches, die vorzüglichsten Herrschaften auch in Händen von Frauen zu sehen.

Nunmehr wurde ausführlich die Geschichte aller Provinzen durchgegangen, worin die Pairschaften erblich auf die Töchter gekommen; so von Flandern, Normandie, Aquitanien u. s. w. Ueberall fast in Europa gilt auch sonst dieses Rechtsaxiom. Der Ausspruch eines Parlamentes oder der Eigenwille eines Königs ist nicht die höchste Gesetzes-Autorität, noch viel weniger die Gewalt der Waffen; wo aber Aenderungen von der Regel geschahen, so geschah es durch diese letztere, und bindet daher nicht. Aber selbst auf Bastarde, wie bei der Grafschaft Verte, ging das Erbrecht über; sollte es bei Töchtern aus legitimer Ehe weniger der Fall sein? Als Hugo Capet den Thron bestiegen, gehörte nur ein Theil von Burgund ihm zu, oder so viel, dass er den Titel als Herzog davon führen konnte; die übrigen Theile wurden erst von ihm und seinen Brüdern im Kampfe oder durch Heirathen gewonnen. Die Verschiedenheit des altburgundischen Wappens von demjenigen, welches Hugo in seinem Schilde geführt, zeugt in dieser Sache ziemlich klar. Sodann zeugt dafür, was von der Vermählung Leudegardens, der Tochter Herzog Giselberts,

mit Otto, dem Bruder König Hugo's, gemeldet wird; diese hatte das Land von ihrem Vater ererbt und es dem Gemahl als Mitgift zugebracht. Da keine Kinder aus dieser Ehe zurückblieben, so kam das Herzogthum nach Otto's Tode auf den dritten Bruder Heinrich. Alle historischen Belege sind demnach dafür, dass das Haus Capet vor seiner Erhebung auf den französischen Thron Burgund innegehabt.

Da die angeführten Beispiele von weiblichen Erbfolgen dem Könige Johann, Vater Philipps des Kühnen, nicht unbekannt waren, und er wohl wusste, dass er vermittelst seiner Mutter Jeanne das Recht der Nachfolge, auf den Fall des Hinscheidens von Philipp dem Kinde, in Burgund besitze, so setzte er sich in den Genuss der Herrschaft, ohne geradezu das Recht darauf anzusprechen, ohne erst zu dem königlichen Wappen, zu dem salischen Gesetz und dem Heimfall an die Krone seine Zuflucht zu nehmen. Denn es wäre die Behauptung zu beweisen ihm unmöglich geworden, dass gedachtes Herzogthum jemals der Krone einverleibt gewesen sei, seit den Tagen, wo Thierry und Richard durch die letzten Könige aus dem Hause Pipins damit als vollständigem Eigenthum beschenkt worden, vielmehr konnte ihm unverborgen sein, dass vor und nach der Erhebung der Capetinger das Herzogthum stets getrennt gewesen. Unter demselben sind aber

begriffen: Flandern, Normandie, Bretagne, die beiden Königreiche Burgund und andere französische Herrschaften. Das Wort *Heimfall* konnte bei König Johann also nicht gebraucht werden, sondern er hatte als nächster Verwandter des letzten Herzogs das *Recht* auf die Erbschaft desselben.

Aus derselben Ursache bewies König Johann, als er mit Karl von Navarra, späterem Sohne Margarethens, der Schwester der Jeanne, Bruder Herzog Philipp von Orleans und dem Herzoge von Bar, seinen Vettern, in Zwist verwickelt wurde, dass er der ältere Sohn jener Tochter von Burgund sei, welche demnach vor ihm gekommen sein würde, wäre sie damals noch am Leben gewesen. So kam also seine Linie, mit Ausschluss aller übrigen Bewerber, zur Nachfolge, und in ebenderselben hatte er den Vorzug vor seinem Bruder, Philipp von Orleans, als dem jüngern.

Auch der ausdrückliche Vorbehalt Karls des Grossen, hinsichtlich der Petitions- und Besitzrechte auf jene Länder, und die Schenkungen König Johanns, des bei Poitiers Gefangenen, an seine Söhne, nebst den denselben beigefügten Klauseln, führte man burgundischer Seits wider des Königs Foderungen und Gründe an.

Nach diesem ward durch rechtshistorische Erklärung der Urkunde, mittelst welcher König Johann das Herzogthum Burgund an seinen

Sohn, Philipp den Kühnen, geschenkt, die Sache noch ausführlicher, und jeder Einwurf Punkt für Punkt entwickelt. Allein, es handelt sich bei dem Könige, also fuhren die Sprecher der Maria fort, nicht sowohl um Recht, als um Gewalt. Seine Absicht geht dahin, Burgund zu vernichten, damit auch diesen letzten seiner alten Gegner die Reihe treffe, und damit der König, der bereits auch seines Bruders Karl auf so hinterlistige Weise sich entledigt, in Frankreich, wo er die absolute Monarchie begründen will, keinen Widerstand mehr finde, sondern sein Auge ganz allein nach England hinüber werfen kann.

Dieser Idee ganz nachhängend, hat er die Prinzen des Hauses Anjou, hat er den Grafen von Armagnac geopfert und ihrer Güter sich bemächtigt; auch Bretagne sollte die Reihe treffen, aber an diesem scheiterte er. Dafür wurden dem Herzog Karl von Burgund Feinde von allen Seiten an den Hals gehetzt, seine Feldherren und Vasallen zu Treubruch und Hochverrath wider ihren Herrn verführt, und seine Ermordung durch Campo-Basso verabredet.

Nach dem Tode des Herzogs ging des Königs erster Gedanke dahin, die Prinzessin Maria mit seinem Sohne Karl zu vermählen; dies war zum mindesten ein ehrenvoller und vernünftiger zugleich; denn dadurch würde die Vasal-

lin in eine Königin verwandelt, beide Länder mit einander verschmolzen, und die Waffen aller Franzosen zum ersten Mal wieder nach langer Zeit in einem und demselben Lager vereinigt worden sein.

Der zweite Gedanke war, auf den Fall, dass die mannbare Fürstin sich weigern sollte, einen noch unreifen Knaben zu heirathen, dieselbe mit einem kleinen französischen Prinzen nach ihrer eigenen Wahl zu vermählen; er hätte ihr sodann einen kleinen Strich Landes gelassen, das Uebrige aber an sich gezogen. Allein die Furcht, die Prinzessin oder ihr Gemahl oder irgend eines ihrer Kinder möchte dereinst in Versuchung gerathen, allfälliges Missvergnügen der Burgunder zu benutzen, des Restes ebenfalls sich zu bemächtigen und das Beispiel der grossen Vasallen Orleans und Bretagne nachzuahmen, hiess ihn den letztern Gedanken aufgeben. Er griff daher zum dritten Mittel, nämlich: Namen, Waffen, Macht, Devisen und alle Erinnerungen an Burgund geradezu zu zerstören, und ohne Scheu dasjenige sich anzumaassen, was Maria besass.

Die Nachricht vom Tode seines Feindes hatte ihn muthiger und kühner gemacht; hatte er doch sich gegenüber Niemanden, als ein junges verlassenes Mädchen, und dessen Armee nichts, als einige schlecht bewaffnete Kriegsknechte, die Trümmer des grossen Heeres,

muthlos und niedergebeugt durch das Unglück der drei letzten Schlachten.

Das Einzige, was von unmittelbarem Zugreifen ihn abhielt, war die Rücksicht auf England. Es stand zu befürchten, dass dieser ewige Feind Frankreichs die Lage der Dinge benutzen, und ohne auf die Verhältnisse der Schwägerschaft, die mit dem Herzog ihn verbunden, und ohne auf die Erinnerung an die Wohlthaten und Hülfe, die König Eduard als Flüchtiger und Verbannter aus seinem Reich in Burgund einst genossen, zu achten, mit der Beute desselben sich bereichern und über Frankreich sodann triumphiren würde. Es entschloss sich daher Ludwig zuvörderst Gesandte nach England abzuschicken und ein Heirathsbündniss, sowie eine Theilung der burgundischen Verlassenschaft vorzuschlagen. Englische Feldhauptleute wurden bestochen; der König Eduard handelte unedel und unwürdig gegen seine junge Stiefnichte; er versprach sogar einen Angriff auf Holland, und tödtete seinen Bruder Clarence, weil er Marien mit englischem Volke zu unterstützen vorgehabt; Ludwig aber verstand sich dazu, Holland, das er nicht behalten konnte, und allenfalls auch Namur und Hennegau teutschen Fürsten, die mit ihm hielten, zu überlassen. Durch seine Sendlinge sollten die verschiedenen Städte Brabants und Flanderns empört und namentlich die Genter aufgereizt wer-

den, von deren allzeitfertigem Aufruhrgeist er völlig überzeugt schien; der Rest sollte durch offenbare Gewalt erhalten werden.

Allen diesen Rechtsgründen und geschichtlichen Motiven fügten die Freunde der Prinzessin die dringlichsten Bitten an die Stände bei, selbige doch ja nicht zu verlassen, und den verführerischen Worten des Königs kein Gehör zu schenken. Dies thaten besonders der Herr von Traisignies, welcher damals zu Poligni sich aufhielt, und Prinz Johann, Sohn des Herzogs von Cleve, Generalstatthalter in der Grafschaft, durch Briefe und Boten

Aber es ist nunmehr Zeit, von den Staatsverhandlungen in das Innere der verwaisten Fürstenburg zu treten, und Marien in ihrem Schmerz und im Kreis ihrer nächsten Freunde aufzusuchen *).

Man hatte von Seiten der Räthe Alles vorgekehrt, um das Fräulein mit der furchtbaren Botschaft nicht allzuschnell zu überraschen, und ihre Frauen dazu vorbereitet. Margarethe von York selbst, die gebeugte Stiefmutter, in der Blüte der Jahre um Gemahl und Krone nun gebracht, hatte, wie wir früher erzählt, den

*) *Gollut* in verschiedenen Capiteln. Allein eine noch wichtigere, bisher ungedruckte Quelle: Querelle de Marie de Bourgogne avec Louis XI. in der leidener Bibliothek. Vergl. in den Beilagen.

eigenen Schmerz heldenmüthig besiegt, um die Freundin aufzurichten.

Der Kanzler Hugonet, gemeinsam mit dem Herrn von Imbercourt, trat an der Spitze der Räthe vor seine Gebieterin und hielt eine Anrede, worin er von Wechseln des Geschickes, von Gefahren des Landes und des Herzogs sprach, sofort auf die verlornen Schlachten überging und endlich erklärte, ihre Damen würden ihr den Rest mittheilen. Dies geschah, und letztere brachten ihr auf die schonendste Weise die Gefangenschaft der beiden Ohme und den Tod ihres Vaters bei. Zugleich ermahnten sie die Prinzessin, in diesem Unglücke nicht zu verzagen, sondern standhaft den kommenden Stürmen zu stehen, und da sie aufgehört, eine Tochter zu sein, dem Lande nunmehr eine Mutter zu werden. Sie versicherten sie, was bereits auch Hugonet und Imbercourt gethan, der treuen Anhänglichkeit ihrer Stände, und empfahlen ihr, in Allem sich nach dem Rathe der verwittweten Herzogin zu richten, auf deren Weisheit Jedermann das grösste Vertrauen setze.

Maria, obgleich seit Jahren an Kummer und Besorgnisse ob des Vaters Tollkühnheit und Ungestüm gewöhnt, brach gleichwohl, als das Längstgefürchtete nun so plötzlich eingetreten, in einen Strom von Thränen aus, und überliess sich, trotz der zärtlichsten Zureden Margare-

thens und ihrer Frauen der namenlosesten Verzweiflung. Als die Sprache ihr wieder geworden, wendete sie sich zu den Räthen und rief aus: „O ihr Herren des Landes, nun bin ich ganz eine Waise, ohne Vater und Mutter! Wer wird mir nun beistehen? Wo soll ich Trost und Hoffnung finden, ist doch selbst Philipp von Crevecoeur, den ich als Gesandten nach Frankreich geschickt, zum Könige übergegangen! O Adolf von Ravenstein, was werden wir ausrichten wider den Andrang der Franzosen, die von allen Seiten uns zu verderben drohen?“ Da nahm der Herr von Ravenstein das Wort und sprach: „O edle Blume, Frau Maria, Eure Bedrängniss und Eure Thränen rühren mich innigst; aber tragt Geduld, so lang ein Leben in diesen Adern, werd' ich Euch nie verlassen *). Dasselbe gelobten verschiedene Andere. Der Kanzler Hugonet setzte noch bei: „Die Nothwendigkeit erheische, dass ihre Unterthanen, zumal die, welche ihr zunächst stünden, weniger Theil an ihrem Schmerze nähmen, als sich wohl gebührte. Es sei nun Zeit zu handeln, nicht zu weinen.“ Dies war grosse Verstellung, denn niemals erregte der Tod eines Fürsten allgemeinern Jubel, als der des

*) Wunderlyke Oorloghen S. 8. Leider zeigt sich in dieser Chronik gerade, wo die schönste Scene geschildert werden soll, eine Lücke von mehreren Blättern.

Herzogs Karl. Mit Ausnahme Derer, welche von ihm Würden getragen und nunmehr sie zu verlieren fürchteten, überliess sich Alles den ungemessensten Hoffnungen.

Die Prinzessin fasste sich endlich, wiewohl sie ihre hülflose Lage ganz begriff und alles Kommende durchschaute; eine Art Staatsrath bildete sich unter dem Vorsitz des Kanzlers; Ravenstein und Hugonet waren die Beisitzer. Margarethe nahm thätigen Antheil daran, und es ward verabredet, dass diese vier Personen alle Beschlüsse und Briefe jederzeit gemeinschaftlich unterzeichnen sollten. Es schien, dass nicht Eines allein die ganze Verantwortlichkeit bei öffentlichen Acten übernehmen wollte.

Wie schon früher gemeldet ward, so wollte man — sonderbar genug — noch lange nicht an den Tod des Herzogs im Ernste glauben, oder stellte sich wenigstens so. Der Brief an die Rechnungskammer zu Mecheln drückt diese Zweifel förmlich aus: „Vielgeliebte und Vielgetreue! Ihr alle kennet hinreichend das herbe Geschick, welches Monseigneur ohnlängst zugestossen, und welches in solchen Schmerz und Kummer uns gestürzt hat, zu dem wir weder Mass noch Worte finden. Nachrichten, welche von verschiedenen Seiten her uns zugekommen, lassen zwar die Hoffnung übrig, dass unser Vater noch gesund und am Leben und, den Händen seiner Feinde entronnen, an irgend einem sichern

Orte sich befinde, wofür wir Gott inniglich Dank sagen und ihn anflehen, dass es so sein möge; nichtsdestoweniger, da es immer sehr ungewiss ist, wo er wirklich sich aufhalte, wovon wir jedoch bald in Kunde gesetzt zu werden hoffen, und weil leicht allerlei Unruhen in gegenwärtigen Umständen vorfallen könnten, so halten wir es gleichwohl für höchst nothwendig, im Lande und gegen die Unterthanen genaue und milde Gerechtigkeit auszuüben, sowie man es von der Rechnungskammer und allen übrigen Behörden bisher gewohnt war. Desshalb vermahnen wir Euch dringend, dass jedes Mitglied streng seiner Pflicht obliege und hinsichtlich der Steuereinnahmen und anderer Dinge alles so regele, wie es bisher geschehen. Wir sind überzeugt, dass Ihr dem Herzog dadurch einen sehr wichtigen Dienst erzeiget; denn sein eifrigstes Verlangen geht dahin, dass die Gerechtigkeit pünktlich durch die Kammer und die Stände, die dermal in Kraft bestehen, verwaltet werde. Dazu bieten wir Euch uns mit unserer ganzen Macht bei allen vorkommenden Ereignissen an, wo Ihr derselben gebrauchen solltet, und wir hegen zu Euch ein unbedingtes Zutrauen. Gott nehme Euch in seinen heiligen Schutz! Wir wünschen übrigens, dass Ihr, Herr Präsident der Kammer, nach unserer Stadt Gent Euch verfüget und zwar bis zum letzten Tage dieses Monats, die übrigen Räthe aber

bis zu Eurer Rückkehr auf ihrem Platze verbleiben und den laufenden Bedürfnissen obliegen. Also geschehen. Margarethe — Marie *).

Die Meinung von Karls Rettung und Verborgenheit war übrigens auch unter dem Volke zahlreich verbreitet, und es giebt Schriftsteller, welche die geringe Theilnahme der Genter an dem Leichenbegängniss daraus erklären. Denn, während Viele ihn gefangen in Teutschland, Andere in Frankreich zurückgehalten sein liessen, behauptete eine dritte Partei: er sei irgendwo in Burgund verborgen und werde nach siebenjähriger Busse (etwa wie Nabuchodonosor) wiederum zur Regierung seiner Staaten gelangen. Leute, welche kostbare Möbel verkauft, wollten den Preis dafür nicht eher, als nach des Herzogs Rückkehr annehmen **).

Alle diese Vorkehrungen kamen zu spät; es fehlte an materiellen Kräften des Widerstandes, wie an Zuversicht in die eigne Sache. Ueberdiess hatte der Eigennutz schon zu sehr die Hände im Spiel. Jeder der grossen Herren des Herzogthums dachte nur darauf, unter so

---

*) *Hoynck van Pappendregt*, Analecta Belgica. T. II. P. I. zu Ende. Vergl. auch den Brief im Originale in den Beilagen.

**) *Fabert* p. 7. Warum das Letztere, ist schwer auszusinnen. Etwa, weil jeder gerichtliche Act, nicht in seinem Namen ausgeübt, als gesetzlich null erklärt werden konnte?

guten Bedingungen als möglich, seinen Frieden mit dem Könige zu schliessen. Die Stände selbst, welche für die Prinzessin noch kein besonderes Gefühl von Theilnahme trieb, suchten durch Nachgiebigkeit in die Wünsche des Königs für das Land einen Zuwachs von neuen Gefreitheiten zu erwerben, statt durch unberechneten Widerstand gegen dessen Uebermacht die alten auf das Spiel zu setzen.

Ludwig, von der Stimmung der Gemüther genau unterrichtet, säumte nicht, sie zu benutzen und den Foderungen der Stände entgegen zu kommen. Der Bischof von Albi, Ludwig von Amboise, und mehrere Parlamentsräthe von Paris wurden unverweilt nach Dijon geschickt, um die Unterhandlungen zu betreiben. Die Foderungen der Stände waren aber folgende:

1) Die Bevollmächtigten des Königs haben ungesäumt das französische Kriegsvolk in den Provinzen zu entlassen und dafür zu sorgen, dass nirgendher ein Schade gestiftet, vielmehr der allenfalls gestiftete ersetzt werde.
2) Der König macht sich anheischig, durch offene Patente Jedermann in Stellen, Würden, Diensten, Besoldungen und Pensionen zu bestätigen, und den gewesenen Anhängern des Herzogs Karl vollkommene Amnestie zu ertheilen.
3) Alle seit Herzog Philipps Tode eingeführ-

ten neuen Steuern und Belastungen sind für null und nichtig erklärt.

4) Die Bevollmächtigten wenden ihren ganzen Credit an, um auch andere billige Begehren, welche man bei ihnen anbringen würde, durchgehen zu machen.

Schon früher hatte der Herr von Craon beinahe Alles dieses zugesichert; der König eilte, seine Zustimmung zu geben. Noch am 19. Jänner, zwei Tage nach seiner Abreise von Plessis du Parc, sendete er das Amnestiedecret von Selommes aus. Die Stände, sobald neue Gewaltboten angekommen, zögerten ebenfalls auch von ihrer Seite nicht, zu erklären: da der König einen so guten, grossen und innigen Willen für das Fräulein von Burgund an den Tag gebe, so sei er unterthänig ersucht, alle Rechte seiner Mündel und Pathin in seinen Schutz und Schirm zu übernehmen. Sie erboten sich, das Herzogthum in seine Hand zu stellen, um alle die Rechte auszuüben, welche er darin habe oder haben könne, ebenso auch die Grafschaften Maçonnais, Charolais und Auxerrois, mit den Herrschaften Chateau-Chinon und Bar-sur-Seine; vorausgesetzt, dass jene Landschaften keinen Anstand nähmen, dem Vertrage beizutreten. Unter diesem Vorbehalt erboten sie sich zur Leistung der üblichen Eide. Bedungen ward jedoch auch noch, dass, im Fall der todtgeglaubte Herzog Karl wieder zum Vorschein

käme, der König seines Besitzes und ihres Gehorsams sich entschlage und den neunjährigen Frieden halte, welcher zu Solothurn geschlossen worden *). Hinsichtlich der Heirath des Dauphins mit der Prinzessin, welche der König in's Werk zu setzen gedenke, drückten die Stände ihren Dank aus.

Erst als diese Dinge sämmtlich geschehen und verabredet worden, erhielten der grosse Rath und die Rechnungskammer *), welche in dem wichtigsten Zeitpunkte ohne alle Verhaltungsregeln gelassen worden, eine Zuschrift ihrer Gebieterin. Sie enthielt die Antwort auf die ersten Mittheilungen vom Einbruch der französischen Truppen in Burgund und die Ansinnen der königlichen Bevollmächtigten.

„Ihr seid wohl unterrichtet — meldete sie — dass das Herzogthum Burgund niemals eine Domaine der Krone Frankreich, sondern das Eigenthum einer Linie gewesen ist, welche ganz andere Namen und Wappen führte. Durch den Tod des jungen Herzogs Philipp fiel es dem Könige Johann zu; dieser gab es seinem Sohne gleiches Namens, für sich und seine gesammte Nachkommenschaft ohne Unterschied. Somit weist es einen von den französischen

*) Vergl. *D. Schillings* Chronik und *Joh. Müllers* Schweiz. Geschichte (letzter Band).

**) Les gens du grand Conseil et des Comptes.

Apanagen ganz verschiedenen Charakter auf. Auch die Grafschaft Charolais ist durch Philipp von dem Grafen Armagnac angekauft worden. Maçon und Auxerre gingen durch den Frieden von Arras an meinen seligen Ahnherrn über, für ihn und seine Erben, männliche und weibliche. Ihr habt alle diese Dinge auseinanderzusetzen, wenn Ihr es nicht schon gethan. Bereits hab' ich an den König gesendet, und die Dinge werden sich schlichten und vergleichen. Denn der König selbst hat mich wissen lassen, dass er weit entfernt davon sei, mir von meinem Erbe etwas zu rauben. Aus diesen und andern Gründen trachtet Aufschub zu gewinnen. Sollte der Statthalter von Champagne sich nicht zufrieden geben, so trefft wenigstens Anstalten, das Land im Gehorsam gegen mich zu erhalten und die besten Städte und Plätze zu behaupten. Bald soll Euch mit Gottes Hülfe auf irgend eine Weise Trost und Beistand werden. Ueberdiess ist die gegenwärtige Jahreszeit nicht dazu geeignet, Belagerungen zu unternehmen."

„Was die Bewachung der Freigrafschaft betrifft, so ist es nicht nöthig, dass diejenigen, welche auf der einen Seite mir das Meinige zu nehmen trachten, sich das Ansehen geben, als wollten sie es auf der andern mir schützen. Ich übersende Euch Machtbriefe, um mit den Teutschen eine Verbindung zu schliessen. Lasst die Sache durch Simon von Cleron betreiben.

Haltet also, ich ersuche Euch nochmals, sowohl im Herzogthum als in der Grafschaft, das Land so viel als möglich in meinem Gehorsam, auf den Fall, dass Euch Verzögerung der Unterhandlungen unmöglich; doch muss dies Eure wesentlichste Sorge sein. Dem Ueberbringer dürft Ihr völlig trauen.“ —

Dieser Brief war aus Gent vom 23. Jänner datirt. In einer Nachricht bat Maria, den Prälaten, Edlen und Städten bestens sie zu empfehlen, und übergab sich ganz der Treue der Burgunder, diese werde sie gewiss allen zu erhalten wissen, auch wenn die Umstände nöthigen sollten, eine andere Sprache zu führen *).

Nachdem Maria die nöthigsten Vorkehrungen für Sicherung der Herrschaft, und Briefe an die Stände und Städte erlassen, dachte sie nunmehr darauf, ihrem Vater die letzten Ehren zu bezeigen. Sie sandte an den Herzog von Lothringen und bat um den Leichnam Karls, welcher einsweilen in der Hauptkirche von Nancy beigesetzt worden war. Zugleich unterhandelte sie bei dieser Gelegenheit wegen Auswechselung der Gefangenen. Letzteres ward vorerst noch abgelehnt, ersteres, nach einiger Weigerung, zugestanden. René tröstete sie über den Verlust ihres Vaters und bemerkte: Europa hätte keinen ruhmreichern Mann als ihn beses-

*) *Barante.*

sen, hätte er es nur dahin bringen können, mit seinem Erblande zufrieden zu sein. Er versicherte sie übrigens seiner aufrichtigen Freundschaft *).

Das Leichenbegängniss ward mit aller erdenklichen Pracht gefeiert und ein seiner Tapferkeit und Grösse würdiges Denkmal, auf der Tochter und der Wittwe gemeinsame Veranstaltung, ihm gesetzt **). Allein schon bei dieser Gelegenheit offenbarte sich der böse Geist der flandrischen Städte, zumal der Genter, deren Charakter und Tendenz an andern Orten bereits hinlänglich von uns geschildert worden ist. Letztere murrten laut und unverhohlen über die Verschwendung, angebracht zu Verherrlichung eines Schattenbildes von Grösse und der Manen eines Herrn, der, ihrer Ansicht nach, eine Geissel seiner Völker gewesen. Dies unedle Gefühl gab sich dadurch kund, dass man den Hof und die Priester allein für die Seele des Verstorbenen beten liess, und alle Kirchen leer blieben ***).

Die Abneigung gegen das Fürstenhaus ging bald in förmlichen Trotz und später in feindse-

*) *Fabert* p. 8.

**) S. dasselbe bei *Gollut*.

***) Dies stimmt mit *Faberts* Bemerkung: Tout le monde sembla combattre à qui féroit de plus magnifiques obseques à la mémoire de son bon Prince (p. 7), schlecht überein.

ligen Widerstand über. Brügge, Brüssel, Antwerpen verweigerten die Steuern und Abgaben; die Einnehmer wurden gemisshandelt, die Obrigkeiten verachtet. Der demokratische Geist, welcher in jenen Städten damals vorherrschte, liess seinem tiefen Hass gegen den *Adel* freien Lauf. Man beschuldigte ihn, dem Herzog mit knechtischem Eifer gedient und in allen Planen zur Unterdrückung alter Rechte und Freiheiten mit tückischer Schadenfreude ihn unterstützt zu haben; man warf ihm vor, dass er des alten flämischen Charakters sich geschämt, und entweder burgundisches oder französisches Gepräge angenommen; ferner, dass er, in der Begierde, reichen und mächtigen Fürsten zu dienen, Flandern dem Könige von Frankreich in die Hände gespielt. Diese Sprache ward zumal da geführt, wo die flämische Sprache und nicht die französische die vorherrschende war. Man hasste das Burgundische ausser allen übrigen Gründen auch noch aus dem, weil man es als Uebergang zum Franzosenthum ansah *).

Des Königs Hand war auch in der That überall fühlbar; überall begünstigte er den meuterischen Geist, der in Flandern seit unvor-

*) *Barante* XI. 198—199. Wer die Mühe sich nehmen will, die Verhältnisse von 1477 und 1830 zu vergleichen, wird manche Aehnlichkeit zwischen den Parteien und ihren Zwecken von ehemals und jetzt finden.

denklichen Zeiten bald da, bald dort thätig sich gezeigt hatte, und welcher von wahrem Freiheitsgefühl oft sehr verschieden war. Sein Hauptgrundsatz dabei war, dass seine Angelegenheiten desto besser gingen, je schlechter die der übrigen ständen.

Zu solchen Planen schien der berüchtigte Olivier el Dain vor allen Uebrigen mit Geschicklichkeit und Eifer dienen zu können, und Herr und Knecht waren in der That gegenseitig einander würdig. Dem Herrn von Commines, Flamänder von Geburt *), und bei aller politischen Raffinirtheit ein Mann von Ehre, mochte Ludwig im gegenwärtigen Falle weniger trauen; er bedurfte eines Mannes, welchen Persönlichkeit und Umstände allen Bedenken dieser Art unerreichbar machten, und ein solcher Mann war Olivier, den einige seiner Zeitgenossen den „Bösen", andere gar den „Teufel" genannt haben. Beide Namen entsprachen seiner Rolle und seinem Rufe.

In der Pikardie ging dem Könige gleich Anfangs alles nach Wunsch. Des Herrn von Commines Bestechungen und ein Aufstand des Volkes brachten Abbéville in seine Gewalt. Arras jedoch, von den Herren von Ravenstein und Philippe de Crevecoeur vertheidigt, hielt län-

*) Die Frau von Hallewyn war auch, wie schon gesagt, seine Verwandte.

ger Stand*). Commines entwickelte in den Unterhandlungen, die er mit jenen zwei Grossen pflog, sein ganzes diplomatisches Talent und liess es weder an juristischen Sophismen fehlen, um sie zu überzeugen, noch an glänzenden Anerbieten, um ihre Treue wankend zu machen.

Inzwischen traf der König, welcher sowol von den burgundischen Ständen freiwillige Beiträge zu den Vereinigungskosten, als von denen von Languedoc eine Steuer von 187,975 Livres begehrt hatte, persönlich im Lande ein, um die Unterwerfung von Artois und Flandern zu vollenden. Verschiedene Städte huldigten augenblicklich; andere riefen von freien Stücken seine Feldherrn herbei. Verrath am Hause Burgund war unter den Hauptleuten und dem Kriegsvolk an der Tagesordnung; es gab keine Treue, als für den, der am meisten bezahlte.

Ludwig, von den glücklichen Folgen seiner persönlichen Gegenwart berauscht, spottete über Commines und den Admiral, dass sie erst zwei Städte ihm zugebracht, während ihm selbst bei dem ersten Nahen so viele sich ergeben. Er versicherte sie, dass Meister Olivier sich tüchtiger als sie erwähren und gewiss bald die Schlüssel von Gent ihm überbringen werde.

---

*) Dass die *Wunderlijken Oorloghen* Marien schon bei der Botschaft von des Vaters Tode über den Verrath Crevecoeurs sprechen lassen, ist Anachronismus.

Die Gegenbemerkung des Herrn von Argenteau: es sei höchst unwahrscheinlich, dass dergleichen kleine Leute so grosse Dinge vollführen, und ein Volk, wie die Genter, zur Ergebung bringen würden, erregte noch mehr Anzüglichkeiten, und alle Hofspassmacher ergriffen sie begierig, um knechtische Verehrung der Genialität ihres Herrn bei dieser Gelegenheit an den Tag zu legen. Bereits war der König so übermüthig, dass er den alten Plan der Vermählung des Dauphins mit Marien als überflüssig aufgab und im Staatsrathe blos die zweckmässigste Art von Einverleibung der verschiedenen burgundischen Provinzen erörtern liess. Die Heirath sollte blos auf den schlimmsten Fall, oder auf den Fall von unvermutheten Schwierigkeiten im Hintergrunde stehen. Alle Staatsakten, Erlasse, Reden und Briefe jener Tage athmen diese Gesinnung und Sprache. Er liebte allzusehr, vom Einfluss seiner Räthe frei, nach eigenem Gutdünken in Allem zu handeln; darum entfernte er von sich sämmtliche Männer, deren Einsicht die seinige überflügeln, oder deren Rath seine Entschlüsse mässigen zu wollen schien; aus diesem Grunde erhielt Commines im wichtigsten Augenblick eine ausserordentliche Sendung nach Bretagne, jedoch nicht ohne zuvor dem Könige die Liste abgegeben zu haben, in welcher die Namen der vorzüglichsten Anhänger Frankreichs in Flan-

dern und die Summen verzeichnet standen, welche man als Preis des Verrathes ihnen zugesichert.

Nichtsdestoweniger schadete dieser übertriebene Handel mit allen einflussreichen Personen des Landes dem Könige in manchen Dingen wiederum sehr, da er bisweilen nach seiner alten Art knauserte, und bei Einzelnen zur Geldgier auch Ehrgeiz mit in das Spiel sich mischte. Namentlich beging der Herr de Lude, welcher an Commines Stelle diese Art Geschäfte forttrieb, in den Unterhandlungen mit einem Verwandten desselben, welcher für Hennegau gekommen war, jedoch theils die Beibehaltung der alten Verhältnisse dieser Provinz mit dem teutschen Reiche wünschte, theils für sich besondre Foderungen stellte, einen groben Fehler, dass er den Gegenstand allzuleichtsinnig behandelte.

Während so auf der einen Seite die burgundischen Hauptleute ihre Treue und Dienste so hoch als möglich verkauften, suchten auf der andern die französischen im Lande gelagerten Kriegshäupter die grösstmögliche Beute für ihre eigene Rechnung zu machen. Es bildete sich ein System von Plünderung und Brandschatzung gegen Städte und Flecken aus, und es wurden überdies so vielerlei Ausschweifungen der Soldateska begangen, dass der König selbst die Ansicht erhalten musste, es würde

ihm dadurch das Vertrauen der Bewohner nur wenig gewonnen und sein Interesse schlecht gefördert werden, um so mehr, da selbst die öffentlichen Kassen mit ausgeleert wurden. Die Grossen standen hierbei an der Spitze; man musste daher einestheils schonen, andrerseits Einhalt thun. Ludwig, in Kenntniss gesetzt, dass selbst die noch vorhandenen Schätze Karls mit in die angedeutete Kategorie gekommen, erwiderte den Herren von Craon und Amboise, welche auf kluge Weise die Vorwürfe von sich abzulehnen gesucht, und dem Könige Rechnung abzulegen sich erboten hatten, in seinem lakonischen Styl: Er danke sehr, dass sie die Ehre ihm gönnten, bei Vertheilung der Beute mit zugelassen zu werden; immerhin möchten sie die Hälfte derselben behalten, den Rest aber wünsche er für sich bei Seite gelegt und die Vertheidigung der Grenzplätze gegen die Teutschen davon bestritten; sollte ihnen solches nicht anstehen, so möchten sie die Gelder geradenwegs ihm zusenden, und dafür sorgen, dass nichts davon verloren gehe. Sämmtlichen Wein in den Kellern des Herzogs schenke er ihnen.

Die edeln Herren befolgten diesen Befehl so ziemlich nach dem Worte; sie fuhren fort zu theilen, dienten jedoch mit dem Reste dem Monarchen so gut, als möglich. Die Klagen des Landes kamen nur wenig in Betrachtung.

Bald ahmte die Freigrafschaft das Beispiel des Herzogthums nach. Zwar retteten die Stände den äussern Schein und ihre Ehre; sie sprachen von der Unzulänglichkeit der Foderungen des Königs und der Nichtigkeit seines Rechtes auf ein Kunkellehen; ferner von den Verhältnissen der Grafschaft zum teutschen Reiche; allein die gänzliche Anarchie im Kriegswesen, der Mangel an Kraft und Einheit der Widerstandsmittel, der Anblick überlegner Kriegsmassen und gräuelvolle Anfänge von Mord, Plünderung und Ausschweifungen machten bald sie zittern und geschmeidig. Der Herr von Craon verbürgte auf seine Ehre Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung auf den Fall der Ergebung; und so huldigten denn endlich die Stände, wiewol mit Widerstreben und Vorbehalt aller Rechte, beinahe auf dieselben Bedingungen, wie das Herzogthum (10. Februar) *).

Inzwischen befanden sich die Herzogin Maria und ihr Staatsrath in der unangenehmsten und kritischsten Lage von der Welt, und sahen einen Abgrund von Gefahren vor sich aufgeschlossen, ohne Hoffnung, denselben entgehen oder begegnen zu können.

Zu allen Verwickelungen, welche die flandrischen Stände und das Verhältniss zum Könige von Frankreich gebracht, kamen nun auch noch

---

*) *Barante.*

die Zudringlichkeiten und Foderungen der Provinzen und Städte des Nordens, welche über Karl den Kühnen nicht geringere Klagen geführt, als Brabant, Lüttich und Flandern.

Alsbald nach dem Tode des Herzogs waren in Holland grosse Bewegungen unter den bekannten Parteien, welche das Land so oft zerrüttet, den Houk'schen und den Kabbeljauw'schen, entstanden. Jene klagten: Aemter würden an Fremdlinge gegeben, Eingeborne zurückgesetzt. Gegenwärtig sei gerade der rechte Zeitpunkt, diesen und ähnlichen Missbräuchen mehr zu steuern. Man müsse sich demnach *vereinigen* und von der jungen Fürstin begehren, dass die alten Vorrechte und Gebräuche wieder hergestellt würden. Die Kabbeljauw'schen billigten diesen Plan, nahmen die Versöhnung an, und man kam auf mehreren Tagfahrten zu Haarlem, Leiden und im Haag überein, dass weder geistliche noch weltliche Behörden irgend einer Stadt um Bestätigung ihrer Gewalt einkommen sollten, bis zu gemeinsamer Verabredung über die Bedürfnisse des Landes. Diese sollte zu Gent in einer allgemeinen Tagsatzung vor sich gehen. Man verfasste darauf den Entwurf zu einer neuen Charte, welche alle wesentliche Elemente der frühern Rechte und Gefreitheiten in sich schliessen sollte. Als dies geschehen, reisten die Bevollmächtigten von Holland und Seeland nach Gent ab.

Bei Hofe, wo sie erschienen, ward denselben die kritische Lage geschildert, in welcher die Fürstin und die Lande, ob der feindseligen Gesinnungen und gewaltsamen Eingriffe des Königs von Frankreich, sich befänden, und man foderte die Grafschaften zu kräftiger Unterstützung mit Rath und That auf. Darauf erklärten die Abgeordneten: Man sei gewillt, ihrer Gebieterin Maria mit Leib und Gut beizustehen. Allein durch die Kriege, welche der verstorbene Herzog, ihr Vater, bis ans Ende seines Lebens geführt, sei das Land in nicht geringe Armuth gerathen, und mehr berechtigt, Erleichterungen anzusprechen, denn dass ihm neue Lasten angesonnen würden. Zudem sei binnen einer Anzahl Jahre sehr viel geschehen, was die Freiheiten und Vorrechte der Landschaften und Städte untergraben; diese müssten vor allem Andern wiederhergestellt werden. Die Abgeordneten blieben hartnäckig bei dieser Erklärung und setzten so heftig zu, dass Maria sich dazu verstand, auf den 14. März (Lentemaand) das *grosse Privilegium* zu ertheilen, welches in der Geschichte des niederländischen Rechts eine so merkwürdige Rolle spielt.

Die Herzogin hatte kurz zuvor alle Behörden in den Grafschaften bestätigt, namentlich auch den Herrn von Gruithuisen als Statthalter von Holland. Nach Ausstellung des neuen Privilegiums jedoch ernannte sie an die Stelle des

letztern Herrn Wolferd van Borselen, Herrn van Veere; auch setzte sie viele andere neue Beamten ein, welche gleichwohl nicht sämmtlich Eingeborne gewesen zu sein scheinen. Solches veranlasste in der Folge noch manchen Streit und heftige Erörterungen *).

Im Staatsrath der Herzogin wurde wenige Tage nach der Ankunft des Königs zu Peronne beschlossen, eine Gesandtschaft an denselben abzufertigen. Sie bestand aus dem Kanzler Hugonet, dem Herrn von Imberçourt, dem Protonotar von Cluny, dem Herrn von Gruithuisen und einigen andern Grossen. Sie übergaben Ludwig XI. ihre Vollmachtbriefe, welche von Marien eigenhändig geschrieben und von der verwittweten Herzogin, sowie von dem Herrn von Ravenstein, Adolf von Cleve, mit unterzeichnet waren. Die Prinzessin kündigte in dem Schreiben an den König diesem an, dass sie, gemäss ihres guten Rechtes, Besitz von der Erbschaft ihres Vaters genommen und die Zügel der Regierung über die Staaten desselben ergriffen habe. Ihr ganzes Vertrauen sei auf den Rath gesetzt, welchen sie gebildet, und der aus der Herzogin-Wittwe, dem Herrn von Ravenstein und dem Kanzler Hugonet bestehe.

---

*) *Wagenaar,* Vaderlandsche Historie. IV. Deel, p. 165—172. Ueber das „Groot-Privilegie" vergl. die Aktenstücke in den Beilagen und die historisch-bibliographischen Erläuterungen zu denselben.

Die Abgeordneten, nachdem die Förmlichkeiten vorüber, erklärten sich im Namen ihrer Fürstin bereit: alle die Herrschaften und Krongüter zurückzustellen, welche durch die Friedensschlüsse von Arras, Conflans und Peronne gewonnen worden, kurz zu Wiederherstellung der Dinge auf den vorigen Stand, wie vor Philipps des Kühnen Zeit. Auch die langbestrittene Gerichtsbarkeit des Parlaments von Paris verhiess man anzuerkennen; ebenso die Leistung der Lehenspflicht an den König für Burgund, Artois und Flandern. Indem man sich unterthänigst zu diesen Bedingungen verstand, hoffte man von dem Gerechtigkeitsgefühl des Königs, dass er seine Kriegsbanden zurückziehen und den beschwornen neunjährigen Stillstand von Solothurn beachten werde.

Der König gab der Gesandtschaft zur Antwort: Er sei keineswegs gekommen, um das Fräulein von Burgund, seine theure Baase und Pathin, zu berauben, sondern im Gegentheil hege er kein anderes Verlangen, als sie und ihre Staaten in seinen Schutz zu nehmen. Es sei solches sogar seine Pflicht, als ihr Oberlehensherr, da der Gebrauch in Frankreich es mit sich bringe, dass im Falle des Abgangs von Verwandten, die *Garde noble* einer minderjährigen Vasallin vom Herrn übernommen werde. Ueberdies gehe er ernstlich damit um, seinen Dauphin mit der Prinzessin zu vermählen. In-

zwischen bis diese wichtige Angelegenheit ins Reine gebracht sein würde, habe er sich aufgemacht, um mit der Krone alle die Herrschaften wieder zu vereinigen, welche ihr heimgefallen, und des Restes der Staaten des Fräuleins blos in der Absicht sich bemächtiget, demselben sie zu bewahren. Auf den Fall, dass man Gerechtigkeit ihm verweigere, führe er mit sich eine Kriegsmacht, stark genug, um sich solche selbst zu verschaffen.

Die Abgeordneten erklärten, dass sie hinsichtlich der erwähnten Heirath gar keine Vollmacht zu irgend einer Unterhandlung hätten; andererseits bemerkte der König, dass er über keinen andern Punkt Unterhandlungen einzugehen habe. Obgleich man sich also über nichts verstanden, so behandelte Ludwig dennoch die Räthe Mariens mit grosser Auszeichnung, und suchte durch Schmeicheleien sie zu verführen und auf seine Seite herüber zu bringen. Selbst den Umstand, dass der eine aus der Pikardie, der andere aus dem Herzogthum Burgund gebürtig, benutzte er dazu, ihnen vorzustellen, dass sie *keine Teutsche, sondern Franzosen seien.* Allein er vermochte Nichts über die getreuen Diener. Nur der Punkt wegen der Vermählung schien ihnen aufrichtig am Herzen zu liegen, und sie drückten desshalb ihren Wunsch entschieden aus; der König stellte sich, als gehe er in ihre Ansichten ein und als sei

er von ihrem guten Willen gerührt; aber im Innern dachte er ganz anders.

Als der Grossbastard, Anton von Burgund, und sein Bruder Balduin, welche beide in französischer Gefangenschaft sich befanden, die Ansinnen des Königs vernommen, welcher zugleich an die Gewährung derselben, als an eine Bedingung *sine qua non*, ihre Freiheit knüpfte, regte sich in ihnen das Blut ihres Vaters, und der burgundische Stolz ward wider französischen Uebermuth wach. Nach kurzer Berathung unter einander gab Ersterer den Räthen, welche mit Ludwigs XI. Erlaubniss sie besuchten und ihre Ansicht einzuholen gekommen waren, folgende Erklärung: „Ich erkenne nur zu wohl den Plan des arglistigen und verschmitzten Königs; wenn er Marien überredet, in seine Anträge einzugehen, so wird unsere Befreiung freilich ohne Schwierigkeit vor sich gehen; im entgegengesetzten Falle schwer und langsam. Allein ich will nicht, dass unsertwegen die Herzogin etwas thue, was ihrer unwürdig, oder etwas unterlasse, was dem Lande Burgund zum grössten Schaden gereicht. Den Verlust zweier Männer mag man leicht verschmerzen, wenn es sich um die Erhaltung eines Staates und die Wohlfahrt von vielen tausend Menschen handelt. Niemals wird es der Maria, so Gott will, an tapfern und geistvollen Männern fehlen, welche das, was allen Niederländern am meisten frommt, einzu-

sehen und zu entscheiden wissen. So grüsst sie denn also in unserer beider Namen auf das freundlichste, und ebenso alle die Statthalter und Räthe, und meldet ihnen, unsere eifrigste Bitte gehe dahin, dass sie die wichtigen Staatsangelegenheiten männlich und einträchtig verhandeln. Und damit lebt wohl!" *)

Ehe die Gesandten zurückreisten, drang Ludwig sehr stark darauf, dass, zum Beweis guter Gesinnung, Arras, das von ihm belagerte, in seine Hände gestellt werden möchte. Solches hatte der Herr von Esquerde, Philippe de Crevecoeur, ihm gerathen, welcher schon früher mit Commines Handels eins geworden, jedoch den Schein der Ehre zu retten entschlossen war und die Uebergabe im Namen der Herzogin vollzogen zu sehen wünschte. Da wenig Aussicht sich zeigte, mit Gewalt lange zu widerstehen, so willigten die Räthe, mit Zustimmung Mariens und unter Vorbehalt ihrer Rechte, ein, dass Ludwig die *Stadt* mit seinen Truppen besetzte; der andere Theil oder die *Veste* selbst ward nicht zugleich mit übergeben.

Als die Abgeordneten nach Gent zurückkamen, fanden sie die Stadt in wilder Anarchie begriffen und ihre Gebieterin in grössten Gefahren schwebend. Das Volk hatte die Bürgermeister, Schöffen und Wethouders abgesetzt,

*) *Pont. Heuter* p. 48—49.

und den einen Theil hingerichtet, den andern aber eingekerkert. Gewaltsam hatte es die drei Stände einberufen und denselben von Seiten der Prinzessin feierlich versprechen lassen, Nichts ohne ihren Rathschlag thun zu wollen. Zu allem Unglück und um die Verwirrung zu vermehren, war inzwischen auch der alte Herzog von Cleve, älterer Bruder des Herrn von Ravenstein, in der Stadt angekommen und betrieb mit vieler Zudringlichkeit eine Heirath zwischen Marien und seinem Sohne Johann. Von einer andern Seite war der Bischof zu Lüttich erschienen und foderte die seiner Stadt auf so grausame Weise entrissenen Rechte und Gefreitheiten, wie auch alle die von Karl dem Kühnen erpressten Geldsummen zurück. Um diesen Foderungen Nachdruck zu verschaffen, hatte man ihm den furchtbaren Eber aus den Ardennen, Wilhelm von der Mark *), beigegeben, dessen Name allein schon erzittern machte, und dessen gräuelvoller Ruf durch persönlichen Anblick nur noch steigen konnte.

Die Genter waren über die Frage, ob Burgund teutsch bleiben oder französisch werden sollte, sehr gleichgültig, und sie fürchteten die Heermacht des Königs ebenso wenig, als die Empfindlichkeit des Reiches; sie alle belebte

*) Vergl. über ihn die *Scriptores rerum Leodiensium* von *Chapeauville, Foulon hist. Leod.* u. A.

jetzt nur ein Gedanke, der Herrschaft sich zu entledigen, welche ihnen ein Joch däuchte, und über dessen allzu lange Dauer ihr stolz-republikanischer Geist sich schämte. Der Anblick von Mariens Schwäche und Hülflosigkeit erfüllte sie mit Vergnügen und Hoffnung; sie sannen vor Allem nun darauf, an den verhassten Räthen des Herzogs, welche so lange ihre Entwürfe durchkreuzt, blutige Rache zu nehmen. Die eigentlichen Urheber jener Acte, durch welche sie ihrer Privilegien beraubt und für den Widerstand gezüchtigt worden, und die mildergesinnten Räthe, welcher zur Mässigung oft ermahnt hatten, wurden in eine und dieselbe Kategorie geworfen. Ihr Einfluss galt für Tyrannei, und ihre Benennung als „Franzosen“ und „Fremdlinge“ reichte hin, dem öffentlichen Hasse sie preiszugeben. Vor allen aber standen in demselben Hugonet, der Kanzler, und der Herr von Imbercourt.

Diese Stimmung der Gemüther war nicht sehr geeignet, die Idee einer Heirath Mariens mit dem Dauphin zu begünstigen. Man ersah darin einen Plan, die Herrschaft des Franzosenthums fortzusetzen und die Freiheiten des Landes Flandern an einen noch furchtbarern Feind, als die Herzoge von Burgund ihnen erschienen waren, zu überliefern, weil derselbe grössere Macht hatte, jeden Widerstand der Unterthanen zu bekämpfen.

Zu dieser allgemein-*nationalen* Ansicht gesellte sich noch der Abscheu vor der unbeschränkten Macht, mit welcher König Ludwig XI. über Frankreich herrschte, mit welcher er alle Rechte und Privilegien der Unterthanen unterdrückt *), alle blindlings seinem *Bon plaisir* unterworfen, und unerschwingliche Steuern und Abgaben unbedenklich von ihnen erhoben hatte. Schon der blosse Gedanke machte die Genter, welche auch den besten Fürsten für ein trauriges Uebel, und die mindeste Beschränkung persönlicher Freiheit für einen Nachtheil der allgemeinen ansahen, knirschen; und nun kam noch die Persönlichkeit des französischen Monarchen hinzu. An Härte und Grausamkeit, Hinterlist und Meineid hatte er vor und neben sich wenige gleichkommende Musterbilder. Er, der mitten im Frieden eine junge wehrlose Waise, die überdiess durch leibliche und geistliche Verwandtschaft ihm nahe stand, wie ein räuberischer Wolf überfiel, sollte der eines Landes Freiheit achten, das ihm fremd war, und zu dem auch nicht die geringsten Erinnerungen ihn hinzogen? Er, der sich ihren guten Freund und Beschützer nannte, aber gleichwohl Städte,

*) In einer Hinsicht ist diess wahr, in anderer aber sehr übertrieben, denn es ist bekannt, dass Ludwig XI. die Städte hob, freilich um die Grossen und den Adel zu demüthigen und zu schwächen.

Vesten und Flecken gewaltsam einnahm, während ein feierlich beschworner Vertrag und das ergebungsvolle Flehen seiner Verwandtin ihn abhalten sollten, war dieser sehr geeignet, Vertrauen in andere Eide auf Charten und Pergamente einzuflössen? Endlich, wessen konnte man sich zu dem Charakter eines Fürsten versehen, welcher zwanzig Jahre voll des schändlichsten Undanks am Untergange desselben Hauses Burgund gearbeitet, welches in trüben und schicksalschwangern Tagen Gastfreundschaft, Schutz und Beistand ihm geleistet? Solche Betrachtungen stellte der praktische Verstand der rastlos-unruhigen Flamänder an.

Allein es gab von einer andern Seite wiederum so viele Gegenrücksichten, dass die Nothwendigkeit, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten, gar bald einleuchtete. Olivier el Dain arbeitete nach Kräften, und suchte für sich das Vertrauen einzuflössen, das man seinem Herrn verweigerte, obgleich Einer so schlimm als der Andere war. Er beredete die Stände zu Gent, Abgeordnete an Ludwig nach Peronne, dem damaligen Aufenthalt desselben und dem einstigen Schauplatz seiner Schmach, zu schicken. Die Personen, welche sich mit der neuen Sendung befassten, waren ihm weit angenehmer als die Räthe Mariens; denn er sah zwar stolze und trotzige, aber in eigentlicher Politik auch sehr unerfahrne, und meist von beschränkten

Gesichtspunkten und einseitigen Stadtinteressen ausgehende Männer vor sich, deren Verstand zu überflügeln war, sobald man die Eitelkeit kitzeln, oder die Habgier befriedigen konnte *).

Sie traten vor ihn mit rauher aber ehrlicher Sprache, als der einer Partei, welche ihre Sache im Trocknen, und ihr Ansehen geachtet sahen; redeten lang und breit von der Unwürdigkeit des Planes, ihre Herzogin zu berauben, während man dieselbe vielmehr beschirmen sollte; sie betheuerten die friedliche Gesinnung Mariens, also zwar, dass sie erklärten, als Bürgen für dieselbe einstehen zu können, zumal da jene das Versprechen gegeben, in Allem, was sie unternehmen werde, nur nach dem Rathe der Stände von Flandern sich zu richten.

Auf diese Anrede lächelte der König ironisch und mit teuflischer Schadenfreude und erwiderte den Abgeordneten: „Wohl bin ich dess gewiss, dass *Ihr* den Frieden wollt, wärt Ihr nur Meister der Geschäfte; in diesem Falle würden wir bald uns verstehen. Allein wenn Ihr mich versichert, dass das Fräulein von Burgund Nichts ohne Euren Rathschlag unternehmen wird, so halt' ich dafür, dass Ihr äusserst schlecht berichtet sein müsst, denn ich weiss schon seit längerer Zeit, als Ihr selbst, dass Mademoiselle ihre Angelegenheiten durch ganz andere Leute

*) *Barante.*

regeln lassen will, und zwar durch Leute, die keineswegs den Frieden lieben!“ —

Die Genter, verwirrt durch diese, mit bitterm Hohn gesalzene Bemerkung, erklärten, dass sie nicht gewohnt seien, mit so grossen Personen verwickelte Fragen zu erörtern, dass sie jedoch von der Wahrheit ihrer Behauptung sich vergewissert hielten. Darauf liess der König Worte von Papieren fallen, die das Gegentheil erhärteten.

Als nun die Abgeordneten heftig auf deren Vorlegung drangen, liess jener den Brief, worin die Herzogin ihm erklärt hatte, dass sie nach dem Willen der von den Gentern so sehr gehassten Räthe regieren werde, nicht nur lesen, sondern er gab ihnen denselben sogar in die Hand zu beliebiger Verfügung.

Ein unbeschreiblicher Unwille ergriff hierbei die Erstaunten; sie beurlaubten sich ohne Weiteres, reisten in aller Eile nach Gent zurück und erschienen in der feierlichen Audienz, welche die Prinzessin zu Anhörung ihres Berichtes verliehen. Die Abgeordneten fingen gleich damit an, die Behauptung des Königs mitzutheilen, dass Mademoiselle erklärt, nicht nach dem Willen der drei Stände regieren zu wollen. Er besitze einen Brief von ihr, der solches förmlich ausdrücke. Maria unterbrach den Redner hastig und mit Feuer, und sagte: Diess sei falsch, und Niemand werde wohl einen solchen Brief

vorzeigen können. Alsbald zog der rohe Bürger das Schreiben aus seinem Busen hervor und überführte die Prinzessin von der Unwahrheit ihrer Behauptung.

Maria stand, wie vom Blitz gerührt, über diesen nichtswürdigen Missbrauch des Vertrauens von Seiten Ludwigs, und sah sich öffentlich der Beschämung preisgegeben. Zwar fasste sie sich nach einer Pause, in welcher Ueberraschung ihr den Mund geschlossen, und sie entgegnete: „Ich, Eure Fürstin, glaube nicht weniger ein Recht zu besitzen, die Männer zur Regierung des Landes nach meiner Wahl zu erküren, als die Stände von Flandern und die Stadt Gent die ihrigen für ihre Sachen *).“ Allein der Stadt bemächtigte sich, nachdem der Vorfall und die Audienz berichtet worden, Zorn und Wuth, zumal gegen Hugonet und Imbercourt. Was diese vermehrte, war noch die andere Mittheilung des Königs, dass die beiden Räthe sehr für die Vermählung mit dem Dauphin arbeiteten. Nun aber bildete gerade dieser Punkt den Hauptgegenstand der Furcht der Stände. Ihr Plan ging dahin, Marien mit irgend einem teutschen Prinzen vom zweiten Range zu vermählen, welcher den Beistand des Reiches sichere, ohne Macht, ihre Freiheiten zu schmälern. Der Herzog von Cleve unterstützte sie

*) *Pont. Heuter*, Rer. Burg. I. 48.

darin nachdrücklich, denn er schöpfte daraus Hoffnungen für seinen Sohn. Er hetzte darum insgeheim die Bürger noch mehr gegen die Räthe auf. Auch die Lütticher und Wilhelm von der Mark schürten das Feuer der Zwietracht aus Kräften, indem sie an Imbercourt sich rächen wollten, welcher Letztere nach der bekannten Katastrophe Statthalter von Lüttich geworden war, ob er gleich diess Amt mit Besonnenheit und Milde verwaltet. Der Graf von St. Pol ward zu blutigem Hass gegen die zwei Männer durch die Erinnerung angetrieben, dass sie es gewesen, welche seinen Vater einst überliefert. So vereinigten sich die Leidenschaften Vieler, um die zu verderben, welchen gleich Anfangs Verderben geschworen war.

Die Opfer hatten das Kommende geahnet und der Volkswuth sich zu entziehen gesucht. Allein sie wurden bald in dem Kloster, wo sie sich verborgen, entdeckt und verhaftet; mit ihnen auch der Protonotar von Cluny, ein dritter burgundischer Rath. Allen alten Gesetzen des Landes entgegen, stellte man das Verhör vor einem Specialgerichte an, welches aus erklärten Feinden der Beschuldigten zusammengesetzt war, und welchem sogar einer von der Bande des Ebers der Ardennen beiwohnte.

Die Hauptpunkte der Anklage beschränkten sich auf *drei:* 1) die Räthe haben Arras an den König ausgeliefert; 2) in einem Prozesse zwi-

schen der Stadt Gent und einem Privatmanne, den sie zu schlichten hatten, haben sie Geschenke und Geld angenommen und darnach das Recht bestimmt; 3) sie haben mehrfach die Privilegien der Stadt Gent verletzt, ein zu allen Zeiten todeswürdiges Verbrechen.

Auf den ersten Punkt vertheidigten sich die Räthe; was ihnen hier vorgeworfen werde, sei wahr, doch hätten die Genter, deren Interesse es unmittelbar nicht berühre, darüber keineswegs sie zu richten; auf den zweiten: sie hätten ein gutes Gewissen, und die Geschenke von Seite der Stadt erst *nach* geschlichtetem Prozesse als Belohnung für ihre Mühewaltung angenommen; auf den dritten: sie hätten hinsichtlich der Privilegien der Stadt sich auf eine Weise benommen, welche den Vergleichen zwischen der Stadt und den Herzögen Philipp und Karl, nach den unglückseligen Kriegen der Genter, entsprochen.

Diese Gründe wurden jedoch wenig beachtet, und ebenso wenig die Vorstellungen Cluny's und Hugonets, dass sie dem geistlichen Stande angehörten und unter dem Schutze der demselben verliehenen Immunitäten ständen. Man folterte sie sechs Tage hindurch mit barbarischer Grausamkeit *) und verurtheilte sie zum

---

*) In keiner Volksgeschichte findet man von den ältesten bis auf die neuern Zeiten solchen blutdürstigen und

Tode. Die Berufung an das Parlament von Paris ward verworfen.

Die Unglücklichen hatten also keine andere Wahl, denn als Männer und Christen sich zum finstern Gange vorzubereiten. Rührend war der Abschied, welchen der würdige Kanzler von seiner Gattin nahm *).

Maria, welche ihre Räthe mit einer Art kindlicher Verehrung liebte, hatte Alles, was in ihren Kräften stand, versucht, das Todesurtheil abzuwenden. Sie hatte ihre Procuratoren zu dem Tribunal als Beisitzer gesandt, aber man trieb sie von dannen. Sie hatte selbst an die Stände geschrieben und die alten Landesrechte für die Gefangenen geltend gemacht; aber ihre Briefe wurden verspottet **). Jetzt trachtete sie den Vollzug des Urtheils um jeden Preis zu verhindern. Verkleidete Sendlinge waren schon einige Tage vorher unter dem Volke herumgegangen, um das Mitleid der Menge zu erregen.

---

rachsüchtigen Charakter, wie bei den Flamändern, und zumal in den Städten Gent und Brügge. Es waren und sind diess noch die Wirkungen einer von Priestern geleiteten bigotten und finstern Erziehung, welche bloss den Verstand zur Pfiffigkeit schärft, das Herz aber unveredelt lässt. Die Revolution von 1830 hat neuerdings schauervolle Belege geliefert.

*) Vergl. den Brief an die *Dame d'Époisses* et *du Saillant*, bei *Barante* XI.

**) *Pont. v. Heuter* meldet diess ausdrücklich, doch dieser allein.

Als die Zeit endlich sich genähert, wo derselbe vor sich gehen sollte, verliess sie den Palast zu Fusse, in Trauer gekleidet, das Haupt mit einem einfachen Schleier verhüllt, und eilte dem Stadthause zu, das Leben ihrer getreuen Diener sich zu erbitten. Sie ward nicht angehört. In Wahrheit — rief der Grossschöffe von Gent ihr zu — sie sind ohne triftigen Grund verurtheilt; aber Ihr seht, Madame, dass das ganze Volk in Wuth ist; man muss es wohl zufrieden stellen *).

Die Gefangenen wurden nunmehr aus ihrem Kerker hervor und auf einen Karren gebracht. Der Zug ging dem Marktplatze zu; eine unermessliche Menge Volkes drängte sich zu dem blutigen Schauspiel. Die Gliedmassen des Kanzlers und Imbercourts waren von der Folter so zerrädert und zerschlagen, dass sie nicht mehr sich halten konnten, sondern auf das Schaffott hinaufgetragen werden mussten. Maria, bei dem grässlichen Anblick erbebend, wendete sich, mit aufgelösten Haaren, mit Thränen in den Augen und mit Worten, die von lautem Schluchzen oft unterbrochen wurden, bald links, bald rechts an die Wüthenden und flehte: Mitleid mit ihr zu haben und die alten getreuen Räthe ihres Vaters, die Stützen und Pfleger ihrer Ju-

*) Eine solche Sprache mag wohl auch der Bürgermeister van Combrugghe im Jahre 1830 geführt haben.

gend, ihr zu schenken, welche aus Leidenschaft und wider alles Recht verurtheilt worden.

Schon begann bei einem Theile der Zuschauer das Mitleid sich zu regen; die Persönlichkeit der Fürstin regte das Interesse an, und es ging laut der Ruf umher, ihr die Freude zu machen; allein der andere Theil schrie mit entsetzlichem Grimme: „die Verräther müssen sterben!“ Schon erhoben beide Parteien die Piken wider einander, und ein Bürgerkampf drohte mitten in der Stadt auszubrechen, als einige der entschiedensten Häupter der wüthenden Partei den Henkern zuriefen: ihre Pflicht zu thun, was denn auch rasch geschah *).

Als Maria das Blut der drei Männer hinunterströmen sah, sank sie ohnmächtig zusammen und ward halbtodt nach Hause getragen. Längere Zeit überliess sie sich, zum Bewusstsein wieder erwacht, dem grenzenlosesten Schmerze; es war nicht nur das Entsetzen über der Hingewürgten Schicksal, es war auch zugleich durchdringendes Gefühl von Allverlassenheit in der kritischen Lage und eine Ahnung aller über Burgund einbrechenden Drangsale.

Das bisher Erzählte ist grösstentheils aus

*) Nach andern Berichten ward in der Art abgestimmt, dass die für den Tod und die für die Gnade Sprechenden je rechts oder links in eine Reihe traten; das Ergebniss der Mehrzahl war für den Tod.

Philippe de Commines geschöpft und trägt also dessen eigenthümliche Farbe. Die meisten neuern Geschichtschreiber, selbst *Barante*, haben mehr oder minder es nachgesprochen. Allein zur Steuer der Wahrheit muss man bekennen, dass jener Staatsmann und Schriftsteller in der ganzen Sache etwas interessirt erscheint, und sein Urtheil daher dem Verdachte der Befangenheit nicht ganz entgeht; dass ferner das Benehmen der Räthe auch noch von andern Seiten zu prüfen ist, als bloss von den bisher aufgestellten Gesichtspunkten, und dass wirklich Thatsachen vorliegen, welche auf ihren Charakter ein zweideutiges Licht werfen, die Handlungen der Genter aber in moralischer und juristischer Hinsicht wenigstens in etwas mildern.

Eine Note bei *Olivier de la Marche* *), der dem burgundisch-habsburgischen Interesse sehr ergeben und in der Hauptsache stets ein sicherer Gewährsmann ist, spricht ziemlich ungünstig gegen Hugonet und Imbercourt sich aus, und wirft ihnen geradezu Verrath gegen den Herzog Karl und Begünstigung der Interessen des Königs vor.

Gleichzeitige Denkschriften und Chroniken vereinigen sich, dem Herrn von Argenton entgegen, in der Anklage der Räthe, und es ist von wichtigen Actenstücken die Rede, welche

*) *Mémoires* Chap.

Karl der Kühne noch in seinem Feldlager vor Nancy fertigte, und deren Kenntniss zur rechten Zeit über das Schicksal des Fürsten und des Heeres vielleicht anders entschieden haben würde; diese Actenstücke soll der Kanzler unterschlagen und in einem Schranke bei sich aufbewahrt haben. Diese Thatsache, welche später ruchbar geworden, sei einer der Hauptbeweggründe des unversöhnlichen Hasses der Genter gegen die treulosen Diener ihres Herrn gewesen, eines Hasses, der nur in ihrem Blute gelöscht werden konnte. Freilich ist diese Note nicht von de la Marche selber, sondern von dem Commentator desselben; aber er beruft sich auf Zeugnisse, die nicht so leicht zu verwerfen sind. In dieser Hinsicht wäre denn die Behauptung von Commines, dass der blutige Act ein Werk persönlicher Rache gewesen, sehr zu ermässigen, und auf jeden Fall bleibt für den denkenden Leser das Protokoll nicht geschlossen *).

So viel ist jedoch auch auf der andern Seite immerhin wahr, dass die Form, in welcher der Prozess geführt, und die wilde Erbitterung, mit der er betrieben worden, sehr gegen die Genter zeugen, und dass namentlich der Umstand der Theilnahme Wilhelms von der Mark, des

*) *Dewez* hat zuerst wieder auf diesen Umstand aufmerksam gemacht, *Histoire de la Belgique*, T. V. p. 134 sqq.

blutgierigsten Mannes jener Zeit, am Verhör und am Urtheil einen schweren Verdacht gegen ihre Unbefangenheit in dieser Sache begründet*).

Auf die Hinrichtung der beiden Räthe folgte eine völlige Veränderung im Stadtregiment und im Hofstaate. Eine starke bewaffnete Macht besetzte den Markt, wie zur Zeit der frühern Revolutionen. Alle burgundische Beamten und Diener wurden verjagt, misshandelt oder gebrandschatzt. Vielen zündete man das Haus über dem Kopfe an. Alles diess geschah unter dem Titel gerechter Züchtigung gegen Feinde der Stadt und Verräther am Vaterlande**). Die Herzogin-Wittwe musste die Stadt verlassen, als Haupturheberin der Intrike, und ebenso der Herr von Ravenstein, als Mitunterzeichner des erwähnten Briefes. Den Bischof von Lüttich, welcher nach seiner Stadt zurück wollte, zwang man in Gent zu bleiben, indem alle Thore gesperrt wurden. Maria selbst ward unter genauer Aufsicht gehalten, und, nach des Herrn

*) Auf höchst unpassende Weise sucht *Varillas* (Histoire de Louis XI.) die Sache zu Gunsten der zwei Räthe zu erklären. Er führt einen Artikel des Friedens von Arras (1435) an, auf welchen die Gefangenen sich berufen; allein dieser Artikel findet sich in diesem Friedensvertrage gar nicht vor.

**) Sie kamen, wie in neuester Zeit die getreuen Anhänger des Königs und der Verfassung, in den *Bann der Nation.*

von Argenton höchst adelig-vornehmer Bemerkung, in die Hände der alten Verfolger ihres Vaters übergeben, welche übrigens in ihren Handlungen immer mehr Narrheit als Bosheit verriethen, und grobe Handwerksleute waren, ohne allen Credit und ohne alle Kenntniss der zur Regierung von Staaten erfoderlichen Dinge. Die Fürstin konnte fortan weder einen Brief lesen noch einen Besuch annehmen, ohne besondere Erlaubniss der Genter. Sämmtliche Anhänger des Hofes wurden hierauf ihrer Stellen entsetzt und durch entschiedene Demagogen besetzt.

Die Zwischenzeit benutzte der französische König bestens, um durch Drohung, Gewalt und Verführung fast aller Städte von Artois und der Pikardie sich zu bemächtigen. Der Pöbel in denselben war auch nicht unthätig, sondern plünderte, sengte und mordete nach Herzenslust. Die meisten Edelleute jener Provinzen hielten es mit Ludwig, und beschleunigten verrätherisch die Uebergabe mehr als eines Platzes. Der König hielt *hier* Wort und bezahlte gut und schnell. Am meisten trug durch seine Künste der nichtswürdige Herr von Esquerdes, Philippe de Crevecoeur, bei, welcher mehr als irgend ein anderer Verräther dem Hause Burgund unberechenbaren Schaden zufügte *). Es

*) Er hatte gleichwohl wenig Ursache hierzu, denn er

war in diesem Manne etwas Diabolisches, was mit Ludwig XI. mehr als homogenirte, und die Schlechtigkeit seines Charakters war ebenso gross, als sein Genie, sein Unternehmungsgeist und seine Tapferkeit. Die schimpflichsten Scenen fielen in Folge seines Verführungseifers zu Therouenne und Hesdin vor; die ärgerlichsten zu Boulogne. Der König, gleich als wollte er alles Recht noch durch feierlichen Zusatz verspotten, machte die Herrschaft dieser, zu Artois (lehenbar) gehörigen, Stadt der Jungfrau Maria zum Geschenk, zu welcher er stets eine besondere Andacht trug, und welche in jenen Mauern besonders heilig war; darauf kniete er, ohne Gürtel und Sporen, vor ihrem Bilde nieder und empfing von ihr Boulogne zu Lehen. Als Zeichen der Vasallenschaft aber legte er ein goldenes Herz, im Gewicht von 2000 Thalern, nieder und setzte eine ähnliche Verpflichtung für alle seine Nachfolger fest. Es war eine Art Versuch, den Himmel zu bestechen, dass er einen Schelmenstreich gut heissen sollte.

Das *Volk* selbst theilte nicht überall gleiche Sympathie für die Franzosen; an vielen Orten musste nachdrückliche Gewalt angewendet werden. Besonders zeigte sich der Widerstand im Hennegau heftig, obgleich hier die Sprachver-

---

war vom Hofe jederzeit mit Wohlthaten überhäuft worden. Doch war seine Treue gleich Anfangs bezweifelt worden.

wandtschaft die Gemüther sich näher hätte bringen sollen. Arras weigerte sich, die Thore den Truppen zu öffnen, selbst nachdem der König einige Zeit zuvor Aufnahme erhalten hatte. Die Hauptmasse der entschiedenen Burgunder, Reste des geschlagenen Heeres oder Flüchtlinge aus den Städten, hatte sich hier concentrirt. Aber der schlimme Geist, Philipp von Crevecoeur, vereitelte auch hier die Anstrengungen der Bessern; es kam ein neuer Vergleich zu Stande, welcher Folgendes festsetzte: Dem Könige wird der Eid der Treue, und seinen bürgerlichen wie den Kriegs-Behörden Gehorsam bis zu den Augenblick geschworen, wo die Herzogin für die Grafschaft Artois die Lehenspflicht in der Weise geleistet hat, zu welcher sie gehalten ist. Auf den Fall, dass sie dessen sich weigern und einen Feind des Königs zum Gemahl erküren würde, erkennen die Stände von Artois die Grafschaft als bleibend bei der Krone Frankreich an, unter Vorbehalt aller alten Rechte und Gefreitheiten. Der Königs einerseits sichert allgemeine Verzeihung des Geschehenen zu, und verpflichtet sich, alle Angestellten bei ihren Aemtern zu lassen; für die meisten war letzteres die Hauptsache.

Der König sowohl als seine Bevollmächtigten liessen sich's äusserst angelegen sein, den Foderungen und Wünschen der Provinzen, hinsichtlich der Localbedürfnisse, durch Amne-

stie, Erleichterung der Abgaben und Zölle, und durch Erweiterung der Rechte der Bürger zu genügen; und dennoch gewann man ihre Herzen und ihre Treue nicht. Kaum hatte Ludwig (Anfangs April) die Stadt Arras verlassen, so griff die Gegenpartei wiederum zu den Waffen und erhielt die Oberhand. Die Thore wurden geschlossen und alle Verbindung mit der Unterstadt und der französischen Besatzung darin unterbrochen. Der Bischof, Cardinal von Bourbon, gerieth in Lebensgefahr, und Herr de Lude, der Befehlshaber der Cité, musste sich stärker befestigen und Geschütz herbeiführen lassen.

Der Aufstand, welcher zu Arras mit Glück gebildet worden, theilte sich auch andern Städten der Provinz mit. Douai, Lille und Orchies sympathisirten mit jener, und man unterstützte sich gegenseitig mit Waffen. Der Hauptrest des vor Nancy geschlagenen Heeres lag in diesen letztern Orten und ergriff begierig die Gelegenheit, sich wieder auszuzeichnen und die Ungerechtigkeit des Schicksals durch neue Tapferkeit gut zu machen.

Ein burgundischer Edelmann von Entschlossenheit, Herr von Arci, welcher der Prinzessin standhaft treu geblieben, stellte sich an die Spitze.

Sofort sendete man an den Cardinal, ihn aufzufodern, dass er Sicherheitsbriefe für Ab-



geordnete an den König und an die Herzogin ausfertige. Bourbon gewährte. Nach Hesdin, wo ersterer damals sich aufhielt, ging Meister Oudart de Bussi, ein Pariser von Geburt, aber in Burgund eingebürgert, an der Spitze mehrerer Andern ab. Es war diess ein gleich verständiger, wie rechtlicher Mann, in seinen Grundsätzen unbestechlich, in seinen Gefühlen unbeugsam. Er widerstand den Lockungen des Königs, welcher durch eine Parlamentsrath-Stelle ihn hinüberzuziehen gehofft. Der König empfing die Abgeordneten gnädig und erwiderte ihnen auf die Bemerkung, dass sie an den Hof der Prinzessin nunmehr gehen würden, um sie vom Zustande der Stadt zu unterrichten: „Sie wären gescheidte Leute, welche wüssten, was sie zu thun hätten.“ Ohne Verzug reisten sie auch wirklich nach Gent.

Während sie auf den Weg sich gemacht, waren die Besatzungen von Valenciennes, Lille, Douai und Orchies, den Herrn von Arci an der Spitze, aufgebrochen, um in Arras einzudringen. Da die Burgunder stolz genug waren, um nächtlichen Einzug zu verschmähen, ward den bestürzten Franzosen Zeit gelassen, sich zum äussersten Widerstande zu rüsten und die Verstärkung der Kriegsmacht in der obern Stadt zu verhindern. In der That erhielt Lude die Oberhand, und nur Arci selbst, mit ungefähr 500 Mann, konnte in die Stadt sich werfen. Der

König empfand über die Nachricht von dieser Bewegung solche Wuth, und über die von dem glücklichen Ausgange solchen Uebermuth, dass er alsbald Befehl gab, die Abgeordneten von Arras auf dem Wege einzuholen und zu verhaften. Zu Lens wurden sie, friedlich beim Mittagsmahl sitzend, überrascht und nach Hesdin geführt. Meister Tristran befolgte die Gedanken seines Herrn gewissenhaft und liess sie fast in dem Augenblicke ihrer Ankunft hinrichten. Als Ludwig hievon Kunde erhalten, belobte er den Eifer seines Dieners, und veranstaltete nur noch, dass der Kopf Meister Oudarts wieder aus der Erde genommen und mit einem scharlachnen und mit Hermelin verzierten Pelze angethan, wie es damals den Parlamentsräthen gebührte, auf dem Markte zu Hesdin ausgestellt würde. Solch grausamen Spott trieb der König noch mit den Opfern, die er geschlachtet, und noch widerlicher klingt der Inhalt seines Schreibens an den Herrn von Bressuire, worin der Vorfall mit teuflischer Schadenfreude und empörend-eisigem Lakonismus mitgetheilt wurde.

Die zu Arras wurden jedoch durch die Berichte hievon nur zu grösserem Hasse, ja bis zu einer an Wahnsinn grenzenden Wuth gesteigert. Sie überschütteten die Franzosen von den Mauern herunter mit Schimpfworten und Spottliedern; und als der König in Person herzog, die Belagerung zu betreiben, entwickelten

sie in der Vertheidigung eine so furchtbare Kraft, dass viele der tapfersten Krieger ihm erschlagen wurden und er selbst in Lebensgefahr gerieth. Allein diese Kraft erlahmte an der Uebermacht und Kriegszucht der Belagerer, und erst, als ein Theil der Mauern geworfen und alle Ausfälle zurückgetrieben worden, sahen die von Arras ihre verzweiflungsvolle Lage ein. Der trotzige Uebermuth verwandelte sich in demüthiges Flehen. Man unterhandelte, und Ludwig nahm ihre Ergebung selbst auf die Bedingung an, dass die Besatzung frei abziehen durfte und den Bürgern volle Amnestie zugesichert wurde. Er heuchelte Mitleid mit dem armen Volke, das durch schlimme Räthe verführt worden, und bezeigte seinen Abscheu vor Vergiessung alles Menschenbluts. Darauf hielt er feierlichen Einzug in die Stadt, nicht durch das Hauptthor. sondern durch die Bresche. Auf dem Markte rief er den Bürgern zu: „Ihr seid grob gegen mich gewesen; aber ich verzeih' Euch. Bleibt hinfüro mir gute Unterthanen, und ich will Euch ein gnädiger Herr sein!“

Der König hielt sein Versprechen wegen der Amnestie schlecht; denn Alles, was thätigen Antheil an dem Aufstande und an der Vertheidigung gegen ihn genommen, ward hingerichtet. Lude und die übrigen Befehlshaber, welche er nach seinem Abzuge über die Stadt

setzte, befolgten sein Beispiel, und jeder Tag sah blutige Schauspiele und Güterconfiscationen in Menge.

Das Rachegefühl der Einwohner stieg, und die Hoffnungen der Erlösung erwachten. Man suchte neue Unterhandlungen mit der Prinzessin anzuknüpfen; aber sie wurden entdeckt, und neue Opfer fielen. Die französischen Häuptlinge bereicherten sich mit dem Gute derselben, sowie durch Erpressungen jeglicher Art auf das Schimpflichste und machten jede Annäherung der Gemüther unmöglich. Andrerseits sprach auch der Cardinal von Bourbon, inzwischen zum Abte von St. Waast ernannt, durch ein höchst lüderliches Leben den Leiden des Landes Hohn, und die Domherren, welche sich seiner wollüstigen Verschwendung zu widersetzen wagten, wurden von ihm als Rebellen gegen den König vertrieben.

Aber wir kehren nunmehr von den wechselreichen Kriegsbegebnissen an den Hof zurück. Nachdem das Blutwerk in Gent vorüber, ersuchte Brügge die trauernde Fürstin, in seine Mauern zu kommen und ihren Sitz hinfüro hier aufzuschlagen. Maria, wohl wissend, dass der öffentliche Geist in letzterm Orte nicht viel besser als in ersterm bestellt sei, erwiederte: „Wenn sie von einem Kriegslärm nur in den andern hineingerathen sollte, so ziehe sie es vor, in Gent zu verbleiben.“ Die Behörden ver-

sicherten sie jedoch, dass ihr nicht die geringste Unruhe in Brügge zustossen sollte, und so entschloss sie sich denn endlich, in Folge wiederholter dringender Einladungen, nach eingeholtem Rath ihrer edlen Herren, zur Reise dahin auf Ostern desselben Jahres.

Wirklich ward um die bestimmte Zeit von Gent aufgebrochen; man geleitete die Fürstin bis Ursel mit stattlichem Gefolge. Die Brügger aber zogen entgegen mit einer grossen Menge Volks, mit Schutters und Bogenschützen, in reich geschmückten Harnischen, theils zu Pferd und theils zu Fuss. Ebenso ritten eine beträchtliche Zahl edler Herren und Frauen mit; in Sänften und auf Rossen, kostbar ausstaffirt.

Die Stadt hatte in ihren Mauern selbst Nichts versäumt, um durch Pracht und Festlichkeiten die Freudenlose aufzuheitern. Das Kreuzthor war ganz mit weissen Tüchern behangen, woran, gehalten durch feine Kordeln, zwei schwarze Schilde mit den Wappen und Devisen von Burgund und der goldenen Namensziffer: *M.* befestigt waren. Mitten auf dem Pfeiler, der die beiden Thorflügel trennte, hing eine kostbare Tafel. Von dem Eingange in die Stadt bis zu der Hofburg standen die Zünfte, in Spaliere aufgeschaart, jede mit ihrem besondern Fähnlein, und einem schönen Mädchen, das in weisser Kleidung und mit Edelsteinen geschmückt, auf einem Baldachin sass.

Die übrige schöne Welt von Brügge kam in geschmackvoll geordneten Reihen der Herzogin entgegen und überreichte ihr mit passenden Sprüchen und Anreden durch das Organ von dreien, die man für die Königinnen des Tages hielt, einen sinnig-gewundenen Kranz aus Rosen auf einer kostbaren Platte von Krystall; diess Geschenk machte Marien ein ganz besonderes Vergnügen, und sie erwiederte die Grüsse auf so geistvolle Art, als man von ihr erwarten konnte.

Der Schönheit schloss sich die Kirche an, repräsentirt in den Mitgliedern sämmtlicher Stifte und Klöster, regulären und unregulären. Darauf kam die edle Musica und liess in mannigfachen Variationen sich hören. Nach dieser die bildende Kunst, mittelst biblischer, mythologischer und allegorischer Bildsäulen mit Inschriften. Die Geschichten von Moses, Axa und Priamus waren Gegenstand derselben *).

*) Item aen d' houde muelenbrugge daer stont een rijchelic parc met stommen figueren, hoe dat Moyses jonck sijnde, verlost was, ende daer stont gescreven: „*Oremit virgo de aquis Moysem deliberavit;*“ ende daer stont noch gescreven: „*Dominus Deus patrum vestrorum, Deus Abraham, Deus Jsaac, Deus Jacob misit ad nos.* Item voor blanckeberghe stont een ander rijkelic parc, hoe dye schoone maccht Axa die benedictie ontfine van haren vadere. Ende daer stont gescreven: „*Axa Virgo benedictionem suscepit,*“ ende daeronder stont noch gescreven: „*Omnia opera ejus in fide: nec fidem suam unquam mutavit ab eo.*“

Sie waren in drei Abtheilungen oder Parken, von der Mühlenbrücke bis zur Hofstatt, aufgestellt.

In der Hochstrasse, deren Wohnungen man mit seltenen Tapeten und Tüchern, schwarz, weiss und grün von Farbe, behangen sah, hatte der *Handel* seine Huldigungen bereitet, und die Kaufleute der damals noch so reichen und blühenden Stadt, je nach den verschiedenen Nationen, versammelt. Eine der bedeutendern Wohnungen glänzte zumal durch Wappen, woran eine Masse Gold verschwenderisch angebracht, und vor Allem dasjenige des Kaisers zu sehen war.

Die Prinzessin sass in einer Sänfte, gehüllt in schwarzes Trauergewand und ohne besondern Schmuck. Sie verliess sie, dankbar gegen das Volk von Zeit zu Zeit sich verneigend, erst, als man im Prinzenhof angelangt. Dort ward sie von den Wethouders der Stadt feierlich begrüsst.

Nach den ersten Feierlichkeiten des Empfangs fingen gleich wieder die Zwiste an. Die eigent-

---

Item voor mijns heren hof stont een derde parc, seer rijckelic, hoe die Coninghinne van Panthasalia van den Coninc Pryaem van Troyen blijdelic ontfangen was, ende daer stont gescreven: „*Panthasalia virgo in civitatem troyanam amicabiliter recepta fuit.*“ Ende daer stont noch gescreven: „*Et factum est gaudium in illa civitate cum turba plurima* etc.“

lichen Bürger und die sogenannten Freien stritten seit längerer Zeit über gegenseitige Rechte, und Maria ward um Unterdrückung dieser Letztern, sowie um Aufrechthaltung und Erweiterung der Privilegien der Erstern dringend angegangen. Es kam beinahe unter ihren Augen zu Thätlichkeiten, da die Zünfte bewaffnet auf dem Markte eine drohende Stellung einnahmen und alle unbeliebten Mitglieder der Stadtbehörde gefangen setzten *). Mit Mühe ward ein blutiger Ausbruch verhindert. Das Nähere erzählt die Rechtsgeschichte der Niederlande unter Mariens Regierung im Zusammenhange.

Das System, welches die Genter im revolutionären Taumel eingeschlagen, hielt gleichwohl nicht lange Stand. Mehrere von den Urhebern der strengen Ordonnanzen wider die burgundischen Räthe, die Freundinnen Maria's und die Anhänger der französischen Partei gereuete es schon nach wenig Tagen wieder. Sie gedachten des Wechsels der Verhältnisse, und dass eines Tages die Ueberzeugung wider sie aufkommen könnte: sie hätten die Interessen des Landes und der Fürstin zugleich verrathen, dadurch, dass sie zur Lostrennung der beiden Burgunds von den Niederlanden und zur Vereinigung der erstern mit Frankreich gewirkt.

---

*) Die *Excellente Chronycke van Vlaenderen* in mehreren Capiteln.

Allein wie sehr auch diese spätere Ansicht über die anfängliche Leidenschaft gesiegt, so hielt doch falsche Schaam, die den Irrthum oder die Leidenschaft nicht gestehen wollte, und Furcht vor Ahndung der Prinzessin sie ab, das Werk ihrer Ränke wiederum rückgängig, und ihre Gebieterin so mächtig zu machen, dass ihr solche Ahndung möglich werden konnte. Sie zogen es vor, auch ferner noch auf die Schicksale Jener überwiegenden Einfluss zu üben und ihre plebejischen Anmaassungen auf Kosten der geschmälerten Fürstenmacht fortzusetzen. Doch geboten Ehre und Selbsterhaltung, die Franzosen wenigstens von Angriffen auf das noch unverletzte Gebiet der Niederlande abzuhalten, nachdem Artois bereits in deren Gewalt gerathen war. Die Genter rüsteten also ein Heer aus, bestehend aus etwa 15,000 Mann, theils Reiterei, theils Fussvolk. Eine Zeit lang im Zweifel, welchen Feldherrn sie darüber bestellen sollten, fiel endlich ihre Wahl auf einen Fürsten, welcher — nach dem Ausdrucke eines französischen Geschichtschreibers — „von Gott und den Menschen gleich sehr verflucht war."

Es ist im Leben der Margarethe von York bereits angemerkt worden, dass Mariens Vater den grausamen und vatermörderischen Herzog von Geldern, Adolf, zu ewiger Haft verurtheilt hatte, nachdem er zuvor ihn seines tyrannisch beherrschten Landes beraubt. Diesen Prinzen

holten die Machthaber des Tages aus seinem Gefängnisse hervor und übergaben ihm den Befehl über die bewaffnete Macht von Burgund. Sie verbanden damit den Plan einer Heirath, womit der frühere, die Wahl eines teutschen Fürsten dritten Ranges, glücklich vereinbart schien. Durch Verwirklichung desselben sicherten sie sich eine beständige Oberleitung der öffentlichen Angelegenheiten, da Adolfs Persönlichkeit und Dankbarkeit ausser alle Gefahr von seiner Seite sie versetzte; und zugleich fanden sie einen legitimen Anlass, den stolzen Sinn der ihnen grollenden Fürstin empfindlich zu demüthigen, dadurch, dass sie dieselbe zum Ehebund mit einem Menschen zwangen, vor dem sie, wie vor Niemanden, Ekel und Grauen empfand. Die reichste Erbin von Europa sollte durch diese teuflische Politik zugleich die unglückseligste aller fürstlichen Frauen werden. Allein ihr Todfeind, der König von Frankreich, welcher um diese Zeit unablässig auf ihr Verderben sann, ward wider Willen ihr Retter, und befreite sie von einer Verbindung, welche ihr bitterer däuchte als der Tod, und welche ihrem Herzen den ersehnten Gatten ihrer Wahl, dem Hause Oesterreich aber einen unzuberechnenden Zuwachs seiner ohnehin schon bedeutsamen Hausmacht verschaffte *).

*) *Varillas*, Histoire du Roy Louys XI.

Bereits ist der guten Dienste gedacht worden, welche Olivier, der Teufel, seinem Herrn bei vielen diplomatischen Geschäften, auch in den Niederlanden, geleistet; sodann jedoch des unglücklichen Erfolges der letzten Sendung nach Gent, die der zum Grafen von Melun erhobene Barbier nach Gent übernommen, endlich der Affairen von Dornik. Der Herr von Mouy versuchte fort und fort, nunmehr die Genter durch Schrecken zu freundlicherer Sprache zu zwingen, und verwüstete Alles mit Feuer und Schwert bis in die Umgegend ihrer Stadt. Adolf von Geldern erhielt also den Auftrag, den Franzosen Aehnliches im Gebiete von Dornik zu vergelten, und man sagte ihm die Hand der Prinzessin, als Preis des Gelingens, zu. Die Machthaber verhiessen, dieselbe mit Gewalt dazu zu zwingen, falls sie in Güte sich nicht bequemen wollte. Allein das Schicksal war milder als die Genter, und liess diesen Gräuel nicht zu. Eine Kugel raffte den Wütherich in einem Treffen hinweg, das mit förmlicher Niederlage der Genter endigte. Die Uebergabe von Cambray folgte schnell auf diesen Schlag.

Maria heuchelte darüber einen Schmerz, den sie nicht empfand; denn ihr Inneres jubelte vielmehr über ein Ereigniss, welches den verhasstesten aller Menschen und eine grosse Anzahl Werkzeuge schimpflicher Tyrannei zu gleicher Zeit aus dem Wege ihr geräumt. Die

Genter, empfindlich über den erlittenen Verlust, mischten sich fortan weniger als bisher in die innern Angelegenheiten des Palastes, und ihre Freunde hatten wieder freiern Zutritt. Man arbeitete demnach von nun an mehr diplomatisch, um ihr Herz oder ihren Verstand für den einen oder andern Freier zu bestechen.

Der Bischof von Lüttich, Ludwig von Bourbon, wie schon früher bemerkt worden, die Seele der französischen Partei, und als ihr Oheim und väterlicher Freund, sonst in vielen Dingen ihr vertrauter Rathgeber war für die Heirath mit dem Dauphin wie zuvor eifrig bemüht; allein die Anhänger der entgegengesetzten Systeme wussten vom Hofe ihn zu vertreiben, und er erlag zu Lüttich der Rache der Einwohner und der Eisenhand des Ebers der Ardennen auf furchtbare Weise.

Die zweite Partei war für den ältern Sohn des Herzogs von Cleve, Adolf zu Ravenstein, welcher am Hofe von Burgund ebenfalls die Rolle eines väterlichen Freundes spielte, und Marien, als von den Gentern bestellter Vormund, fortwährend wie unter der Ruthe hielt*).

Allein diesem Plane stellten sich mehrere

---

*) Er war eigentlich zu gleicher Zeit eine Art von Generalgubernator in Flandern; *Jan van Daysele*, oder Dazsele, hingegen Generalcapitän der Stadt Gent und Oberanführer der Schutters.

Hindernisse entgegen. Das Gebiet von Cleve grenzte so nahe an Holland, dass zu befürchten war, der künftige Gemahl der Herzogin könnte einst der Macht Gents sehr gefährlich werden, und zu jeder Zeit gar leicht teutsche Truppen bis hart an ihre Thore bringen, schon unter dem Vorwande, wider Frankreich sie zu führen.

Das zweite Hinderniss lag in der Gemüthsstimmung beider nächsten Interessenten selbst. Der junge Prinz und Maria waren mit einander auferzogen worden und hatten allzugenau persönlich sich kennen gelernt, als dass Täuschung von fremder Seite hier stattfinden konnte. Cleve, nicht unangenehm von Gestalt, aber bös von Gesinnung und entarteten Geistes, war nicht der Mann, welcher der hellgebildeten und tugendhaften Prinzessin würdig schien. Maria hatte seine Fehler alle mit jenem neugierigen Scharfsinn beobachtet, welcher jungen Frauenzimmern zu Gebote steht, und mit welchem sie diejenigen bald durchschauen, die man planmässig ihnen zur Ehe aufdringen will, ohne abzuwarten, ob sie selbst nur im Herzen Liebe für sie fühlen. Sein ganzer Charakter lag klar vor ihr aufgeschlagen. Die Zeit, welche so manchen Unvollkommenheiten ein milderes Gepräge giebt, hatte Nichts gethan, um diejenigen des Prinzen bei ihr vergessen zu machen; ja sie hatte vielmehr die innere Abneigung zu

einem Grade von Verachtung gesteigert, welcher mit einem, auch nur halbwegs freundschaftlichen Verhältnisse sich keineswegs vertrug. Trotz der unaufhörlichen Zudringlichkeiten des Vaters konnte sie diess Gefühl nicht ganz bezwingen, und wie immer die Umstände und die Bedürfnisse ihres Landes ihren schleunigen Entschluss zu einem die Parteien so beruhigenden Schritt, wie die Wahl eines Gatten, sie auffodern mochten, so war Maria dennoch offenherzig genug, zu gestehen: dass, wenn sie auch einst, in Folge väterlichen Willens, Gewalt genug über sich behauptet, um durch eine Vermählung mit dem Prinzen, den sie niemals lieben gekonnt, ja wohl verachtet hatte, sich unglücklich zu machen, sie doch jetzt, als selbstständige Meisterin ihres Schicksals, zu einem solchen Schritte sich keineswegs berufen fühle, der ihre Person einzig und allein betreffe. Nach dieser Erklärung, welche das Herz des Vaters allerdings verwunden konnte, sendete der Herzog seinen Sohn nach Cleve zurück *).

Der dritte Freier war der Graf de Rivers, König Eduards IV. von England Schwager von seiner Gemahlin her. Er besass ausgezeichnete Vorzüge des Körpers und des Geistes. Für ihn arbeitete Mariens Stiefmutter, welche mit der nicht minder einflussreichen Königin über poli-

*) Nach *Varillas*, p. 253—260.

tische Ereignisse häufig zusammenwirkte und von ihrem Bruder verschieden dachte *). Sie verhiess in dem Falle einer Vermählung Mariens mit dem Grafen den Bruch Englands mit Frankreich, das Erscheinen einer englischen Armee in Flandern, den Abschluss eines Schutz- und Trutzbündnisses mit den Niederlanden und die Wiedereroberung aller durch Ludwig XI. eroberten Provinzen. Allein verschiedene Umstände und zumal die wachsame Eifersucht Eduards traten hemmend diesem Plane entgegen. Später sollte der Herzog von Clarence an die Stelle des Grafen treten **).

---

*) *Varillas* redet also von der Königin von England: „qui gouvernoit le Roy son mary par ses charmes et les Anglois par son adresse".

**) Seltsam genug fabelt *Varillas* auch noch Folgendes: „La seule chose, qui manquoit au Comte de Rivière, étoit de n'être pas né de Maison Souveraine: cependant elle suffit pour luy donner l'exclusion. On a déja remarqué, que Marie de Bourgogne étoit des deux Côtez sortie de l'auguste Maison de France. Elle sçavoit, qu'il n'y avoit point d'alliance tout-à-fait convenable pour elle hors de cette Maison; et quoyqu'elle fût resolue de n'épouser aucun François, elle auroit été fachée, que Louis Onze eût lieu de luy réprocher, qu'elle se fût mésalliancée jusqu'au point de se donner un homme né et élevé dans la condition privée." p. 260—261. Also das Haus York, welches so lange mit dem Brudergeschlechte Lancaster um Englands Krone buhlte, war kein königliches; also die Verbindung einer Valois mit einem Schwager des Königs von

Der Erzherzog *Maximilian* ward der Glückliche, begünstigt durch persönliche Eigenschaften, durch feierliche Verträge, durch günstige Umstände, durch die Achtung der Herzogin Mutter und die eigene Neigung Mariens. Beide Letztern erinnerten sich gern und oft seiner liebenswürdigen Erscheinung vor einer Anzahl Jahren im Schlosse zu Hesdin. Margarethe und die Frau von Hallewyn übernahmen, wie schon früher gesagt, das Geschäft, ihn zu Geltendmachung des alten Verlöbnisses aufzufodern, und trugen beiden Theilen dazu ihre eifrigen Dienste an. Die Bedenklichkeiten der Stände wurden durch die naiv-energische Sprache der Oberhofmeisterin besiegt, deren Philipp de Commines selbst nicht ohne schalkhaftes Lächeln gedenkt*), und welche zwar alle Umstehenden zu schallendem Gelächter bewegte, aber gleichwohl als triftig, natürlich und den Umständen gemäss gefunden ward **).

Der Einwilligung der Stände also sicher, welche die wachsende Noth des Landes endlich zu einem Entschlusse gebracht, ordnete der

---

England eine *Mésalliance?* Ein trauriger Geschichtschreiber, welcher nicht einmal die nothdürftigste Genealogie und die Reihe der Theilnehmer am Streite der beiden Rosen kennt!

*) *Mémoires*, L. VIII.

**) *Pont. Heuter.*

Kaiser eine festliche Gesandtschaft, begleitet von mehr als 300 Pferden, ab, und gab ihnen den kostbaren Ring mit, welchen sein Sohn einst von Marien zum Pfand ihrer Treue erhalten.

Die Antwerpener Chronik*) erzählt, die Herzogin sei unmittelbar vor Ankunft dieser Botschaft über die Niederlage und den Tod Adolfs von Cleve in Trauer versenkt gewesen; ein Anachronismus, welcher der epischen Haltung des Ganzen entspricht, und dem Verfasser, der Alles voll Treu und Glauben beschreibt, verziehen werden muss. Vielleicht übte Maria in der That noch eine Weile Verstellung (eine Kunst, worin ihre eigenthümliche Lage früh sie unterrichtet haben mochte), um den Unwillen des Herzogs über ihre bisherige Abneigung zu entwaffnen oder seine Freundschaft sich wieder zu erwerben, so lange, bis sie ihrer Sache gewiss schien. Wir lassen, um den Leser des Reizes dieser Einkleidung nicht zu berauben, so viel möglich, die Chronik selbst reden.

Maria, von dem Ereignisse bei Dornik tief ergriffen, rief aus: „Mein theurer Vetter und Herr von Ravenstein! Was sollen wir nun treiben? Haben wir doch den frommen Fürsten von Geldern und alles Geschütz und eine grosse Menge Volks verloren, das der gottvergessene

*) Die *wonderlijcken Oorloghen.*

Tornoy Giennas uns ertödtet. O Romont, edler Graf, und Ihr Herren alle, die Ihr hier mich umsteht, was sollen wir machen?“ Da entgegnete Letzterer: „Treffliche Fürstin, gebt Euch doch zufrieden; es wird sich Alles zum Besten wenden: vertraut dem Willen Gottes, der wird es Euch zum Glücke lenken!“ Mit Romont vereinigten sich Ravenstein und Andere in solchen Tröstungen.

Während sie noch so sprachen, kam Herr Jan van Daysele hereingeeilt und rief: „Gnädigste Prinzessin, erhebt Euer Herz zur Freude, denn ich bring' Euch neue Mähr.“ Maria nickte ungläubig, die erstickten Thränen kaum zurückhaltend, mit dem Haupte; da erzählte Daysele: dass eine Gesandtschaft von Seiten Kaiser Friedrichs gekommen, bestehend aus dem Erzbischof von Trier, dem Bischof von Metz, dem reichen Herzog Ludwig von Baiern und dem Kanzler Jorien; diese begehrten bei ihr Gehör. Die Herzogin hiess sie willkommen sein und gab Befehl zu ihrem festlichen Empfang. Als alle Anstalten getroffen waren, und man die Fremden bereits längs der Schelde heranziehen sah, konnte Maria ihre Ungeduld nicht länger bemeistern; sie bestieg ihren Renner und ritt, umgeben von ihren schönsten Frauen *), ihnen

*) Die badt goddinen schenen dan menschen, want si alle seer rijckelijck verchiert waren. *Wonderl. Oorlogh.*

entgegen. Die vier Herren hielten eine passende Anrede, welche sie sehr wohl aufnahm; sie grüsste jeden insbesondere und küsste ihn auf die Wange; das Entzücken entlockte ihr sogar Thränen. Die Boten selbst standen ganz verloren im Anschauen der reizenden Jungfrau und bewunderten den Anstand, mit dem sie zu Pferde sass, und die Kraft, mit der sie die Zügel hielt; denn „sie war sehr wild von Geist.“ Den ganzen Weg über pflog man freundlicher Reden, und Ritter und Hofdamen machten wechselseitig schnell Bekanntschaft untereinander *).

In der Hofburg angekommen, wurden sie auf das herrlichste bewirthet; die Stadt, nach alter Sitte, schenkte den Wein. Man überliess sich nunmehro ganz der Freude, und sie öffnete gegenseitig die Herzen. Maria klagte den Gästen das grosse Leid, welches König Ludwig täglich ihr und ihren Unterthanen zufüge, und wie sie von Jedermanns Hülfe entblösst sei. Da nahm der Erzbischof von Trier das Wort und sagte: „Edle Prinzessin von Burgund! Uns Viere haben der römische Kaiser Friedrich und

*) Die vier ambassaden reden neven haer, en vrou Marie reet tuschen hen vieren, en d ander heeren reden al contende met haer dienstvrouwen. Den staet van hen allen reet som vore som achtere. Aldus reden die heren methen lieden te hove, daer si van haren peerden stonden enz.

der Erzherzog von Oesterreich Maximilian hierher entsendet, um zu erfahren, ob das Verlöbniss in Kraft erhalten werden soll, welches zwischen dem Letztern und Euch, mit Zustimmung Eures Vaters, des Herzogs Karl seligen Gedächtnisses, zuerst zu Neuss und sodann zu Trier, in Gegenwart vieler vornehmen Herren, stattgefunden?“ Hierauf übergab der Sprecher das eigenhändige Schreiben des alten Kaisers und den Diamantring, mit der fernern Frage, ob sie denselben für den einst gegebenen erkenne? *)

Maria erwiederte: „Hochgeborne und edle Herren! Das Wort, welches einst mein Vater seliger, der Herzog Karl, ausgesprochen, das soll in guter Würde aufrecht erhalten bleiben, wenn anders die Stände meines Landes nicht entgegen sind.“ Den Ring selbst, welchen sie küsste, erklärte sie für den einst an ihren Bräutigam Maximilian übermachten. Von dem Vertrage, der damals geschlossen worden, besitze sie noch eine Abschrift. Die Grossen, welche Mitglieder der Stände waren, von Ravenstein an der Spitze, erklärten sich, im

---

*) Der unverschämte *Varillas* bemerkt: Maximilian habe in der Manier seines Landes um die Prinzessin angehalten, d. h. „dans les formes les plus grossières.“ Hier möchte billigerweise gefragt werden, welche Zärtlichkeit und Galanterie denn Ludwig XI. damals gegen fürstliche Frauen beobachtet?

Namen der Uebrigen, ungefragt, in bejahendem Sinne. Darauf bat der Herzog von Baiern, welcher die Ankunft Maximilians in Flandern vor Verfluss eines Monats fest zusicherte, die Feierlichkeit des Beilagers nach gewohnter Sitte anzuordnen, womit Maria alsbald einverstanden war. Ein glänzendes Fest ward an demselben Tage noch gehalten, und nachdem die ganze Stadt, voll Hoffnung, durch eine endliche Vermählung ihrer Gebieterin den zweifelhaften Zustand der Dinge entfernt zu sehen, Theil daran genommen, Banket und Tanz geendigt, und Herren und Damen sich entfernt, wurde die Fürstin auf ein prachtvoll zugleich mit zwei Wappen ausstaffirtes Bett, und zwischen sie und den Herzog, der in zierlichem Harnisch ebenfalls Platz neben ihr nahm, ein blosses Schwert gelegt, zum Zeichen, dass der Bräutigam gegen alle ihre Feinde sie und ihr Land beschützen werde *).

*) Die Chronik drückt sich naiv also darüber aus: „Ghi Heeren en Vrou Marie, op die voorwaerde en op die condicie beloven wi u hier den prince, den jonghe hertoghe Maximiliaen u te bringhene eer een maent van desen daghe, ende voort vrou Marie moet ic u beslapen uiten name van hem, als in conterpande van sijn ghetroude wijf; en deen helft van mijn lichaem moet ghewapent sijn tot een littecken, dat hi uwe vianden sal hulpen keeren ende met machte uit den velde slaen. Dits is den last des Keysers ende ooc sijns soons Maximiliaen. Doen sprac her Adolf van Ravesteyn, segghende: Heer Hertoghe, ghi sult

Die Phantasie des Verfassers der wunderbaren Kriegsthaten lässt den feierlichen Act am Ende des Abends vor sich gehen und eine Wache von Bogenschützen das fürstliche Gemach behüten; allein es scheint aus andern Berichten, dass er am Tage vorgenommen worden sei, und zwar in Gegenwart der Herzogin-Mutter und der Räthe. Nach ihm, sowie nach mehreren andern holländischen, flämischen und brabantischen Chroniken, hatte die Heirath auch gar keine Einsprache erfahren; allein eine genauere Ansicht anderer Quellen, zumal des Berichtes der Gesandten selbst, die Stellen des Weisskunig und des Theuerdank, ferner die übrigen flandrischen, brabantischen und holländischen Chroniken, welche sämmtlich mit einander übereinstimmen, widerlegen das poetische Gemälde, schildern die vielen Ränke Adolfs von Ravenstein, welcher noch immer für seinen Sohn bisher gehofft und mit Gruithuisen und Romont sicher die Originale zu den drei, auch in der brabanter Chronik beschriebenen Widersachern Maximilians geliefert hat, sowie auch die wenige Neigung der übrigen Grossen

daer afhebben al uwe beliefen. O Marie Princesse, wat sey dyer toe? Die Princesse antwoorde: Ghy heeren, wat ghi aengaende dien aen mi begheerdt, ic bens te vreden, ten profyte van mijn ghemeynte, en al mijn landen.“ Die Ceremonie wird nun ausführlich beschrieben. *Wonderl. Oorlogh.* p. 5.

für den Vollzug des Verlöbnisses. Wenn man dagegen andrerseits die geoffenbarte Freude der Flamänder im Allgemeinen darüber und ihren Hass wider Frankreich mit diesen Thatsachen nicht recht zusammenreimen kann, so hebt sich der Widerspruch durch den Umstand, dass die Grossen und die Städter zweierlei Interesse, und diese Letztern, im Blicke auf die Lage der Niederlande, ihre Gesinnungen geändert hatten. Der Herr von Ravenstein, als Verwandter und alter Freund der Maria von Vaters Zeiten her, mochte es persönlich immerfort mit der Fürstin wohl nicht übel gemeint haben, und die meisten neuern Geschichtschreiber stellen ihn durchaus unrichtig in ein *feindseliges* Verhältniss der Prinzessin gegenüber, da er im Gegentheil auch nachher noch oft rathend und hülfreich erscheint; aber eine schwer zu beschwichtigende Eitelkeit hatte ihn bestimmt, an seine Treue gegen das Haus Karls des Kühnen den Wunsch der Erhebung seines eigenen Hauses durch eine Heirath zu knüpfen. Er hatte daher vielleicht, nach der Zurückweisung des ältern Sohnes, einen ähnlichen Plan mit seinem zweiten, dem nachmals so berühmt oder berüchtigt gewordenen Philipp von Cleve, entworfen, welcher die Verschmähung seiner Familie durch Anzettelung langjährigen Bürgerkriegs und Unterhaltung feindseliger Elemente bitter genug gerächt und bald in der Opposition der Grossen,

bald in der Abneigung der Gemeinen, dem Hause Oesterreich einen niemals völlig besiegten Gegner in den Niederlanden grossgezogen hat. Was Philippe von Crevecoeur begonnen, und Gruithuisen fortgesetzt, brachte Philipp von Cleve nachmals zu einem vollendeten System.

Bei dieser Stimmung eifersüchtiger Grossen, welche ohnehin einen teutschen Prinzen ungern im Besitze der schönen Frau und der schönen Länder sahen, mag man sich die Ränke leicht erklären, welche gegen die vier Gesandten selbst nach ihrer Ankunft angesponnen wurden, und die letzten Zeichen des Widerspruchs der Stände. Sowohl letztere selbst, als die Audienz bei der Fürstin mussten einigermassen erstritten werden *).

Einer der nützlichsten Freunde, welcher durch seine Mitwirkung die letzten Bedenklichkeiten der Genter schwinden machte und Maximilians Werbung kräftig unterstützte, war der gefangene Grossbastard, Mariens Oheim. Anton von Burgund schrieb mit derselben Treue an seine bedrängte Muhme, welcher er schon früher, hinsichtlich des Ansinnens Ludwigs XI., Trost und Muth zugesprochen, auch jetzt von seiner Lotharingischen Haft aus, und ebenso den Ständen von Flandern: dass die Heirath mit Maximilian Herzog Karls Wille

*) *Müllers* Reichstags-Theater. B. I. S. 54. 55.

gewesen, und dass der Selige noch kurz vor der letzten Schlacht in seiner Gegenwart die spätern Tractate mit Frankreich förmlich widerrufen habe. Wer nun wohl das Recht besitze, Marien zu zwingen, dass sie nicht ihrem eigenen Herzen folge? *).

Das Beilager durch Vollmacht war jedoch nicht so rasch vollzogen worden, als die Ungeduld der meisten Chroniken und Geschichtschreiber alsbald zu Gent nach Ankunft der Gesandten geschehen lässt; denn diejenigen Glieder der Stände, welche zu Gent sich befanden, konnten wohl im Namen der einen Stadt, aber nicht auch in dem der übrigen entscheiden. Maria rief also eine allgemeine Versammlung der niederländischen Stände nach Löwen zusammen, wohin auch die kaiserliche Gesandtschaft eingeladen ward. Nach einer weitläufigen Rede des Erzbischofs von Mainz, worin Längstbekanntes abermal auseinandergesetzt wurde, gaben die Generalstaaten ihre Einwilligung, und es wurde zugleich die Heiraths-Abrede in urkundlicher Form niedergesetzt und besiegelt **), gemäss der niederländischen Staats- und Privat-Rechte. Die beiden Prälaten kehrten (den 22. Heumond) mit dem Documente und mit freundlichen Schreiben und Geschenken der

*) *Müllers* Reichstags-Theatrum l. c.

**) Vergl. die Beilagen.

beiden Herzoginnen zu dem beglückten Bräutigam zurück*). Boudouin de Lannoy, Mariens Oberhofmeister, ging in der Eigenschaft eines Gesandten mit. Der Herzog und der Kanzler aber blieben in Gent bis zur Ankunft des Prinzen. Das gemeine Volk in den Städten ward der Kunde des Geschehenen äusserst froh; es fanden Feste zur Feier dieses Entschlusses ihrer Fürstin schon im Voraus statt, und die *Rederykers* setzten sich mit passenden Gedichten und Reden in Bewegung**). Ebenso hielt man

---

*) Die *excellente Chronijcke v. Vlaenderen,* fol. 190 sq.

**) Einer dieser volksthümlichen *Refreynen,* welche Marien zugeschickt worden, lautete also:

Mijne gheminde ick biddu hertelick,
Aensiet hoe lettel mijn voys gheacht es
Remedicert mijn lijden smertelick,
In also varre alst in hu macht es.
Een weese, een maecht die dus vercracht es,
Van hem die my ter vonten hief,
Ach doet mi bijstant, eert al versmacht es,
Noeyt volck so goede cause besief,
Betraut in gode hebby my lief
Voor een maecht vechten es es eer en vruecht,
Raept moed ghi bluscht hu eyghen grief,
God sal ons helpen bij sijnder duecht.
Ooc biddic hu minlic hebt of ghi muecht
Eendrachtigcheyt tsamen wats gheschicht.
Beweyst in zij heycracht uz ongehuecht,
Int meeste volc en licht dye victorie niet
Eere jonst en duecht mijn siele hu biedt.

Bettage für glückliche Beendigung der Hochzeitfeierlichkeiten und für Erhaltung des Friedens *).

Maria benutzte die Zwischenzeit, um in den verschiedenen flandrischen und brabantischen Städten, die sie nach einander bereiste, alte Privilegien und Gerechtsame zu beschwören und neue zu ertheilen. Es war fast keine Gemeinde, welche nicht den Zustand der Dinge benutzte und von der Fürstin etwas herauspresste, was früher niemals *gefodert*, oder doch niemals erhalten worden war. *In der Rechtsgeschichte* der Niederlande unter Mariens Herr-

---

Sy my als jonghe princesse cleene
Doet bystant, dat hu god vruecht verleene!
Excellente Chronyke Cap. LXV.

*) Also blijckt in dit naervolghende *Incarnacion.*
Jonstelicke sielkijs vouchtu ter bedinge
Inwendighe tranen aenschaut ons eere,
Quam deser oorloghe crijcht ons beuredinge
Voort dat god debruloft in duechtū mere,
Voorspoedich wetere, bidt daeromme seere
Vervlijt ons bonefacius dona es en loy
Verloorne gods heleghen vul wijser leere,
Lacen anders blijven wij int vernoy,
Verleen es s' volcx wijsheyt al niet dan hoy
Conforteirt ons dan in ons verswaren,
Consciencie smaect niet dan sondeghen toy;
Cracht doet ons dies gien in ougst ūbaren,
Met processien minlic ten predicaren.
Eben dieselbe fol. 91.

schaft werden wir Gelegenheit finden, zu zeigen, wie diese Zugeständnisse bis zum Schaden der Freiheit selbst ausgedehnt wurden, und wie der Provinzialgeist auf Unkosten der Nationalkraft seine Gelüste befriedigte. Wenn je ein Land in früherer Zeit den Beweis geliefert, dass die Freiheit durch Uebertreibung sich selbst gefährlich werden kann, so sind es, ausser den italienischen Freistaaten, die niederländischen Provinzen. Allein bei jenen brachte der schöpferische Geist des Südens in dem grossen Kampfe der Kräfte zugleich unvergängliche Blüthen der Cultur, Kunst und Wissenschaft hervor, welche der Humanität für die verübten Gräuel Ersatz gewährten, aber welche Denkmale liefern, ausser ewig sich wiederholenden Gemetzeln, Hinrichtungen und Grausamkeiten, die Bürgerkriege der Niederländer bis zur österreichischen Periode?

Die Wirksamkeit Philipps des Guten war mehr französischen Ursprungs, die Hemmungen kamen jederzeit von Innen. Das Land brachte viele grosse Charaktere, aber wenig grosse Thaten hervor, und das Beste war jederzeit von Aussen eingeimpft. Es dürfte für einen Geschichtschreiber kein unwichtiger Versuch sein, einmal eine Parallele zwischen den Parteiungen der Gibellinen und Guelfen und jenen der Houders und Kabeljaaws, sowie ihrer politischen und moralischen Einwirkung auf beide Länder,

durchzuführen. Ueber letztere mangelt wenigstens noch immer eine genügende Arbeit.

Alsbald nachdem die Nachricht vom glücklichen Erfolge der Botschaft zu Wien eingetroffen, ordnete der Erzherzog die Reiseanstalten. Der Weg ward über Frankfurt am Main genommen; der Kaiser lud eine Anzahl Fürsten und Stände zur Unterstützung des Zuges ein und bestimmte jene Stadt als Sammelplatz. Besonders freundlich mahnte er die Glieder des Hauses Sachsen zu der niederländischen Brautfahrt ein *).

Gern hätte der französische König dieselbe verhindert, und da ein falsches Gerücht aus der einfachen Zusammenkunft in Frankfurt einen förmlichen Reichstag mit allerlei kriegerischen Absichten gegen fremde Staaten bildete, so ergriff er den Anlass, um den bekannten Historiker Robert Gaguin ebenfalls dahin abzuschicken, mit folgender Erklärung an die Reichsstände:

„Zwischen dem heil. röm. Reiche teutscher Nation und der Krone Frankreich bestehe ein altes Freundschaftsverhältniss; der Kaiser Friedrich möge sich vorsehen, dass Nichts geschehe, was dasselbe trübe oder auflöse, indem dadurch für die gesammte Christenheit unzuberechnender Nachtheil erwachsen könnte. Das Fräulein

*) Vergl. das *Rescript* in den Beilagen.

von Burgund sei der Krone Frankreich verwandt und lehenpflichtig. Demnach sei es ungebührlich und den französischen Gesetzen zuwider, dass sie als Prinzessin von Geblüt zu einer Ehe schreite, ohne Vorwissen und Einwilligung des Königs.“ Allein der Botschafter vernahm schon zu Strassburg, wohin er erst Ende Juni's gelangte, dass von keinem Reichstage die Rede, und Maximilian bereits auf dem Wege nach Köln sei; daher hielt er es für zweckmässiger, seine Rückreise nach Frankreich anzutreten. Er hatte zu Mainz, wo die Gesandten der Maria schon vorher die Gemüther wider ihn aufgereizt und den Erzherzog, wiewohl vergeblich, erwartet hatten, und nachmals auch zu Köln, welche Stadt äusserst feindlich gegen die Plane Ludwigs XI. sich zeigte, grosse Gefahren bestanden, und unter allen Fürsten nur den einzigen Herzog von Jülich gefunden, welcher seiner sich annahm, jedoch auch dieser mehr in der Absicht, um vor der Volkswuth ihn zu schützen, als um seine Aufträge zu befördern *). Auf Umwegen kam Gaguin demnach durch die Champagne und Artois nach der Heimath zurück.

Höchst anziehend ist in den Chroniken, zumal in den *wonderlijcken Oorloghen*, der Gram,

*) Vergl. *R. Gaguini* Annal. Rer. Gallicar. L. X. p. 275. *Müllers* Reichstags-Theater S. 57.

die Wuth und die Verzweiflung des französischen Königs beschrieben, welcher alle Elemente zu beschwören sucht, um den tödlichen Schlag von seinen bisherigen Planen abzuwehren und die Vermählung zu verhindern. Er nimmt selbst zu den gefangenen Edlen Zuflucht und beräth sich über Mittel und Wege. Aber sie gewähren ihm keinen bessern Trost. Die Ereignisse schreiten vor, während er auf Hemmung sinnt, und die Burgunder kehren zu Gefühlen von Pflicht und Treue zurück *).

Von Frankfurt aus reiste der Erzherzog über Köln, Düren, Aachen, Maastricht, Doest, Löwen, Brüssel und Dendremonde nach Gent, wo er den 18. August endlich wohlbehalten ankam.

Die Beschreibung seiner Reise, von einem der sächsischen Gesandten verfasst, enthält viel Anziehendes, sowohl in Hinsicht auf die Ortsbeschreibung, als auf den Charakter der begleitenden Fürsten und Ritter und auf Stimmung und Gesinnung der Einwohner in den verschiedenen Städten. Die Jungfrau von Burgund hatte überall ihre Sendlinge und Späher, und ihre Geschäftsträger und Botschafter, welche sowohl über sämmtliche Vorfälle der Reise sie unterrichten, als für die möglichste Bequemlichkeit

---

*) Die *Oorloghen* enthalten darüber mehrere Capitel, welche ganz dramatisch solches darstellen.

des Geliebten und Verlobten sorgen mussten. Zu Maastricht hatte selbst der grimmige Wilhelm von der Mark die Artigkeit, ihm einen Besuch zu machen und mit 400 Pferden ihn bis Löwen zu begleiten. In dieser Stadt ward er feierlich mit Prozession, brennenden Kerzen und allerlei kurzweiligen Spielen empfangen *).

Nach der einen Chronik hatten die Löwener ihren Meyer (Schultheissen) weit vorausgesandt, um über des Prinzen Reiseplan Erkundigungen

*) Binnen dien is die tydinghe komen te Loven aen den Meyere Heer Lodewijc Pinnoc, aen die Borgermeesters ende wethouders van der stadt, dat hertoge Maximiliaen was II mijlen na Loven, dies si alle te peerde saten, ende reden hem eerlijc te ghemoete, om hem minlijc te ontfane, also dat behoorte. Want hi met schoonen state quam tot op die Loo, daer stelden si haer oordene om heerlijcken in te comen. Sijn mans van wapenen te peerde reden vijfdick, die duytsche knechten ghingen tusschen beyden ooc viifdicke, die hellebaerdiers over beede sijden van den jonghen hertoge. Voor hem reden die twee bisscoppen en die hertoge van Zassen. By hem reet Brandenborch ende die Lantgrave van Hessen. Coenrat sjin Nar liep bi hem H. Maximiliaen, ende all sijn edele reden bloots hoofts met peerlen cranskens, die costelijc waren van gestheenten. Maximiliaen reet in een silveren harnasch over dat harnasch was een swart fluweelen bourgoens cruys. Alle drye edele hadden elck oock een swart fluweelen Bourgoens cruys over haerlieden harnasch. Aen haerlieden lancen die si voerden, waren vossesteerten, den groten standaert was swart damast, ende alle die standaerden waren swart sonder eenen, dye was root, wit een swart.

einzuziehen und ihm es zur Pflicht gemacht, nicht wiederzukehren, ehe und bevor er den Sohn des Kaisers von Angesicht erblickt. Nach einer starken Uebertreibung hatte der Meyer ihn wohl 100 Meilen oberhalb Köln getroffen und Rücksprache mit ihm über die Drangsale des Landes genommen. Max hatte die Versicherung ertheilt, binnen einigen Tagen in Köln zu sein, und unverweilt zum Entsatze seiner Braut mit so grosser Heeresmacht herbeizueilen, dass es ihre Feinde verdriessen sollte. Zum Pfand seiner gnädigen Gesinnung schenkte er dem Meyer einen schönen goldenen Becher mit 1000 ungar'schen Ducaten.

Als der Herr van Pynnoc in Löwen zurückgekommen, traf er die vier Stände von Flandern versammelt, seiner Mittheilungen harrend, welcher sie aus grosser Sorge befreite, da die Kriegsgefahren täglich grösser und die Berichte trauriger geworden waren. Es erwachte somit eine Art aufrichtiger Neigung für die Heirath, welche bisher nur mittelst Zustimmung zu den persönlichen Wünschen Mariens, und in Folge der noch grössern Abneigung gegen König Ludwig beschlossen worden war. Es war von Löwen aus, dass Abgeordnete der Stände zur Bewillkommnung des Erzherzogs bis Maastricht entgegen gesendet wurden *). Er nahm bei dem

---

*) *Excellente Chronycke*, fol. 188 sqq.

Meyer, der solches zur Ehre sich ausbat, seine Herberge; das übrige Gefolge aber übernachtete bei Herrn Claes van St. Goricq.

Am glänzendsten aber war die Aufnahme zu Brüssel, Montags nach St. Lorenzentag. Sämmtliche Innungen oder Ambachten standen unter ihren Fahnen und mit rauschender Musik aufgestellt. Allegorisch-historische Mimik und kostbare Tücher vor den Häusern gaben einen Begriff von dem Geschmacke und dem Reichthume der Stadt. Der alte Herr von Ravenstein hatte seiner ausserhalb der Mauern, auf einer Rossbahre, geharrt; der junge Herzog, sein Sohn, aber zu Pferde. Die Fürstin mit den schönsten Damen ihres Gadems und der Stadt, in reicher Kleidung, paradirten nicht minder. Es wurden Tänze und Figuren mannigfacher Art dabei aufgeführt, und es schien unter den Wirthen eine aufrichtige Fröhlichkeit zu herrschen. Mit Freudenthränen und aufgehobenen Händen pries man den Angekommenen als Erretter. Merkwürdig ist, dass man dem Erzherzoge die Weiterreise nach Gent auszureden, und ihn durch die Furcht vor Bewegungen unter der trotzigen Volksmasse daselbst dahin zu bringen suchte, das Beilager in Brüssel zu vollziehen. Allein diess war, nach den bereits getroffenen Anordnungen, nicht wohl mehr möglich, und auch eine förmliche Kriegserklärung wider die Genter gewesen, welche man

bei ihrer überaus reizbaren Stimmung ohnehin sehr zu schonen hatte *).

Maximilian ward überdiess von heftiger Sehnsucht getrieben, die Braut einmal in seine Arme zu schliessen; doch verbarg er sein Gefühl in den Mantel der Pflicht, Fürstin, sowie Land und Leute wider die Franzosen beschützen zu müssen. Die *wunderbaren Kriegsläufe* drücken diesen innern Zustand mit liebenswürdiger Geschwätzigkeit aus, und lassen die Prälaten und Fürsten in der Nothwendigkeit ihn bestärken, unverweilt nach Gent zu reiten **).

Die Reise ging also des folgenden Tages weiter nach Dendremonde. So oft die Fürsten, welche baarhäuptig, geschmückt mit Perlenkränzen und burgundischen Kreuzen, daherritten, durch einen neuen Ort kamen, liessen sie sich, sie mochten einzeln oder neben einander

---

*) Grandes et sumptueuses furent les réceptions des bonnes villes de *Louvain* et de *Bruxelles*. Chacun le bénissoit, chacun l'honouroit; chacun le prisoit. Oncques si beau prince ne feu veu; oncques si beau soleil ne luist sur nostre ville. Les mains joinctes ver le ciel, remercioient Nostre-Seigneur de ceste joyeuse advenue. Les yeux, qui le regardoient, administroient si grande joie au coeur, qu'il en y eut mille et mille couvers de larmes: et les bouches qui povoient parler disoient: *Vive Bourgogne! Vive, qui est venu! vive Maximilianus! J. Molinet* cap. 46. p. 97.

**) Wy gheloofen wel dat waer is. Dwell hem die Hertoghe Maximiliaen groten danc wiste.

reiten, jederzeit ein blosses Schwert vortragen. Diess war vielleicht mehr Vorsicht als Ceremonie. Doch auch in erstgenannter Stadt war der Empfang sehr freundlich.

Die Braut selber hatte mit nicht minderer Ungeduld geharrt. Schon von Löwen aus war ihr die Nachricht von Maxens Ankunft auf niederländischem Boden zugekommen; der Bote hatte ein Pferd todt geritten und konnte keuchend kaum seine Depeschen übergeben. Sie fragte ihn wiederholt: „ob er denn auch wirklich Wahres verkünde.“ Jener beschrieb sodann, was er gesehen; den stattlichen Zug, die Pracht der Ritter, die Schönheit des Fürsten und Anderes mehr. Maria gab ihm ein reiches Geschenk, für welches der Bote mit flämischer Naivetät auf die schönen Frauen sich bedankte, dass Alles zum Lachen gebracht wurde *).

---

*) Die wakers ende darthiers gavent boven te kennen aen vrou Marie, en mijn here van Ravesteyn, dat daer een bode was comen, die goede nieuwe tijdinghe brochte, daer si alle af verblijt sonden sijn. Vrou Marie dit horende, beval dat men den bode by haer liet comen, op dat si hem spreken mochte. Aldus was gheerken die bode van Lueven inne ghelaten, ende gheleyt bi Vrou Marie, bi mijn here van Ravesteyn, voort bi dander heren, die daer bi haer waren. Als hi bi vrou Marie quam, groette hijse seer, ende voort alle dander heeren, met soeter spraken, also hi wel conste, ende hi knielde ter eerden. Vrou Marie de-

Endlich, Montags nach Mariä Himmelfahrt, war das Ziel erreicht, und der Erzherzog ward von dem Hofstaate und den Einwohnern zu Gent ausserhalb der Thore auf das Feierlichste empfangen. Was der flämische Luxus erfinderisch auftreiben konnte, ward hier den fremden

---

den op staen ende sprac: Bode, wat is die blijde nyenmare die ghi ons brenght? Doen sprac die bode: O ghenadige Princesse, ic brenge u die tijdinghe, dat die jonghe hertoge v. Oostenrijcke, Maximiliaen des Keysers Frederik sone is op dese vre te Lueuen in Brabant met schoone state veel edele mannen te peerte ende ooc te voete. Vrou Marie dat horende, verblijde seere ende sprac: O lieve bode, eest ooc warachtich, hebdy hem selven gesien? Dye bode antwoorde daerop en sprac: Ghenadige vrouwe, jae ick, ende alle dedele die hy met hem brochte, reden bloots hoofts int volle harnasch, ele op sijn hooft hebbende een schoone crans van peerlen en gesteenten die seer costelijcke waren, niet om te vrijkelijkene. Mer boven al nam des Keysers sone uyt van schoonhede, van franheden, val welghemaecthede, so dat ic sijns ghelijcke daer niet ensach van alle denghenen, die ick ersach; nochtans sach ic daer meenigen vromen, schonen fraeyen man, cloec in die wapene, ende seer wel ghemonteert. Als dit hoorde Vrou Marie, heer A. v. Ravesteyn ende alle di andern heeren, waren si seere verblijt door die tijdinghe di hi daer brochte. Ende Vrou Marie gaf den bode Leeuwen voor sijn ghifte, om dat hi haer die blijde tijdinghe brochte. Gheerken die bode was seere verblijt, ende hi bedancte haers met dallen seere, ende hi seyde om dat si alle lachen souden: hieraf moeten die schoone vrouwen mete deelen. Mit dien schiet hi van daer. *Wonderlijcke Oorloghen* p. 9.

Fürsten zur Schau gestellt. Noch nie jedoch war übrigens auch ein teutsches Gefolge mit solchem Kostenaufwande in ein fremdes Land gezogen, und der Anblick so vieler stattlichen und reich geschmückten Ritter in ihren glänzenden Harnischen und in ihrem trotzig edlen Wesen erregte allgemeine Bewunderung *).

Ueber dem Portal des Thores, durch das der Fürst von Oesterreich ritt, las man in lateinischer Sprache die Worte: „*Du bist unser Herzog; streite unsern Streit, und so Du es thust, werden wir in Allem Deinen Geboten gehorchen!*“ Nur mit Mühe konnte Maximilian mit den vornehmsten Begleitern durch die wogende Volksmenge bis zum Schlosse gelangen,

---

*) Verschiedene Geschichtschreiber suchen auch bei diesem Anlass die Armuth der teutschen Fürsten, den Geiz des Kaisers Friedrich und die Grossièreté des Gefolges von Maximilian hervorzuheben. Aber alle niederländischen und teutschen Hauptquellen sprechen auf das Entschiedenste für das Gegentheil. Die Nachricht, dass Maximilian von seiner Braut erst Geld entlehnt habe, um ihrer würdig erscheinen zu können, ist ein frostiger Spass des erfindungsreichen Neides französischer Historiographen, und ebenso unwahr als eine andere Notiz, dass König Ludwig XI. noch kurz vorher den Prinzen als einen ungestalten Mann, ja als eine Art Ungeheuer, beschrieben, und Marien dadurch mit Schrecken erfüllt habe. Sie hatte ihn früher ja persönlich gesehen und ein getreues Conterfey nachmals von ihm erhalten und bewahrt, wie wir schon früher bemerkt haben.

und auch hier waren die Zugänge so versperrt, dass er kaum die Treppe gewann. Die Prinzessin und die Herzogin-Wittwe standen oberhalb derselben und empfingen ihn, nach Landessitte, mit freundlichem Kusse, die holdselige Braut aber, überwallend von dem Gefühle endlicher Erhörung ihrer Wünsche, glücklicher Erlösung aus so vielen Leiden, und hingerissen vom Anblick des trefflichen Jünglings, welcher in stolzer Schöne, vom Kopf bis zu den Füssen in silberner Rüstung, vor ihr stand, rief ihm die von Thränen begleiteten Worte zu: „Nun sei willkommen das edelste teutsche Blut, nach dem mein Herz so lange sich gesehnet!“ *).

Die Prälaten, nach vielen frommen Betrachtungen, welche sie über die wohlthätigen Folgen dieser Verbindung für das Land, wie für die Liebenden angestellt, und nachdem sie die Fürstin mit den Worten der Schrift begrüsset: „Maria hat den bessern Theil erwählt,“ wendeten sich zu derselben und riefen pathetisch und mit Anwendung des bekannten Textes aus: „Glückselige unter den Frauen! Auf Dich hat

*) Terstont, als hertoghe Maximiliaen bi vrou Marie quam, omhelste hy haer en si hem seer lieflijcke; daer was eene vriendelijcke ontfanck van beede sijden. *Wonderl. Oorlogh.* p. 11. Der *Theuerdank* drückt im letzten Capitel ohngefähr dasselbe aus, als der Held, nach sämmtlich überstandenen Gefahren, um den süssen Lohn der Minne bittet.

der erhabene Kaiser Friedrich sein Auge geworfen, und sein Sohn zum Freund und Gemahl Dich auserkoren. Diesem wirst Du einen Sohn gebähren, welcher sein Volk aus den Finsternissen des Todes befreien soll. Sein Name wird gross sein unter den Menschen, denn er wird der Sprosse des mächtigsten aller Fürsten sein.“ Diese Anrede erwiederte Maria mit kluger Demuth, in die Ideen der Bischöfe schnell eingehend: „Ich bin eine schlechte Magd meines hochgebietenden Herrn. Gefällt es ihm, also geschehe es, und sein Wille ist mein Vergnügen.“ *)

Margarethe und die Frau von Hallewyn bedeuteten dem Glücklichen: „Die Jungfrau von Burgund bewahre ein Nelkenblümlein; das gebühre seiner Gnaden zu suchen.“ Der Bräutigam begann mit zwei Fingern züchtiglich darnach zu suchen, mocht' es aber nicht gewinnen. Da sprach der Erzbischof von Trier, mit einer Galanterie, die dem Prälaten nicht übel anstand:

„Schnürt der Jungfrau das Gewand auf, so wird das Blümlein Euch bekannt werden.“ Der Erzherzog that also; er löste bescheiden und mit zitternder Hand das Mieder Mariens und holte die Nelke von dem hochklopfenden Busen

---

*) *J. Molinet*, Chroniques. Cap. 46. „Je suis la petite ancelle de mon très-excellent Seigneur. Puisqu'il lui plaiet, qu'ainsi soit: il me doiet très-bien plaire.“

der sittig-erröthenden und in zarter Schaam erglühenden Geliebten hervor. Er küsste die Blume sowohl als den Altar, von dem er sie hinweggenommen *).

Bald darauf meldete nun der Marschall von Pappenheim in Auftrag des Prinzen, dass männiglich zu seiner Herberge kehren sollte, und so man des Dienstes begehren dürfte, würde man es schon verkündigen. Die Liebenden, nach dem ersten Gespräch- und Grüsse-Wechsel, setzten sich zu Tische; mit ihnen die Fürsten von Trier, Baden **) und Anhalt. Margarethe hatte Jedem für Unterhaltung gesorgt, dadurch, dass sie die schönsten Damen ihnen zu Genossinnen gab. Die jungen Prinzessinnen von Geldern und Cleve machten die Honneurs an der Tafel. Man war daran fröhlicher Dinge bis eine Stunde nach Mitternacht. Darauf ritt Jeder nach seiner Herberge.

---

*) Das *Reichstags-Theatrum* (S. 61 u. 62.), wo man solche erotische Gemälde schwerlich gesucht haben würde, sichert uns gegen den Verdacht eigener Ausmalung der Scene. Die Offenherzigkeit, womit ein wahres Natur- und Schönheits-Gefühl, ohne Gefahr vor dem Vorwurfe der Indecenz, hier sich ausspricht, bildet einen anziehenden Contrast zur Tugendheuchelei unserer modernen Etikette.

**) Es war der Markgraf *Karl*, von *Müller'n* immer ungeschickt von *Badow* genannt, welcher mit Maximilian gezogen. Nach der *Chronycke van Hollandt* war es Markgraf *Christoph* mit seinen zwei Söhnen *Adolf* und *Philipp*.

Dienstags darauf hatte die wirkliche Vermählung in der Capelle des Schlosses statt.

Die Herren sämmtlich waren schwarz gekleidet und trugen kostbar verzierte Helme, Barette und Mützen; der Erzherzog kam auch diessmal in silbernem Harnisch vom Kopf bis zu den Füssen. Margarethe nahm ihn liebend bei der Hand und führte ihn zum Altar. Darauf holte sie die Braut, welche von den Gräfinnen von Chimay und Wincester begleitet war. Maria trug ein köstlich weisses Gewand von Damast, durch und durch mit Gold überstickt; über demselben ein Mäntelchen von demselben Zeuge, gefüttert mit Hermelin. Den Leib umschloss ein Gürtel von Gold und mit den seltensten Edelsteinen besetzt, und von demselben hing ein gleich reicher Beutel herunter. Ihr Haupt zierte die Krone von Burgund, welche in sich das Seltenste und Merkwürdigste an Juwelen und Steinen vereinigte, was der Reichthum und der Luxus früherer Herzoge zusammengehäuft. Das kastanienbraune Haar hing in grossen Locken geringelt über den blendend weissen Nacken. Die Frau von Ravenstein und eine natürliche Tochter Herzog Philipps des Guten trugen die Schleppe ihres Kleides. Die edelsten Damen und Verwandten des Hauses bildeten das übrige Gefolge und geleiteten sie bis in die Nähe des Altars. Margarethe und Maria hielten einander innig und



schweigend bei der Hand *). Der päpstliche Legat verrichtete selbst die Feierlichkeit.

Der Bräutigam und die Braut knieten demüthig zur Erden; sie hielten darauf einander schweigend in den Armen. Und als ihre Blicke liebend sich einander begegnet, ergriff sie das Gefühl ihres Glückes so mächtig, dass Beide die Farbe wechselten und weiss wie der Schnee wurden **). Margarethe aber, die Hauptschöpferin dieses Glückes, schloss den Bräutigam ebenfalls nun mit schwesterlicher Zärtlichkeit in den Arm, küsste ihn auf den Mund und rief: „Nun habt Ihr, wornach Ihr so sehnsüchtiglich begehrt!“ ***)

Der Legat setzte die Ceremonie weiter fort, verlas die Erlaubniss des heil. Vaters zu dieser Vermählung, welche wegen naher Verwandtschaft nöthig geworden. Er segnete sie mehrmals, über Natur und Pflichten des Ehestandes sie der Länge und Breite nach belehrend. Darauf nahm er des Herzogs Hand und steckte den Ring, welchen dieser darin hatte, an den Finger der Prinzessin, mit den Worten: „Mit

*) *Chronycke v. Hollandt* p. 371—372. Der Anzug und der Schmuck Mariens sind wohl in der bei *Mieris* abgebildeten Denkmünze der Erzählung am getreuesten nachkommend ausgedrückt.

**) Dwelc was een teeken van terlelicker liefden.

***) *Excellente Chronycke van Vlaenderen* f. 191 sqq.

diesem Ringe geb' ich Euch meine männliche Treue!" Sodann steckte er dem Bräutigam den Ring Mariens an den Mittelfinger und sagte: „Mit diesem gelob' ich Euch gegenseitige Treue und Liebe, und Alles das zu halten, was zwischen Euerm Vater und dem meinigen einst verabredet worden, in Bezug auf meine Länder und Provinzen!" Und nun gab der Prinz seiner Braut ein Stück Goldes, welches sie in ihren Beutel steckte.

Nach diesem ward die Messe im Innern der Capelle gelesen. Die Stufe des Hochaltars, vor dem sie knieten, war mit Gold und Stoffen reich ausstaffirt, und grüne, kostbar durchwirkte Gestühle mit Kissen, worauf die Wappen von Burgund, standen für das Brautpaar bereit. Adolf und Philippine von Geldern, die durch Margarethens Sorgfalt erzogenen Waisen des unglücklichen Herzogs, welchen Maria stets mit schwesterlicher Liebe begegnet, hielten Wachskerzen in der Hand. Der Legat sang das Amt mit lauter Stimme. Bei der Opferung reichte er den Vermählten die Patene; beim Paternoster segnete er sie wiederholt; und beim *Pax vobis* küsste er den Herzog auf die Wange, dieser aber seine Braut. Darauf genossen sie das heilige Abendmahl.

Ein reiches Bankett stärkte von den Anstrengungen der Feierlichkeit. Der Bräutigam und die Braut, mit noch vielen Orationen und

Benedictionen begrüsst, nahmen für eine Weile Urlaub von einander, sahen sich jedoch bald wieder und zwar allein; ihre Herzen strömten zum ersten Male frei und schwelgerisch in einander *).

Das Gefolge des Erzherzogs verlor die Geduld, da es nicht weniger, als eilf Stunden auf neue Befehle seines Herrn warten musste, wie der Gesandtenbericht, mit ziemlicher, hier unmittheilbarer Naivetät sich ausdrückt. Wir übergehen nunmehr die fernern Einzelnheiten von den Gastmählern, Tänzen und Freuden der Ritter, Damen und Bürger, von den Verdriesslichkeiten unter den verschiedenen Geleiten der mitgezogenen Fürsten, von den Berührungen der wälschen und teutschen Manieren und von den Artigkeiten, welche man sich gegenseitig erzeigt. Bald ward auf burgundisch, bald auf teutsch getanzt. Margarethe suchte überall bestmögliche Fröhlichkeit unter den Gästen zu verbreiten. Der Hauptberichterstatter erzählt von den fernern Vorgängen in der Hauptsache folgendes: Mittwochs, nach dem Essen, vor der Vesperzeit, trat der wälsche Untermarschalk in die Herberge der fürstlichen Abgeord-

---

*) *Chronycke van Hollandt, Zeelandt enz.* Alles hier Erzählte ist treu historisch. Eine Vergleichung der poetischen Scene mit jener der Hochzeit Siegfrieds und Chrimhildens in den Nibelungen dürfte nicht geringes Interesse gewähren.

neten und bat sie, bei der Herzogin von Oesterreich auf den Abend ein Banket zu feiern; dessgleichen lud Maximilian durch Rudolf von Pappenheim ein. Die Gäste setzten sich, meist ohne Ordnung und Unterschied, sowie sie Platz gewonnen, nieder. Die Tafeln waren mit Speisen nach der Landesart besetzt, und zwar Alles auf einmal. Das Gemach strotzte von Gold und Edelgestein. Des süssen Getränkes ward so viel aufgetragen, dass schon das Inländische die Zungen lähmte. Der Reiche von Nassau hatte den Ehrentanz; darauf kam Johann von Bergen; hernach Maximilian selbst, und sodann die Fürsten von Baden und Anhalt, welche teutsch tanzten; doch wurde fleissig auch mit französischen und flämischen Tänzen abgewechselt. „Es erschien die bemeldete Herzogin von Oesterreich mit guten Sitten, mit hoher Vernunft, mit geradem Leibe, lieblicher Farbe, schwachem Gesicht, mit etwas grossem Mund und (gehüllt) in Violfarbe, das Ihre Gnaden ein wenig entzieret; ihr Alter, als man vernommen, bei achtzehn Jahren. Sie trug auf dem Haupte, als die Art fodert, ein dünn seiden Tuch, in die Höhe geformet, wie zwei Hörner. Bei ihr erschienen viel Jungfrauen, wohlgezieret und schön. Der Fürst von Oesterreich in ein gulden Stück, als etliche sagten, ganz mit subtilen silbernen Drähtlein überzogen, ganz auf Wallfisc'.waar gekleidet."

Die Festlichkeiten mannigfacher Art, darunter zumal ein Ringelstechen bemerkt werden muss, währeten bis Sonnabends in der Nacht fort. Am Sonntage selbst aber ward ein feierliches Hochamt gehalten, welchem der Erzherzog mit seiner Braut, seine fürstlichen Begleiter, ein Ausschuss der flandrischen Stände und eine unzählbare Menge Volks beiwohnten, und nach dessen Beendigung Maximilian den Eid auf die Rechte und Freiheiten des Landes leistete. Während er schwur, läutete der Eidwart die Glocke, damit die Gemeine und Gesellen in Gent es hören sollten.

Nach solchen Formalien, deren Beobachtung die Bürger mit der grössten Aengstlichkeit abgewartet, ritt der Prinz auf den grossen Markt und sodann auf das Stadthaus und nahm andrerseits nunmehr auch das Volk in Pflicht und Treue. Während der Eid verlesen ward, übersah er aus einem Fenster, zu dessen Verzierung keine Pracht gespart worden, die wogende Menge.

Er gab darauf derselben seine Absicht kund, nach drei fernern Tagen Rast zu Gent, gen Brügge sich verfügen und alle Anstalten zur Vertheidigung des Landes gegen den König von Frankreich treffen zu wollen; was einen sehr guten Eindruck auf das Publikum machte. Seine mannhafte Persönlichkeit enthielt schon in sich selbst eine Bürgschaft und durchdrang das

Volk mit neuer Hoffnung und mit neuem Lebensmuthe.

Der Erzherzog, auf das Schloss zurückgekehrt, dankte nun allen seinen Begleitern für die bezeigte Freundschaft von Beginn des Zuges an bis hieher, und beurlaubte die Botschafter jener Fürsten, welche demselben aus Auftrag ihrer Herren bis Gent gefolgt waren; mehreren der Fürsten und Ritter aber machte er Anträge, in seine Dienste treten zu wollen; der Erzherzog ahnete die Zukunft und fühlte den Werth des Beistandes von erprobten Waffenbrüdern. Der grösste Theil des Zuges trat den Rückweg erst am letzten Tage an, d. h. an demjenigen, wo Max ebenfalls gerüstet war, um nach Brügge sich zu begeben. Diess war auf ausdrückliche Bitte geschehen. Man sieht hieraus, dass man den Gentern noch immer nicht völlig traute und jederzeit sehr auf seiner Hut war.

Die Rückreisenden empfingen von der Fürstin Geschenke verschiedener Art, und ebenso von den Städten, durch welche sie nach und nach gelangten; doch leuchtet auch bei ihnen, nach der Beschreibung der sächsischen Botschaft, etwas Missvergnügen hervor, wie wenn sie nicht genug bedacht worden wären, und bisweilen spricht sich Empfindlichkeit über den einen oder andern Missgriff gegen sie, bei Anlass der Vermählungsfestlichkeiten, komisch aus. Es war nicht anders möglich; die Berüh-

rung mit ganz andern Sitten und Menschen musste bisweilen Verwirrung veranlassen, und da die Fläminger das Gross-Ceremonienbuch sämmtlicher Churfürsten und Fürsten des heil. röm. Reichs nicht genau studirt hatten, so ward natürlich bald der eine, bald der andere Stand in der Person seiner Abgeordneten zurückgesetzt *).

Der Erzherzog beschloss, nunmehr unverweilt auch nach Brügge zu ziehen, und sowohl das eigentliche Hochzeitfest daselbst zu feiern, als die Freiheiten und Privilegien der Stadt zu beschwören, worauf man bereits so ungeduldig harrte. Jede Zögerung von Seiten eines neuen Herrschers erregte schnell in den Herzen jener selbst gewaltsamen Demokraten Argwohn und Misstrauen. Am 28. August ging die Abreise von Gent vor sich. Die Stände, die edlen Herren, die Bürger nach den verschiedenen Zünften, die fremden Kaufleute nach Nationen, die Schutters aber nach alter Sitte gereiht, hatten zu Brügge bereits alle Anstalten getroffen, und mit schwarzen Standarten, darauf Tauben abgebildet zu sehen waren, sowie mit einer grössern, welche das Bild einer Jungfrau wies, versehen, sich in Ordnung aufgestellt. Maximi-

*) Ueber die Details vergl. das mehr angeführte *Reichstags-Theatrum*, wo auch sämmtliche Gaben specificirt zu finden sind.

lian erschien auch diessmal in prachtvoller Rüstung auf einem Rosse, das vom Kopf bis zu den Füssen mit goldenen und silbernen Ketten behangen war. Die Empfangsfeierlichkeiten, die Inschriften, die Verzierungen, die Fackelzüge glichen den früher angezeigten *). Die Beschwörung der Freiheiten ging mit nicht weniger Ausführlichkeit und Prunk vor sich.

Von Brügge zogen die Neuvermählten nach Antwerpen, wo die zu Gent und Brügge stattgefundenen Bewillkommnungen, Huldigungen und Ceremonien sich wiederholten **). Wir verweisen, was die Einzelnheiten der Verfassungsacte betrifft, auf die Rechtsgeschichte zu Ende der Biographie.

Alle diese Dinge beschrieb der nachmalige

---

*) Unter den Inschriften zeichneten sich nachstehende aus: „Benedictus, qui venit in nomine Domini.“ Unter dem Bilde Julius Cäsars, vor dem die Römer huldigend knieten: „Gloriosissime princeps, defende nos, ne pereamus.“ — Ein seltsamer Begriff-Widerspruch von Seite so wüthender Republikaner wie die Brügger. — „Sapientiam amavi et exquisivi a juventute mea, et exquisivi eam sponsam mihi assumere.“ Auch das Porträt des Kaisers Theodosius prangte dabei: „Justitia indutus fui, et vestivi me, sicut vestimento et diademate, judicio meo.“ Ein flämischer chonologischer Hauptreim aber bildete den Schluss: „Maximiliaen hooch prinche ontfaen Achtenttwintich in Ongst M. uf ghedaen.

**) *Excellente Chronycke van Vlaenderen.*

Historiograph von Burgund, *Jean Molinet*, in der schwülstigen Sprache, die ihm so sehr eigen *), in einer langen, blumenreichen Rede, welche oftmals wie eine Predigt klingt, und welche das Hauptthema der Sermonen des Legaten, sowie der Erzbischöfe von Trier und Mainz neben historischen Thatsachen aufgenommen zu haben scheint. Von Bibeltexten, historischen Namen, Mythologien und Allegorien wird darin oft geistvoll, oft bis zum Ekel überladen, Gebrauch gemacht. Maximilian, in dessen Namen *Molinet* tiefe Bedeutung und Winke des Schicksals ersieht, ist ihm der vollkommenste Mensch, Ritter und Fürst; Maria die Blume, Krone und Zierde der Frauen des Jahrhunderts **).

Diese historische Rede *Molinets* ist um so merkwürdiger, als die Grundideen und Hauptgrundsätze darin niedergelegt werden, nach welchen die Dynastie damals geherrscht zu haben scheint, und können somit zugleich als politisches Glaubensbekenntniss des Geschichtschreibers gelten, welches freilich oft ein sehr biblisch-serviles, von den constitutionnellen

---

*) Ueber *Molinet* als Dichter und Historiker vergl. das krit. Quellenverzeichniss in den Beilagen. Auch Mr. de *Reiffenberg* „Notices sur la Bibliothèque dite de Bourgogne.“ Bruxell. 1829. T. I.

**) Chroniques de *J. Molinet*, Chap. XI; vergl. die Beilagen.

Theorien der flämischen Städte himmelweit verschiedenes war:

„Das Volk, welches in Finsternissen wandelt, hat ein grosses Licht gesehen.“ (Jesaias IX.)

„Der göttlichen, menschlichen und natürlichen Einrichtung zufolge, sind untergeordnetere Wesen durch höhere geleitet und regiert, die sterblichen durch unsterbliche, die sichtbaren durch unsichtbare, die menschlichen durch göttliche. Gleichwie es nur ein einziges himmlisches Reich und einen einzigen Gott und ewigen Kaiser giebt, welchem alle erschaffenen Dinge gehorchen und welcher durch seine untrügliche Güte diese höhere Monarchie verwaltet, deren Bestandtheile die englischen, je nach der Beschaffenheit ihrer Natur und dem Grade ihres Ranges geordneten Schaaren, Throne und Hoheiten bilden; also haben wir in diesem niedern Erdenreich auch nur einen einzelnen Kaiser, welchem die Welt zinsbar ist, und welcher durch seine Majestät sie und das Rad der Begebenheiten leitet, sowie den ganzen Kreis untergeordneter Personen, als da sind: Könige, Herzöge, Markgrafen, Grafen u. s. w., jeder nach seinem Range.“

„Diesem Kaiser, welcher den glorreichen Namen eines Augustus angenommen, sind wir, wie schon *Vegetius* bemerkt hat, Treue, Ergebenheit und Gehorsam schuldig, gleichsam als dem gegenwärtigen und verkörperten Gotte.“

„Jeder, der einem kaiserlichen Edicte Gehorsam verweigert, muss als sein Feind betrachtet werden, da ein solches Edict gleichsam ein Abbild des Souveräns selber ist.“

„Der ewige Kaiser sah sich einst genöthigt, die bösen Engel vom Himmel auszuschliessen, desshalb, weil sie, von Uebermuth getrieben, ihren Sitz nach Norden verlegt wissen wollten, um dadurch der höchsten Majestät selbst ähnlich zu werden, und nachdem sie auf diese Erde gekommen, sind diese verstossenen Engel die schlimmsten geistigen Feinde geworden; auf gleiche Weise haben sich empört, einestheils des heil. Reiches bemächtigt, und sind unsere irdischen Feinde geworden, jene Leute von der fränkischen Nation, welche, ursprünglich trojanischer Abstammung, im Herzen von Germanien sich niedergelassen, und zwischen Rhein und Donau von dessen Mark sich genährt. Diese Leute haben die Frechheit gehabt, in der sikambrischen Stadt sich unabhängig von der kaiserlichen Krone zu erklären; sie bewohnen die untern Gegenden und nennen in der Regel sich *Franchois*, allein nach dem Griechischen sollten sie eher *Férochois* heissen, ihrer angeerbten Grausamkeit und Unbändigkeit wegen. Sie sind die Hauptfeinde, welche gegenwärtig uns versuchen und schlagen, welche uns Verheissungen machen, jedoch blos den Ruin bringen, und welche das heilige kaiserliche Bild seiner

Stelle in der geistlichen Kammer entkleiden und dafür ihren babylonischen Götzen aufpflanzen wollen. Auf dieselbe Weise, wie einst das Volk Gottes unter der Hand des Königs Pharao litt, und durch Nabuchodonosor in Gefangenschaft abgeführt wurde, werden nun auch die armen Unterthanen des einst so hoch geehrten Hauses Burgund grausam zerfleischt, gegeisselt, mit Füssen getreten und geknechtet. Das Gesetz ist umgestürzt, die Tempel sind entweiht, die Altäre zertrümmert, die Schiffe ausgeplündert; das Geschrei der schmählich Unterdrückten und unmenschlich Misshandelten dringt bis zu Gott empor und ruft desselben schwere Rache auf die Urheber dieser Thaten herab."

„Das arme verlassene Fräulein von Burgund, gebeugt im Herzen, in Thränen zerfliessend, erscheint vor seinem Schöpfer und verklagt in schmerzenreicher Klage das Geschlecht des Mars, des Gottes der Schlachten. Sie ruft den Adel, unter dem sie so manchen Vasallen zählt, um Beistand für sich an; sie erhebt ihre Stimme zum Oberhaupt der Welt, jenem geheiligten Reiche der Teutschen. Der ewige Triumphator, der Vater der Waisen, der Tröster der Betrübten, hat den harten Druck seines christlichen Volkes vernommen, und die thränende Bitte seiner demüthigen und frommen Magd erhört; mit seiner süssen Milde erquickte er ihr

jungfräuliches Herz, erbarmte sich ihres unschuldigen Blutes, und beschloss in seiner Gnade die Wiederherstellung des gewaltthätig beschimpften Thrones von Burgund. Weil jedoch dieser Fall in den Bereich der zeitlichen Herrschaft einschlägt, und er gerne menschlichem Muthe einen Spielraum vergönnt, darin er durch ritterliche Thaten die ewige Seligkeit verdienen kann, so sandte er trotz dem, dass er seine Gerichtsbarkeit über Alles sich vorbehalten, die Bittstellerin an seinen weltlichen Stellvertreter, den erhabenen und glorreichen Kaiser Friedrich, allezeit Mehrer des Reichs.“

„Kaum waren die Beschwerden und Bitten der edlen Jungfrau in der kaiserlichen Audienz zur Kenntniss seiner triumphirenden Hoheit gekommen, als diese inniges Mitleid über die Sache und mit der Demuth seiner Magd empfand, und den Unterdrückten beizustehen sich rasch entschloss. Und wie einst durch eine Jungfrau Maria aus königlichem Geschlecht die Befreiung ihres Volkes und des Menschengeschlechts hervorging, also sollte auch jetzt durch das Bündniss einer andern Jungfrau Maria, ebenfalls aus königlichem Geblüte, Errettung, Freiheit, Wiederherstellung, Frieden und Ordnung den Burgundern zurückkehren.“

Der Chronist überlässt sich nach diesem pathetischen Eingange einer noch begeistertern Anrede, und weiss vor Entzücken sich kaum

zu fassen; darauf aber beweist er, dass die Vereinigung Mariens mit Maximilian nicht anders, als segenreich sein könne, möge man sie nach dem einen oder andern der vier zu einer glücklichen Heirath durchaus nothwendigen Erfodernisse betrachten; nämlich: nach der *Weisheit*, *Schönheit*, dem *Reichthum* und der *Grösse.*

Nun aber stösst der Historiograph erst recht in die Posaune, und nachdem er Maxen als „klug in der That, besonnen im Rathe, vorsichtig in der Rede, anstandsvoll in der Haltung, gewandt in der Staatskunst, elegant in der Schrift, spitzfindig in der Untersuchung, andächtig in der Kirche, katholisch im Glauben, mildthätig gegen die Armen, human gegen seine Freunde, unternehmend gegen seine Widersacher, tapfer in den Waffen, angenehm bei den Damen, züchtig im Gemüth, ausgerüstet mit Kenntnissen jeder Art u. s. w.“ hingestellt hat, preist er auch eine Reihe von Tugenden an dem Fräulein, Tugenden, welche aus ihr ein Modell ihres Geschlechts und eine zweite Rebekka, Esther oder Sybille machen müssten.

Sehr artig ist die Schilderung des zweiten Punktes, der *Schönheit* beider Gatten. Pygmalion konnte — nach unserm *Molinet* — kein vollendeteres Ideal zu seinem unsterblichen Kunstwerk gefunden haben, als Maxens Gestalt; er ist ein wiedererstandener Narziss, und wenn dem Absalon die reiche Fülle seiner schö-

nen Goldhaare das Leben gekostet, so wird Maximilian hinsichtlich dieser weit über ihn den Preis gewinnen. Es kann im Lande Burgund kein auch noch so reizendes Frauenzimmer geben, das nicht, wenn es einen solchen Gorgias zum Gemahl — wie der Prinz von Oesterreich — erhielte, zufrieden sein müsste. Wenn auch andererseits die Prinzessin eben nicht ein Ausbund von Schönheit (*de si apparente monstre*) ist, so ist sie doch immerhin sehr niedlich, graziös, lieblich und liebenswürdig, von angenehmer Haltung und sehr schönem Körperwuchs. Ueber den Rest mögen die Damen entscheiden; ich aber sage: ihr ausnehmend bescheidenes Wesen und ihr lebhafter Geist zugleich wiegen wohl ein Meisterstück von Schönheit auf.

Natürlich werden nun auch, und zwar mit gesteigerter Weitschweifigkeit, bei dem Punkte des *Reichthums* die gegenseitigen Vorzüge hervorgehoben, sowohl was die Abkunft des Paares, als den Umfang seiner bereits geerbten und noch zu erbenden Länder betrifft. Der Historiograph macht sohin Ausflüge ins Gebiet der Geographie, die ihm nicht besonders glücken; denn nach ihm sind Römer, Britten und Hennegauer gemeinschaftlich von Troja hergekommen; diese Stadt ist die Urquelle der Herrlichkeit aller nachmaligen Könige, Herzöge, Grafen und Barone; das Haus Burgund gründete

in Europa und Asien Reiche und Städte. Rom und Frankreich, Romulus und Franciolus, die jüdische Geschichte und der heidnische Olymp, Julius Cäsar und Bavo, König David und Brunehild erscheinen bunt unter einander. Nach *Molinet*, der sich auf *Nikolaus Renclerq* und andere berühmte Geschichtschreiber der Belgier, als seine Quellen, beruft, behauptet er endlich: Brunehault, ein Zeitgenosse König Davids, habe in sieben verschiedenen Richtungen Reiche gestiftet, welche alle mit dem seinigen zusammengehangen, nämlich: Dänemark, Norwegen, Preussen, Sklavonien, Ungarn, Germanien, Allobrogien, Celtenland, Sequanien, Russland, Neustrien, Aquitanien und Spanien. Aus diesem Königsgeschlechte stammten die Fürsten und Grafen von Hennegau; wie glanzvoll erscheint also nicht die Abkunft der Prinzessin Maria!

Aber nun kömmt erst noch die *Grösse*. Sie stammt aus einer Dynastie, welche zuerst die allerchristlichste genannt wurde, und welche reicher als irgend eine andere an kanonisirten Heiligen und Heiliginnen ist. Was sind die Häuser Orleans, Savoyen, Lothringen gegen dieses Haus, zu dem dasjenige der Grafen von Hennegau gehört? Und hat wohl Frankreich in seinem reichen Liliengarten irgend eine ausgesuchtere, duftendere, blühendere, glanzreichere Blume, als jenes Fräulein aus dem burgundischen Herrscherstamm, welches zur Rech-

ten und zur Linken, in auf- und absteigender Linie nur Könige und Herzöge als Sippen sieht?

Es liegt also klar am Tage, dass unter allen jetzt regierenden Fürstinnen es keine giebt, welche an Ruhm, Erhabenheit und Grösse der Jungfrau von Burgund verglichen werden mag. Sie ist edel von Körper und noch edler in ihrer Seele, und gleich ihrer seligen Mutter, Madame de Charolais, der Tochter des guten Herzogs von Bourbon, demüthig, sanft und gut von Wesen. Sie trägt den Namen der himmlischen Jungfrau Maria, und gleich dieser folgt sie den Pfaden der Weisheit, und ist zugleich eine Königin der Barmherzigkeit und der Milde, und eine Inhaberin aller guten Sitten und Vorzüge ihres Geschlechts. So wie der Name jener himmlischen Maria ein Gegenstand der Verherrlichung der Engel und dessen Bedeutung für eine Dame die allerheilbringendste ist, so wird auch derjenige dieser irdischen nicht ohne trostreiche Empfindung ausgesprochen und ohne heilbringenden Sinn für die Zukunft, der uns sie selbst als einstige Beherrscherin sehen lässt.

Zweiter Abschnitt.

Die Schicksale Maria's von Burgund vom Zeitpunkt ihrer Vermählung mit Maximilian bis zu ihrem Tode.

Maximilian machte nunmehro Anstalt, den Krieg mit dem Könige von Frankreich tüchtig zu betreiben und das Weib seines Herzens in ihren so hart angefochtenen Rechten zu schirmen. Dem Grafen von Romont, zum Generalcapitän von Artois ernannt, und dem Landgrafen von Hessen, seinem treuen Freunde, wurden Hauptrollen dabei zugedacht. Eine ansehnliche Menge teutschen Kriegsvolkes zu Fuss und zu Ross brannte vor Ungeduld, den Uebermuth der Franzosen züchtigen zu helfen. In dieser Stimmung nahm es von der Prinzessin begeisterten Urlaub. Der Erzherzog, von welchem inzwischen auch Mainz und Sachsen Abschied genommen, sandte die beiden Feldherren voraus, und verhiess ungesäumt nachzukommen; jetzt noch trieb ihn ge-

bieterische Pflicht, in allen übrigen Städten, wo es noch nicht geschehen, die verschiedenen Rechte zu beschwören.

Der Herr von Crevecoeur war mit bedeutendem Kriegsvolk in Artois, und vorzugsweise bei Therouane und in den Umgegenden gelagert; er hatte den Grafen von Nivers und mehrere andere Feldhauptleute von Rang bei sich. Diese entsandte er vor Arras zu neuen Angriffen auf die Stadt. Sie verbrauchten Kriegslisten und Geschosse wider die Besatzung mit gleicher Geschicklichkeit und setzten dem Befehlshaber Wouter van Oyn jeden Tag heftiger zu.

Inzwischen war der Graf von Romont und der Landgraf von Hessen, welche von dieser Gefahr Nachricht erhalten hatten, in Eilmärschen vor gedachter Stadt angekommen. Unter dem donnernden Schlachtruf: „Hie Oesterreich und Burgund!“ fielen die teutschen Knechte über die französischen Bogenschützen mit grossem Ungestüm her und zerstreuten ihre Reihen. Crevecoeur floh nach Blangey. Die gefangenen Landleute aus der Gegend, welche mehrere Tage hindurch von dem Feinde muthwillig gequält worden, entliess man nach Hause; die Sieger plünderten die Leichname der Erschlagenen und warfen sie darauf in eine einzige grosse Grube; darauf hielten die beiden Feldherren ihren Einzug in die Stadt und wurden

von den angstbefreiten Bürgern mit Jubel begrüsst. Des folgenden Tages eilten sie, St. Thomas zu verwahren, gegen welchen Ort, laut zugekommenen Gerüchten, Crevecoeur bereits, des Gelingens ziemlich sicher, einen heimlichen Angriff entworfen hatte. Der Landgraf übernahm in Person den Befehl über die Besatzung des unter den damaligen Umständen höchst wichtigen Platzes.

Den Herrn von Esquerdes wurmte der Schimpf vor Arras sehr, und sein Begleiter Nevers, das Gefühl des Schmerzes theilend, rief aus: „Der Teufel hat das Rossvolk hergezaubert, das so mordgrimmig uns in den Rücken fiel, in einem Augenblick, wo wir der Uebergabe der Stadt gewiss sein konnten. Aber geschehen ist nun geschehen!" — „„Ja wohl — lässt der flämische Berichterstatter den französischen Oberfeldherrn darauf erwiedern — so ist es; vermaledeit seien all' diejenigen, die uns diess angethan! Hat der Herzog Maximilian noch viele solcher frischen Männer, so werden wir mancherlei Ungemach erdulden müssen. In Wahrheit, es sind Kerls wie Riesen, und in den Waffen so geübt, dass unsere Franzosen gar nicht Stich halten konnten. Sicherlich, wenn wir die Flucht nicht ergriffen, würden sie uns alle getödtet, oder doch gefangen haben. Der Graf von Romont und der Landgraf von Hessen fügten uns Schimpf und Mord zu; allein, so

wahr ich Philipp von Crevecoeur heisse, ich will an den Flamändern Rache nehmen; es ist noch nicht aller Tage Abend; komm' ich wieder in ihr Land, so soll mancher Fläminger weinen, der jetzt übermüthig lacht!““ — Solche und andere Worte mehr redeten unter sich die Anführer der Feinde.

Inzwischen hatten Maria und Maximilian hintereinander Ryssel (Lille) und Cortryk (Courtrai) bereist, und nicht nur von den Bürgern die Beweise der innigsten Anhänglichkeit, sondern auch von edlen Herren aus Hennegau und Artois, welche zu ihnen gereist waren, die Zusicherung des thätigsten Beistandes erhalten.

König Ludwig XI. seinerseits war durch die Nachricht von der Schlappe bei Arras höchst verdriesslich geworden, hoffte aber, schnell sich wiederum fassend, zum mindesten durch eine Ueberlistung von St. Thomas einigen Ersatz und Genugthuung zu erhalten *). Auf den Rath des Herzogs von Alençon entschloss er sich, einige seiner Anhänger in St. Thomas, darunter er besonders auf einen gewissen Jan de la Haye, Schultheissen oder Wethouder der Stadt, vieles baute, für einen geheimen Streich zu verwenden. Er sandte dem Letzten, einem

*) (Hy) was nalijcx uiten sinnen ende swoer sinen eedt, seggende: Par le Pas que Dieu! Je sal mij eens wreken alst pas geeft, enz enz.

erprobten Spion und Ränkeschmied aus seiner eigenen Schule, insgeheim ein Schreiben zu, worin er ihm für die Bemeisterung oder den Verrath der Stadt 3000 Kronen als Belohnung anbot. Der König war in seinen Einfall so verliebt, dass er St. Thomas bereits als sein Eigenthum ansah, und davon, als von einer ausgemachten Sache, sprach *).

Jan de la Haye leitete wirklich, gemeinsam mit der Bande, die er befehligte, Alles so ein, dass er dem Könige nur die Thore eröffnen zu können glaubte; allein einer der Hüter derselben, welchen er zu gewinnen suchte, verrieth den Anschlag; der Verräther ward herbeigeholt, verhört und auf die Folter gelegt, damit er die Mitschuldigen bezeichne. Dess weigerte er sich beharrlich, wiewohl er die Habgier bitter verfluchte, welche ihn in diese Lage gebracht. Als König Ludwig darauf, der Abrede gemäss, unter die Mauern von St. Thomas geritten kam, sah er das Werkzeug seines Truges bereits am Stadtthor hängen. Die übrigen waren, auf das erste Gerücht von des Führers Gefahr, aus der Stadt gewichen. Der König that einen schweren Fluch vor Aerger und meinte: „man habe diessmal eines Fleischhauers

*) „Maer wanen bedriecht menighen menschen, desghelijcx sal dye Coninc ooc varen, want sijn wanen sal hem lieghen," ruft der Eine unserer ehrlichen Chronikanten aus.

Gang gethan.“ Der Herr von Crevecoeur besänftigte ihn durch das Versprechen, einen Zug längs der Lys unternehmen und durch das Anzünden einer Reihe von Ortschaften, sowie durch einen Hauptangriff auf die Kriegsmacht der Flamänder ihn rächen zu wollen. Der Seneschall von der Normandie sollte zu diesem Behuf mit einer Abtheilung Heerbanden vorausrücken, was auch geschah. Der König selbst und sein Feldherr rüsteten zu Therouanne, wohin sie zurückgekehrt, sich zu Grösserem.

Die armen Landleute, geplündert, abgebrannt und gemisshandelt, liefen nach Ypern, und klagten dem Erzherzog und Marien ihre schwere Noth. Max versprach glänzende Genugthuung; auch die Herzogin redete ihnen Trost zu, mit den Worten: „Kinder, gebt Euch doch zufrieden; Euer Schaden betrübt uns inniglich, aber er soll Euch ersetzt und gerochen werden!“ Der Prinz war entschlossen, alsbald persönlich ins Feld zu ziehen; vergebens suchten Romont und Ravenstein, und von Nassau Herr Engelbrecht ihn abzuhalten; er rief mit edlem Unwillen aus: „Soll ich meine und Mariens Unterthanen vom Feinde schinden lassen, und hier müssig im Neste sitzen bleiben? Fürwahr, das brächte mir grosse Schmach!“ Mit Mühe nur gewann es Maria durch zärtliches Kosen, und dadurch, dass sie alsbald auf Absendung eines tüchtigen Haufen Volkes gegen den nur drei Mei-

len weit entfernten Feind rieth, über des Gatten jugendlichen Ungestüm, dass er „noch Maas hielt;“ sie gingen Arm in Arm zum Bankette; aber der Erzherzog sprach murmelnd immer vor sich hin: „Es ist eines Prinzen würdig, dass er selbst für seine Unterthanen sorgt, und immer für sie in Wehr und Waffen steht!“

Der Feldhauptmann, Jan de Gheest, nahm Rache für ihn, und jagte den Franzosen die gemachte Beute wieder ab. König Ludwig, aufs neue hierdurch beschimpft, suchte nun durch Aufhetzung der *Lütticher* wider ihren Bischof und die Regierung Mariens auf dieser Seite zum mindesten sich zu entschädigen, und es gingen demnach geheime Unterhändler mit Boten nach jener Stadt ab.

Inzwischen hatten Max und Maria Ypern verlassen, um zu Ryssel und Douai in der Grafschaft Hennegau und im Lande Namur, sowie im Herzogthum Brabant, die Huldigung anzunehmen und die Privilegien zu beschwören. Die Prinzessin war nach Antwerpen vorausgeritten, und es war festgesetzt, später daselbst wiederum zusammenzutreffen. Des Erzherzogs Einzug in allen Städten ging auf glänzende Weise vor sich, und man schien überall gleich sehr von Begeisterung zu dem Herrscherpaar und vom Hass wider die Franzosen erfüllt.

Maria ihrerseits fand zu Antwerpen einen besonders freundlichen Empfang. Nach über-

standenen Festlichkeiten war ihr erster Gang zum Grabe ihrer Mutter, welche in dieser Stadt, in St. Michaels Dom, beerdigt war. Ihr frommes Herz strömte hier in stillen Erinnerungen und in lauten Gebeten für die Seele der Verklärten über. Die Ruhestätte der Todten gab ihr eine stärkende Kraft und ihren Thränen zu den künftigen Stürmen des Lebens eine innere Weihe. Nach diesem trat sie wieder in den Saal der Fröhlichen und wohnte der „Kehre“ bei, welche die Häupter der Stadt ihr zu Ehren veranstaltet.

Während dieser Feste arbeitete inzwischen zu Lüttich schwarzer Verrath, und Wilhelm von Aremberg entfaltete seine bösen Künste. Die von Loon boten starken Widerstand. Als er mit gefährlichen Anschlägen wider des Herzogs Macht und Leben selbst nach Namur, wo damals das Hoflager war, sich wagte, kamen seine wüsten Dinge endlich an den Tag. Der geheime Briefwechsel fiel in des Prinzen Hand, und er sandte den *Eber*, auf ein Pferd gebunden und von vier Hellebardirern bewacht, dem Bischofe von Lüttich zu. Darauf reiste Max nach Löwen und Herzogenbosch, wohin Maria ebenfalls in Eile geritten kam. Denn ihre Sehnsucht nach dem Gatten war bei der sonst festgesinnten und starkmüthigen Frau so unüberwindlich, dass die ohne ihn verflossenen Tage ihr Jahre däuchten, und der Genuss der

Liebe immer nur stärkere Flammen in ihrem Herzen anfachte. Es trieb sie eine Art geheimer Ahnung, dass ihr Glück nur für kurze Dauer ihr zugemessen sei; darum wollte sie den Becher der Freude bis zur Neige, und so lange leeren, als das Leben freundlich ihn ihr darbot. Die Meierei von Herzogenbosch — wie die Provinz Nord-Brabant früher genannt worden ist — huldigte nun ebenfalls dem Herrscherpaare und empfing dessen Eid gegenseitig. Herr Bartholomä von Ysselstein, Jan von Egmont und Kornelis van Berghen leisteten ihnen in der Stadt Gesellschaft und leiteten die Feierlichkeiten *).

Vom Bosche ging der Zug nach Antwerpen zurück, wo der Bürger Anhänglichkeit das Paar vereinigt noch einmal bei sich zu sehen wünschte. Man erschöpfte sich von Neuem im sinnreichen Bewillkommnen. Vor dem Stadthause war eine grosse Tribune aufgeschlagen, aussen mit Tapezeten und inwendig mit der kostbarsten Seide ausstaffirt. Des Herzogs Wappen prangte in der Mitte; zur Rechten und Linken hingen die der Markgrafschaft. Des folgenden Tages wurden die Handvesten beschworen. Die Bürger, der Bastard von Brabant und die Herren

*) Historie van de stad en meyerie van's Hertogen Bos, als mede de vornaemste daeden van te hertogen van Brabant.

von Cruykenbeck, als damalige Verweser der Markgrafschaft, an der Spitze, fügten den Banketten Geschenke von hohem Werthe bei. Eine Menge verdächtigen Raubgesindels, das in diesen Tagen der Stadt sich zu nähern gewagt, ward aufgefangen und abgethan.

Der Erzherzog war bald hierauf mit seinem Lager nach Lens in Artois aufgebrochen. Hier vereitelte er mehrere heimliche Ränke Ludwigs und seiner Sendlinge. Einen Hauptmann, welcher im Interesse der Franzosen einen höchst verderblichen Anschlag ausgebrütet, bekam er in seine Gewalt, und liess ihn als Ausspäher nach kriegsrechtlichem Spruche hängen, oder vielmehr thaten es die Behörden zu Brügge, wohin man den Gefangenen gesandt *).

Bei dem Könige äusserte sich nach diesen Widerwärtigkeiten der Wunsch, durch trügerische Friedensunterhandlungen Zeit zu stärkern Rüstungen zu gewinnen. Maximilian selbst hatte ihm dazu einen bequemen Anlass gegeben.

Bald nach beendigten Freudenfesten hatte dieser nämlich dem Könige einen bittern Brief geschrieben, worin besonders geklagt war: dass Ludwig den Solothurner-Frieden so schmählich gebrochen, und einen Theil der Domänen und Herrschaften, die Madame Marie, seiner Gemahlin, zugehörten, allem Recht und aller Billig-

*) *Wonderl. Oorlogh.* p. 25 u. s. w.

keit zum Hohn, an sich gezogen. Sollte es wirklich Punkte zu regeln geben, worüber das Recht nicht ganz klar sei, so sei er, der Prinz, gern bereit, auf dem Wege des Vergleichs sie zu erledigen. Uebrigens gebreche es ihm durchaus weder an Muth für seine Person, noch am Beistande befreundeter Fürsten, um ungerechte Anmaassungen mit Nachdruck zu bekämpfen.

Der König hatte in seiner Antwort mit dem feierlichen Schwur sich entschuldigt, den er zu Rheims geleistet, und welcher ihn verpflichte, die Rechte der Krone ungeschmälert zu erhalten. Er warf der Herzogin die lehensrechtwidrige Zurückhaltung von Provinzen vor, welche durchaus nach ihres Vaters Tode an die Krone Frankreich zurückfallen mussten. Auch für Herrschaften, die sie aus verschiedenen andern Rechtstiteln besass, verweigere sie die Huldigung dem Monarchen. Nichtsdestoweniger erbot sich Ludwig, wenn man seine so gerechten Beschwerden würdigen wollte, Abgeordnete ins Lager nach Lens zu schicken, wo der Prinz um diese Zeit gelagert war.

Der Kanzler d'Oriole, Philipp Pot, Herr von la Roche, Gui Pot, der Bailli von Vermandoi, der Herr von Esquerdes, Guillaume Bische, Herr von Apremont, Kriegsschatzmeister, und Philibert Boutillat trafen mit den Herren de Lannoi und von Starrhemberg, sowie mit einigen andern Räthen des Erzherzogs und der

Maria zusammen *). Die Chronik **) erzählt die Verhandlungen sehr naiv also:

Die Feldhauptleute erklärten ihrem Gebieter Maximilian: „Die Waffenruhe stünde uns an, wäre nur dem Könige zu trauen. Lasst uns darum auf jeden Fall Burgen, Vesten und Städte tüchtig mit Volk versehen.“ Auf dieses liess Maximilian den Herzog vor sich kommen und gab ihm folgenden Bescheid: „Sagt dem Könige Ludwig, Eurem Herrn, ich nehme die sechs Monate an, aber auf das Geding, dass keiner der Seinigen auf meine Leute einen Anschlag mache, noch irgend einen meiner Unterthanen misshandle, sonst werd' ich auf eine Art Rache nehmen, dass es ihm grauen soll.“

Der Waffenstillstand ward vorerst nur auf zehn Tage angenommen, sodann auf unbestimmte Frist, gegen vorherige Aufkündung von vier Tagen, verlängert. Doch sollte er auf das Herzogthum und die Grafschaften Burgund sich nicht erstrecken. In der That ward er hier gar nicht, und auch in den Niederlanden nur schlecht beobachtet ***).

---

*) *Barante* XI. 305. 307.

**) Die *Wonderl. Oorlogh.* p. 26. u. s. w. Die Geburt Philipps geht der Erzählung voran, was natürlich ein Anachronismus ist.

***) *Barante* l. c.

Während der Bote nach Therouanne zurückeilte, deckte der Herzog die Grenzen auf das Beste; Hessen, Chimay, Romont und Brandenburg blieben zu ihrer Huth. Die Antwort, welche König Ludwig empfangen, wurmte ihn etwas; er erkundigte sich nach des Prinzen Stellung und seines Volkes Stärke, und war verwundert, zu hören, dass so viel Edle zur Seite ihm stünden, und in den Flämingern solche Zuversicht herrschte. Die französischen Grossen aber, welche ihn umgaben, bedeuteten ihm: er müsse von den Flämingern keine so geringe Meinung hegen; sie besässen, wenn sie vereinigt wären, eine furchtbare Macht, so, dass sie wohl ehedem Frankreich selber bezwungen, und auch jetzt dürfe man auf harten Stoss sich gefasst machen. Der König achtete solcher Worte nicht sehr viel, sondern meinte: er sei selbst stark genug, um auf diess Volk mit Verachtung herabblicken zu können; um sie besser zu seinem Willen zu bringen, werde er noch eine neue Abtheilung Reiter, sodann die Franquemontaner und die Aremberger aufbieten; diese würden statt seiner den Handel wohl zu Ende bringen, ohne dass er besondere Mühe anwenden müsste. Vergebens erinnerte ihn der Herzog von Orleans an den so eben beschwornen Vertrag; der König sendete zu jenen Verbündeten Werbboten, welche zur Verhee-

rung des Landes seiner Gegner sie aufreizen sollten *).

Es ist jedoch nunmehr an der Zeit, zu den Ereignissen in Burgund zurückzukehren, und sowohl die Verhältnisse Burgunds und Ludwigs zu andern europäischen Mächten, und die neuen Affairen auf dem bisherigen Schauplatze des Krieges, als die Thaten und Unternehmungen des Prinzen von Oranien, sowie die der ihm gegenüberstehenden Feldherren Ludwigs im Zusammenhange zu schildern. Zwischen diesen Begebenheiten, welche ein abermaliger Waffenstillstand für einige Provinzen kaum auf kurze Dauer unterbrach, haben wir zugleich die Privatgeschichte Mariens und ihres Gemahls an den geeigneten Stellen wieder einzuschalten.

Der König, dessen Gemüth nach dem grausamen Justizmorde, an seiner eigenen Familie verübt, täglich wilder, argwöhnischer, blutgieriger, fanatischer geworden, heftete gleichwohl in dem hartnäckigen Kampfe, den er mit Marien und Maximilian führte, fortwährend den Blick auf alle politischen Verhältnisse, welche auf die Entscheidung der grossen Frage ihm zu Gunsten oder Nachtheil einwirken konnten. Während daher der Erzherzog die kostbare Zeit mit nutzlosen Belagerungen einzelner Festungen verlor, unterhandelte Ludwig für seine Interessen

*) *Wonderl. Oorloghen.*

an mehr als einem europäischen Hofe. So mit Bretagne, welches seit einiger Zeit zu Marien sich hingeneigt; so mit Venedig, mit Aragon, mit Portugal, ja mit dem Kaiser selbst, welcher die Attentate wider Cambrai, die Reichsstadt, höchst übel empfunden hatte, während er für die übrigen Angelegenheiten seines Sohnes und seiner Schwiegertochter eben nicht sehr eifrig sich bemühte. Ludwig schob auch hinsichtlich Cambrai's, wie Burgunds, alle Schuld auf das lehenrechtwidrige Benehmen Karls und Mariens.

Der Hauptgegenstand seiner Sorge aber blieb *England*. Hier war des Volks Gesinnung und Margarethens von York Einfluss ihm sehr hinderlich, und nur das charakterlose Wesen König Eduards liess ihm noch Hoffnung, für seine Plane doch noch mit Erfolg wirken zu können.

Schon um die Zeit, wo die Heirath des Fräuleins von Burgund mit dem Prinzen von Oesterreich bereits entschieden war, hatte er eine glänzende Gesandtschaft nach London abgefertigt, an deren Spitze Gui, der Erzbischof von Vienne, stand. Seine Beredsamkeit wirkte mächtig unter den englischen Grossen, noch mehr aber das reichlich gespendete Gold, gegen welches die Habsucht der stolzen Lords nichts weniger als unempfindlich war. Wenige Wochen vergingen, und ein Waffen-

stillstand auf sieben Jahre ward zu Pecquigni unterzeichnet, und einige Zeit darauf sogar auf die ganze Lebensdauer beider Könige ausgedehnt *).

Zu Anfang des folgenden Jahres (1478) sandte König Eduard Lord Howard, Sir Richard Tunstall und den Doktor Langton nach Frankreich, um den Waffenstillstand in einen festen und dauerhaften Frieden umzuwandeln. Ludwig zauderte lange mit der entscheidenden Antwort, da er seinem Nachbar nicht völlig traute; endlich aber, nachdem er durch mehrere seiner Räthe den Dr. Langton besonders klug ausgeholt hatte, ward er über die wirklich günstige Gesinnung Eduards in sichere Kenntniss gesetzt, und erfuhr die bisherigen Hindernisse eines ganz freundschaftlichen Verhältnisses, deren vorzüglichstes in Verzögerung der Geldsummen für Margaretha von Sommersets Freiheit bestand. Der englische König hatte die Schwachheit, sich desshalb zu entschuldigen, dass er den Werbern Maria's und ihres Gemahls die Werbung erlaubt, und sich dahin zu erklären, dass dieselbe blos unter der Bedingung, das geworbene Kriegsvolk einzig wider Geldern und Luxemburg, und niemals wider den König Ludwig selbst zu verwenden, gestattet worden sei.

*) *Barante* XI. 384 u. s. w.

Ludwig war über solche Mittheilungen hoch erfreut, und die guten Dienste der von ihm mit Pensionen entlassenen Lords Howard und Hastings schienen seine Sache auf das Beste gestellt zu haben; als die neuen heftigen Berührungen, in welche er mit der Herzogin-Wittwe von Burgund gerieth, derselben einen neuen gefährlichen Stoss versetzten.

Von dem Hasse seines Herzens getrieben, hatte er kurze Zeit zuvor das Witthum Margarethens von York auf eine äusserst feindselige Art angegriffen und verwüstet, wie schon im Leben derselben beschrieben worden, und dadurch das unversöhnlichste Rachegefühl bei dieser ohnehin ihm grollenden Prinzessin erregt. Ihr Bruder von England, theils aus wirklicher Neigung zur geliebten Schwester, theils aus Furcht vor ihren fernern Vorwürfen, denen sein schwacher, von ihr oftmals beherrschter Geist sich nicht zu entziehen vermochte, that bei Ludwig das Beste, um den Handel ins Reine zu bringen; allein dieser zog ihn, mittelst allgemeiner und nichtskostender Versprechungen, in die Länge, bis die, bereits früher angedeuteten, Zerwürfnisse im Innern des englischen Königshauses Eduard III. mehr zu seinen Gunsten stimmten, da auch Margarethe in die Affaire ihres Lieblings, des Herzogs von Clarence, verwickelt schien, übrigens ohne die gefährlichen Rückwirkungen zu theilen, denn bald trat sie

wieder als die sehr geliebte und verhätschelte Schwester auf *).

Die flämischen Chroniken stellen diese Ereignisse, sowie die Bemühungen Margarethens für Maria und Maximilian, etwas verworren dar, jedoch mit vielen anziehenden Einzelnheiten über den Aufenthalt der Douairière in England und ihre Unterredungen mit Eduard wie mit Clarence. Merkwürdig ist auch die von den meisten Annalisten übergangene Geschichte von einer Werbung Ludwigs, im Einverständnisse mit Lord Howard, noch im Jahre 1477 oder 1478, welche sie durch ihre Sendlinge zu hintertreiben gewusst. Mehrere Schiffe waren mit grossen Geldsummen und Geschenken nach England ausgerüstet worden, um, durch Howards Vermittelung, 10,000 Bogenschützen zu erhalten. Alsbald hatte sie davon Nachricht erhalten, und von Brügge aus den Grafen von Romont in Kenntniss gesetzt. Der Graf säumte nicht, mit einer Abtheilung Volks nach Dünkirchen zu marschiren, um die Abreise jener Werbschiffe zu verhindern. Er bemannte mehrere Fahrzeuge, die im dortigen Hafen lagen, liess jedoch aus Vorsicht die burgundische Flagge herunternehmen, um vom Feinde nicht sogleich erkannt zu werden; darauf segelte er aus dem Hafen, in der Richtung von Buenen bis zu

*) *Barante* l. c. *Exc. Chronijcke v. Vlaenderen.*

dem Punkte hin, welchen die französischen Fahrzeuge nothwendig passiren mussten.

Die Burgundischen hatten halben Wind und segelten darum rasch hindurch; die Gegner aber mussten lange laviren und konnten nur selten schnell segeln. Endlich kamen Erstere so nahe, dass sie die Franzosen den Küsten von Hainton entlang die Richtung nach England nehmen sahen. Rasch gab Romont das Zeichen, segelte dicht an die Feinde an, liess die Fahne Mariens, mit dem Wappen von Oesterreich geziert, aufstecken und die Parole rufen: „Qui vive?“ Die Franzosen antworteten: „Vive le Roy de Franche!“ und ogleich geschah der Angriff. Die Burgundischen warfen brennende Fackeln und andere Materialien in die drei Schiffe und enterten sie. Heftiger Kampf begann am Bord; eine Menge Franzosen wurden in die See geworfen, und zwei Schiffe förmlich erobert. Als die Mannschaft des dritten den Handel verloren sah, eilte sie auf Böten an das Land, dem Könige die Hiobspost zu überbringen; der Graf von Romont aber fuhr mit seiner Beute nach Sluys, wo dieselbe verkauft und aus dem Erlöse den Soldaten der rückständige Sold bezahlt ward. Zu Gent empfing ihn Maria mit dankbarer Freude, und man hegte an ihrem Hofe die Hoffnung, dass durch dieses Abenteuer die Lust nach Hülfeleistungen zu Gun-

sten Ludwigs den Engländern benommen sein würde *).

Während der Scenen in England, der Katastrophe Clarence's und den verschiedenartigen Unterhandlungen hatte der Krieg in Flandern (im Winter 1478) fortgedauert. Die französische Armee stand, vor der Ankunft des Königs, unter den Befehlen des Grafen von Dammartin bei Quesnoi. Beide Parteien beschränkten sich jedoch auf einzelne Scharmützel, Ueberfälle, Plünderungen, Verwüstungen; der traurig-monotone Charakter der meisten Kriege jener Zeit. Der Umstand, dass nichts Entscheidendes unternommen wurde, gereichte übrigens den Flamändern mehr zum Nutzen, als den Franzosen. Denn sie ordneten und verstärkten sich immer tüchtiger, und die Wiedererscheinung Maximilians im Lager hob das Selbstgefühl und steigerte den Muth der Seinigen.

Als er von *Marien* das letztemal Abschied genommen, hatte er die Trauernde, welche bereits ihrer Entbindung entgegensah, der Pflege des Ruuwards, Adolf von Ravenstein, wiederholt empfohlen und demselben eingeschärft, so-

*) *Wonderlijcke Oorlogh.* Sie erzählen in allem Ernste und aufrichtig genug: dieser Vorfall habe dem Lord Howard den Kopf gekostet.

bald das wichtige Ereigniss eingetreten, es ungesäumt ihm zu melden.

Maria konnte kaum vor tiefem Herzeleid sich fassen; denn des Gatten kriegerischer Ungestüm und thatenverlangende Jugend malten ihr im Geiste tausend Gefahren vor, welchen er zur Beute heimfallen könnte. Res est solliciti plena timoris amor! —

Endlich, am 22. Junius 1478, während Maximilian gerade im Lager bei Pont-à-Vendin sich befand, kam Maria zu Brügge mit einem schönen und gesunden Knaben nieder, welcher den Namen *Philipp* erhielt. „Das gemeine Wesen und das arme Volk jener Lande — bemerkt *Jean Molinet* — seit langer Zeit durch Tyrannei unterdrückt, jubelten im Herzen hoch auf, und erwarteten das Ende der grossen Trübsale. Es war der Nation, als wenn sie aus der Finsterniss wieder hervor ans Licht gezogen worden, und sie achtete sich nicht minder glücklich, als das Volk Israel, als es aus der elendigen Dienstbarkeit des Königs Pharao sich erlöset sah. Seine Traurigkeit verwandelte sich in Freude, seine Verzweiflung in Trost, sein Elend in Kraft, und zwar nicht ohne Grund. Denn das erlauchte Haus Burgund, in welchem der Tod so furchtbar gewüthet hatte, und das dem völligen Ruine nahe war, erhielt durch die Geburt dieses männlichen Sprösslings wieder einen Stab für unser Alter, eine Zierde für

unser Land, einen starken Arm für den Streit, ein Schwert gegen die Feinde, einen Port des Heils und der Rettung.“

Drei Tage lang feierte man zu Brügge, und nachmals in allen Städten des Landes das glückliche Ereigniss. Dankprozessionen, Freudenfeuer, Nationaltänze, Ringelspiele verherrlichten es. Am 28. Junius ging die Taufe vor sich, bei welcher Abgeordnete von ganz Flandern mit zugegen waren. Achtzig Edelleute eröffneten das Gefolge; eine reiche Zahl von Prälaten und Priestern, die Bischöfe von Dornik und Sarepta an der Spitze, sodann der Kanzler des Vliessordens, der junge Bastard von Burgund und viele Fürsten und Grosse, nebst den vornehmsten Damen, mit deren ausführlichem Verzeichniss wir den Leser verschonen, und von denen wir blos die Frauen von Ravenstein und Geldern, Adriane von Burgund, Agnese von Bourbon, Johanne von Kulemburg, die von Hallewyn und Gruithusen nennen, schlossen den prunkvollen Reihen. Die Feierlichkeiten selbst sind bereits im Leben Margarethens, der Pathin des Prinzen, geschildert. Die Mutter drückte den Neugeborenen, als er nach der Taufe ihr zurückgebracht worden, mit Inbrunst an das Herz und fühlte sich überglücklich *).

*) Et ce jour Monseigneur de Molembaix semoit or

Nicht minder glücklich war der Vater, welcher grosser Noth und Sorgen, sowohl was sein Herz, als seine Politik betraf, nunmehr erlöst war. Der Bote, welcher Tag und Nacht in einem fort geritten war, bis er Pont de Vendin erreicht, wurde königlich beschenkt, und das ganze Lager, dem die Geburt des Prinzen durch Trompetenschall verkündigt worden, theilte seine Freude *). Man hörte Nichts als Trommelngewirbel und Schalmeyen, und neue Lieder wurden auf die glückliche Begebenheit

---

et argent avant les rues et au travers du marché en très-grande abondance. Pourquoy les trompettes durenant grande resjouyssement, ensemble les héraults cryoient haultement: „*Largesse! Largesse!*“ l'enfant saulvement rapporté, sans quelque destourbier, à l'hostel dessu dict, Madame de Bourgoingne sa marine, entra en une chambre tendue de très-riche tapisserie d'or, où estoit un dressoir richement garni, un lict de parement, et un aultre, où Madame couchoit, avironnée de Dames et Damoiselles à grand planté et gardée par messire Robert de Menneville, son maistre d'hostel, et Monseigneur de Mousqueron, maistre d'hostel de Madame Marguerite de Bourgogne; et là fut ce nouvel chrétien apellé *Philippe*, présenté à sa très-redoutée mère, Madame d'Austrice, qui le receut à très-grand joye; puis on donna vin et espices. *J. Molinet* Chap. 59.

*) Ein Poet des Lagers improvisirte den lateinischen Vers:

„Omnibus acceptus regnat novus, ecce! Philippus.“ *Molinet* Chap. 59.

gedichtet *) und von dem Volke fleissig abgesungen **).

Der Erzherzog, welcher gerade um diese Zeit einen neuen Späher des Königs gefangen, und eine Bande von 600 Franzosen niederge-

---

*) Eine Incarnation auf Philipps Geburt lautet also:

XXII. in Junij Marie ghelach
Ravesteyn, Saint Pol, de Duwagiere
Hieven Philips up sinte Picters dach
Sinte Donaes ghedoopt, lof den bestiere.
Anno MCCCC en. LXXVIII.
Flandria gaude, Francia luxit, Brugis in urbe
Pullo produxit Aquilae Duxissa Leonem.

Exc. Chronycke f. 218.

**) Mijn heere van Ravesteyn gaf den bode eenen brief, tot hem seggende: Bode rjidt wech met haesten, so verre tot ghi comt by den hertoghe, ende gheeft hem desen brief. Dye bode seyde: Ick saelt gheerne doen, ic en sal niet rusten voor ick ben te Pontevendy, oft ter plaetse daer die Hertoghe is. Dus sadt dye bode op een reet synder veerden na Dixmuyden, na Poperinghen, ende also overe na di Riviere van Pontevendy, so langhe met neersticheden over berch ende dal rijtende, dat hy bi theyt quam, mer die tente van H. Maximil. en kende hy nyet. Doen vraechde hy na den hertoghe, die hem daer gewesen was staende voor sijn tente. Hi reet by den hertoghe en screet van sijn peert, ter eerden knielende voor den hertoghe. Hy custe den brief dye hem mijn heere van Ravesteyn hadde ghegeven, ende gaffen den H. Max. dy en op brack. Maer eerst so vraechde hi, hoe sijn vrouwe voer? Die bode antwoordende sprac: Seer wel, alsoo uwe ghenade vinden sal in den brief; enz. enz. *Wonderl. Oorlogh.*

worfen hatte, sprach in einem Briefe, den er durch den Ueberbringer der freudigen Nachricht an seine Gemahlin sandte, sowohl seines Herzens Gefühle über die erhaltene grosse Botschaft aus, als auch der Geängstigten Muth wegen der Begebnisse des Tages zu; er bat Margarethen von York und den Herrn von Ravenstein, für das Weib seines Herzens, wie bisher, und auch für den theuern Sprössling hinfüro redlichst Sorge tragen zu wollen, und er erklärte, seinerseits der sichersten Hoffnung zu sein, dass er seiner und ihrer Feinde Meister bleiben würde *).

Die Familie und die treuen Freunde des Hauses, Margarethe insbesondere, empfanden die herzlichste Freude über die erhaltenen Mittheilungen. Letztere war stolz darauf, die Beschützerin des theuern Helden gewe-

*) Der gemüthliche Brief lautet im Original also: „Saluyt ende groetenisse aen vrou Marie, mijn lief trouwe. Sijt goets moets, en doet u wel te ghemake! Ic hope mijn reyse sal seer goet sijn, want voor *Lens* in Artoys sijn verslegen meer dan ses hondert Fransoysen, ende den capiteyn heb ic selve ghevaen met mijnder hant, dus hope ick noch meer der victorie te ververven. Ende ick bidde u, Heer Adolf van Ravesteyn, dat ghy met Margriete van York dye oude Princesse wel gade slaen wilt vrou Marie mijn beminde wijf, ende Philippus, mijnen sone. Ic hope eer lanc bij u te comen, om te besien, hoe ghy ende alle die vrienden varen moecht. Scrijft mi weder overe hoe dat met u allen is, ende hoe dat ghy alle vaert, nyet meer op dees tijt. *Wonderl. Oorlogh.* p. 25.

sen zu sein, welcher noch in jungen Jahren „ein so kluges Herz und einen so stolzen Sinn“ in sich trug, und so männliche Thaten bestand. Alsbald wurde ihm auf das herzlichste zurückgeschrieben und von dem Innern seines Hauses ebenfalls das Tröstlichste berichtet.

Am 19. des Heumond hielt die Herzogin zu Brügge ihren Kirchgang; alle Glocken ertönten, alle Strassen hallten von Freudengeschrei wider, und die schönsten Jungfrauen überreichten der Gebieterin Blumenkränze und Lieder *).

Maria pflegte des zarten Lieblings mit der hingebendsten Muttertreue in eigener Person, und es bedurfte der eifersüchtigen Wachsamkeit der flandrischen Stände nicht einmal, welche von Amtswegen eine Art Beistandschaft und Kuratel ausübten. Das Kind selbst gedieh mit ausserordentlicher Schnelle und verrieth früh schon einen lebhaften heitern Geist.

Der Erzherzog bereiste nach diesem Ereigniss nunmehro verschiedene Städte, wie Douai, Ryssel, Valenciennes u. s. w., hinter einander, suchte die Besatzungen dieser wichtigen Punkte zu standhafter Vertheidigung zu entflammen und brachte ihnen die nöthigsten Geld- und Lebensmittel. Den Bürgern selbst verlieh er neue Gerechtsame und Freiheiten, auch ver-

*) Die *Excell. Chron. van Vlaenderen* fol. 208 u. s. w. schildert solches ausführlich.

sicherte er sie seines ritterlichen und fürstlichen Schutzes gegen jede Gewalt von Innen und Aussen *).

Nach den Vorgängen bei Condé, welches die Franzosen nur durch Verrath genommen, sammelte Maximilian ein neues Heer zu Bergen (Mons). Fast alle Edle Hennegau's trafen in seinem Lager ein und vereinigten sich brüderlich mit denen Flanderns. Der König aber war nach Arras gegangen und hatte, da der Gegner durch Waffen noch nicht besiegt worden, einen gerichtlichen Kampf gegen ihn, oder vielmehr gegen Maria, eingeleitet, welcher weiter unten im Zusammenhange beschrieben werden soll.

Maximilian dagegen nahm zu Pont-à-Vendin mit ungefähr 20,000 Mann aufs neue eine feste Stellung ein und sann über einen Hauptplan. Der Wiedergewinn Condé's war das erste Ziel; der König aber, welcher wohl erkannte, dass diessmal die Uebermacht bei den Burgundischen sei, überliess von freien Stücken, und ehe noch die Belagerung ordentlich begonnen, jene Stadt ihrem Schicksal; d. h. seine Armee steckte sie an verschiedenen Punkten in Brand, und Ludwig löste so auf vandalische Weise das den Bürgern für die frühere gastfreundliche Aufnahme gegebene Versprechen schonender Behandlung.

*) *Barante* XI. 396. 398.

Ein gleiches Loos erfuhr Mortagne. Die Masse der französischen Heerbanden wälzte sich sofort Quesnoi zu, während der Erzherzog in der Richtung von Valenciennes sich bewegte. Der Graf Dammartin schlug einen Angriff der Fläminger zurück, aber ohne Gewinn für ihn und ohne Verlust für diese Letztern.

Es regte sich bei den beiden kriegführenden Theilen gegenseitig das Bedürfniss einiger Ruhe. Daher geschahen Anträge eines neuen Waffenstillstandes. Am 6. Junius 1478 ward ein solcher auf acht Tage eingegangen, und der Herr von Croy, Graf zu Chimay, spielte dabei die Rolle des vorzüglichsten Unterhändlers. Ludwig wünschte den Stillstand auf längere Dauer, doch kam man blos für fünf fernere Tage überein. Vergebens waren die eifrigen Bemühungen Oliviers de la Marche; die Fläminger erriethen des Königs Stimmung und Lage, und je mehr dieser einem entscheidenden Treffen auswich, desto mehr setzten jene sich in achtunggebietenden Stand. Sie überschritten den Kanal de la Heule, stellten sich in völliger Schlachtordnung auf, und sendeten Herolde, eine Schlacht anzubieten.

Allein die Verfassung beider Heere litt keine grossen Unternehmungen; es gebrach an Lebensmitteln, welche von den ausgeplünderten oder erschöpften Städten nicht mehr in solcher Menge, als das Bedürfniss foderte, herbeige-

schafft werden konnten. So erzwang denn die Noth den Vertrag über einen einjährigen Waffenstillstand.

Der König bequemte sich diessmal zu ungewöhnlichen Opfern. Um mit dem teutschen Reiche nicht ferner in Feindseligkeiten zu sein, und die burgundischen Händel nicht zu Affairen des Kaisers und des Reichs zu machen, machte er sich anheischig, alle seine Truppen aus dem Hennegau'schen zu ziehen. Er stellte hiefür die nöthigen Ordres aus. Quesnoi, zu dessen Verbrennung er nichtsdestoweniger heimtückisch gerathen hatte, ward, da der Feldherr edler als der König dachte, unbeschädigt dem Herrn de Bossut, Bevollmächtigten des Erzherzogs, übergeben.

In besonderer Lage befand sich Dornik. Diese Stadt, welche man als im Königreiche gelegen ansah, war nichtsdestoweniger von flandrischen Städten umgeben. Besatzung und Einwohner hatten nicht aufgehört, trotz des Waffenstillstandes, Ausfälle und Streifzüge zu machen, sodass die letztgenannten Städte aufs Uebelste mitgenommen wurden, und den Unterhändlern Maximilians darüber Rache schworen, dass sie ihre Stellung, jener Stadt gegenüber, festzusetzen vergessen hatten. Es musste somit in Bezug auf Dornik ein besonderer Vertrag geschlossen werden. Solches geschah zu grossem Verdruss derjenigen, für welche die Plünderung

eine Quelle des Reichthums war, und welche nunmehro der Rache der Flamänder ausgesetzt wurden, wie ein Chronist sich ausdrückt.

Die Reihe kam nun auch an Cambrai. Dieser Ort sollte dem Reiche zurückgestellt werden; nach den grausamsten Verwüstungen und willkürlichen Bedrückungen von Seiten der Kriegshäupter und Statthalter stellte der König in Person eine Art Ordnung und Gerechtigkeit wieder her. Man kam auch über gemeinschaftliche Besatzung im Schlosse von beiden Parteien überein *).

Als Maria die Nachricht vom Abschluss des Stillstandes empfangen, war sie im innersten Herzen froh, da er den Gemahl für eine geraume Zeit ihr wiedergab. Sie ordnete Alles zu festlichem Empfange desselben an. Von Ungeduld der Liebe getrieben, war er auch alsbald aus dem Lager nach Brügge mit wenigem Gefolge vorangeeilt. Als die Trompeten die Ankunft des Ersehnten im Weichbilde der Stadt verkündigten, eilte sie, aller Rücksichten der Hofsitte vergessend, unter das Hauptthor, den jungen Philipp auf dem Arme; und als der Prinz vom Pferde gestiegen, stürzte sie mit dem theuern Pfand ihrer Liebe ihm entgegen und rief mit grosser Innigkeit des Ge-

*) *J. Molinet* Chap. 60. enthält den Vertrag am vollständigsten; vergl. die Beilagen.

müthes, den Säugling ihm in die Arme legend, aus: „Herr, das schenk' ich Euch zum Willkomm; seht hier Euren Sohn, unser Beider Kind, den jungen Philipp, aus kaiserlichem Stamme.“ Max schloss den Säugling an sein Herz und sprach: „Gesegnet sei das edle burgundische Blut, und Heil dem, der nach Philipp von Valois den glorreichen Namen trägt, doch muss er fortan nun *meinen* Namen tragen; was sagt Ihr dazu, geliebte Maria?“ Die Fürstin erwiederte: „Herr, was Euch beliebt, das gefällt auch mir; Euer Name muss billig vorangehen.“ Und also hiess der junge Philipp fürder von *Oesterreich*. Die beiden Gatten aber ritten nach ihrer Herberge; die getreuen Ritter, in die Freude derselben sich theilend, folgten.

Sofort treten nun Oranien und die Ereignisse in den Burgunds auf die Scene.

Bereits früher ist bemerkt worden, wie der Prinz von Oranien die im Anfange der burgundischen Wirren gespielte Rolle zu Gunsten der Maria gewechselt und zu den Füssen seiner rechtmässigen Gebieterin zurückgekehrt sei; ferner, wie er in der Franche-Comté wider den Herrn von Craon wirksam aufgetreten. Den Vorwurf wegen solchen Widerspruchs zwischen beiden Handlungsweisen entwaffnete er durch die Erklärung: „Ich habe längere Zeit eine Heirath Mariens mit dem Dauphin für das Vortheilhafteste angesehen, und diesen Plan

aus allen Kräften zu befördern gesucht; die Wahl der Prinzessin hat anders entschieden; unterwerfen wir uns ihrem Willen!" Also redete er auch zu den Frei-Burgundern, deren Gemüther er auf jede Weise nun umstimmen wollte.

Nachdem König Ludwig XI. durch ein Schreckenssystem die gegen Maria fortdauernde Sympathie der Bewohner dieser Grafschaft bestraft, und Craon durch allzugrosse Sicherheit und Zuversicht den grössern Theil wieder eingebüsst hatte, während Oranien, nunmehr Generallieutenant in sämmtlichen Provinzen der Herzogin, von den Vaudrey's unterstützt, das Redlichste gethan, concentrirte sich der Streit hauptsächlich um die Mauern von Vesoul, welches ebenfalls gefallen, von den Franzosen aber aufs Neue nun eingeschlossen war. Leider entschied sich das Kriegsglück auch diessmal wider Ludwig XI.; in Treffen und Hinterhalten wurden ihm Tausende der besten Söldner erschlagen, und die Fluthen der Saone färbten sich von Franzosenblut; andere Haufen fielen in die unerbittliche Hand des aufgereizten Landvolks; Craon war nach Grey geflüchtet, dem einzigen wichtigen Orte, welcher dem Könige noch in der Franche-Comté geblieben.

Der Zorn Ludwigs bei allen diesen Vorfällen war ohne Grenzen. Er liess dem Prinzen von Oranien, wie einem gewöhnlichen Staatsverbre-

cher, den Prozess machen, durch einen Spruch des Parlamentes von Grenoble das Fürstenthum Orange ihm abschätzen und der Dauphiné es einverleiben; den Prinzen selbst hing man im Bildniss an Händen und Füssen auf, und zwar in allen Städten des Herzogthums Burgund; die faktische Ausführung an seiner Person selbst ward dem Herrn von Craon aufgetragen, welcher freilich dazu grössere Lust, als Gelegenheit hatte.

Der Prinz, mehr ausgezeichnet durch das grosse Geräusch, welches diese Art von Rache in Europa machte, als durch die Misshandlung seines Namens in der Meinung gebrandmarkt, suchte des Königs Hass seinerseits redlichst zu verdienen. Dieser Letztere ging so weit, dass er, auf die verdächtigen Aussagen eines Abenteurers hin, Oranien sogar als Giftmischer hinzustellen suchte, und durch das Parlament neue Urtheile zu dem bereits erlassenen fällen liess. Diese Anschuldigung, welche mehr Ludwig XI. selbst, als seinem Gegner, ähnlich sah, hatte im Publikum nicht die gewünschte Wirkung; man glaubte meistens alle Verbrechen, sobald sie auf des Königs eigene Rechnung kamen, und selten eins, sobald es gegen ihn gerichtet war. Man hatte sich daran gewöhnt, dass er zu Meuchelmord und Giftmischung selbst oft auffoderte, blos um gegen diejenigen, welche er verderben wollte, Stoff und Vorwand zu haben.

Der Bruder des Prinzen, Hugo von Chalons, Herr zu Chateau-Gujon, rückte mit starken Haufen nunmehr vor Grey, um den Franzosen auch diesen letzten Ort noch zu entreissen. Aber Craon, durch das Unglück weiser und kräftiger geworden, schlug die Stürme ab und tödtete dem Grafen über 1200 Mann. Die Frei-Burgunder eilten, für die Einbusse Ersatz zu nehmen, und fielen verwüstend in die Grafschaft Charolais ein; sie verbrannten St. Gengoul und eroberten im Herzogthume Burgund mehrere feste Plätze. Auf die Kunde hiervon erklärte sich jetzt auch die Partei der Maria entschiedener in Dijon. Der Bürger Chretien Noot erhob die Fahne des Aufstandes, tödtete den Präsidenten des neu eingesetzten Parlaments und erfüllte die Stadt mit Mord und Verwirrung. Der Brandstoff theilte sich auch andern Städten mit; schon hatten die Einwohner von Chalons den Abfall beschlossen: da eilte Craon mit Macht herbei, verhinderte ihre und Toulongeons Anschläge, und stellte mit Hülfe des burgundischen Adels, welcher in seinem Verrathe und in seiner Abneigung gegen Maria beharrlich sich zeigte, einigermassen das Gleichgewicht wieder her. Der Aufschwung des getreuen Volkes ward also hier durch die vereinigten Bemühungen des Feindes von Aussen und der Widersacher im Innern wieder unterdrückt.

In der Franche-Comté ging es nicht so

leicht; hier wirkte Alles zusammen für die Interessen der Maria, und der Hass gegen die Franzosen wurde vorherrschend. Craon suchte die Empörung durch verdoppelten Schrecken zu ersticken. Von dem Gewinne Dôle's hing das Meiste ab. Er leitete somit die Belagerung dieser zweiten Hauptstadt der Grafschaft ein, und mehr als 14,000 Mann Kerntruppen, sowie eine äusserst zahlreiche Artillerie wurden dazu verwendet.

Der Herr von Toulongeon befehligte in Dôle an der Spitze einer sehr geringen Besatzung; aber der Muth der Bürger ergänzte den Mangel an numerischer Macht; alle Classen, die Studirenden der Universität mit eingeschlossen, und diese voran, ergriffen die Waffen und schwuren, für die Sache der geliebten und verehrten Maria bis zum Aeussersten zu stehen. Die Briefe Kaiser Friedrichs III., welcher in diesem Augenblicke mehr Trostworte und Vermahnungen als Geldsummen und Truppen schicken konnte oder wollte, steigerten die Entschlossenheit. Die Universität ging allen an Beharrlichkeit und Eifer voran; ihr Beispiel goss auch in das Herz der Frauen und Mädchen die Flammen der Begeisterung, und Craons verachtungsvoller Spott vermehrte nur die Erbitterung und schliff noch schärfer das Schwert des Widerstandes. Mörderische Stürme wurden heldenmüthig abgeschlagen und durch allgemeine

Ausfälle erwiedert, welche den Franzosen eine Menge ihrer besten Leute kosteten. Während ihre Väter, Söhne und Brüder in heissem Kampfe mit den Feinden sich massen, lagen jene grossherzigen Seelen auf den Knieen in Kirchen und Kapellen, oder bewachten die Zugänge, und sorgten für Stärkung und Erquickung. Triumphirend kehrten die Dolenser in ihre Mauern zurück, und der unerbittliche Craon liess zum Abzug blasen. Jährliche Dankfeste, von den Frauen im verhängnissvollen Augenblicke angelobt, verherrlichten die That der Rettung; ruhmvolle Devisen, von Maria verliehen, verewigten das Andenken an dieselbe.

Gleich darauf schlugen die Vaudrey's noch die Trümmer der Belagerungsarmee, und der Prinz von Oranien einen Theil der Besatzung von Grey. Da fiel endlich auch dieser Platz in die Hände der Erzherzoglichen; die Franzosen verliessen ihn in Flammen, die sie vorher noch angezündet; aber die Reiterei der Franche-Comtesen rächte ihren Ruin dadurch, dass sie die Mordbrenner in Stücke hieb.

Das Ansehen Craons hatte durch diese gehäuften Unfälle bei dem erbitterten Könige bedeutend gelitten; vergebens strengte er die letzten Kräfte für Wiederherstellung des verlornen Kriegsglücks an; selbst sein gelungener Ueberfall Oraniens bei Gy, und sein erfolgloser Sieg über Toulongeon (welcher bei diesem An-

lasse in seine Hände gerieth) konnte es nicht wieder herstellen. Unermessliche Reichthümer trösteten den in Ungnade gefallenen Feldherrn auf seinen Gütern, wohin er, der Hofgunst und den Geschäften entsagend, sich zurückgezogen hatte. Charles von Chaumont, Herr zu Amboise, folgte ihm in seinen Stellen; ein Charakter voll Tapferkeit und Einsicht, voll Treue und Uneigennützigkeit für die Interessen des Königs.

Die Sachen des Prinzen von Oranien selbst standen, trotz all' der angedeuteten, ruhmreichen Verrichtungen, nichts weniger als glänzend. Er hatte sein Privatgut im Dienste der Sache, welcher er sich geweiht, so ziemlich zugesetzt; er erwartete vergebens von dem reichen, aber geizigen Oheim Maximilians, dem Erzherzoge Sigismund zu Tyrol, Geldunterstützung; und diess hemmte seine Plane und Operationen nicht wenig. Es war ein grosses Unglück, dass oft die Räthe der Gegner selbst von Ludwig XI. bestochen waren und dessen Absichten auf jede Weise befördern halfen.

Von praktischerem Nutzen zeigte sich um diese Zeit die Freundschaft der *schweizerischen Eidgenossen*. Diese, obgleich des Königs Söldner und Verbündete, unterstützten dennoch heimlich die Burgunder mit Rath und That, und gingen mit ihnen Verbündnisse ein. Ihre gesunde Politik zeigte ihnen die Gefahr französischer Nachbarschaft für ihren Staat. So nur

war es demnach möglich, dass sie fast in derselben Periode zu Luzern einen Traktat mit Ludwig, und einen andern mit Maria schlossen. Sie verboten öffentlich unter Todesstrafe Rüstungen wider den König, und erlaubten dagegen stillschweigend allen denen den Durchzug, welche bei den Burgundischen Dienste zu nehmen eilten.

Der Prinz von Oranien, durch seine Neuenburgschen Verhältnisse mit den Eidgenossen vielfach in Berührung, hatte bei den Unterhandlungen Bahn gebrochen. Eine Gesandtschaft war noch im Jahre 1477 an Mariens Hofe erschienen, und auf das huldvollste empfangen worden. Man wälzte die Schuld des Unglücks in den drei Schlachten (bei Granson, Murten und Nancy) auf ein höheres Geschick, auf die Fehler der Vögte und auf beklagenswerthe Missverständnisse *). Doch musste die Fürstin die Freundschaft solch gieriger Söldner theuer genug bezahlen, und das Geld mangelte dafür. Andrerseits gingen teutsche Söldner, welche unter burgundischer Fahne gedient, haufenweise zur französischen über, weil die Bezahlung daselbst richtiger floss.

Nichtsdestoweniger zeigten die Einwohner des Herzogthums denselben Enthusiasmus für Maria, wie die der Freigrafschaft. Jeder Tag sah einen neuen Abfall oder eine neue

---

*) *Müllers* Schw. Geschichte, letzter Band. *Barante* l. c.

Uebergabe des einen oder andern Platzes. Der Strom der Bewegung riss auch Zweifelhafte oder minder Gutgesinnte mit sich fort. Was solche Dinge bedeutend förderte, war die Lähmung, welche, in Folge des Feldherrnwechsels, in die Operationen des feindlichen Heeres gekommen war.

Karl von Amboise entwickelte grössere Besonnenheit und Energie zugleich, als sein Vorgänger Craon. Er trat zuerst als Diplomat und später als General auf. Er wusste einen grossen Theil der Teutschen von der Prinzessin Sache abtrünnig, und die Schweizer unthätig zu machen. Während er durch grosse Gelder sie in sein Lager hinüberzog, kirrte der König, sein Herr, den Stolz der freien Eidgenossen dadurch, dass er ihren republikanischen Formen und ihrer weltgepriesenen Tapferkeit schmeichelte und sich den Titel eines „Bürgers von Bern", als den für ihn allerehrenvollsten ausbat, sowie auch, dass er in den öffentlichen Verhandlungen mit den Cantonen den „des besten Freundes und ersten Verbündeten der löblichen Eidgenossenschaft" von sich gebrauchte*). Auch verstand er es, mit grosser Geschicklichkeit die Erinnerungen an die schweren und vielfachen Unbilden

*) Il fallait, pour lui accorder ce titre, faire un passedroit au Duc de Savoie, qui étoit le prémier en date. *Gaillard* 179.

lebhaft zu machen, welche jene Republik von den Häusern Habsburg und Burgund erduldet. Es ward daher immer mehr die Idee gangbar, dass, während diese beiden als die geschwornen Erbfeinde der Schweizer hingestellt wurden, Frankreich der nächste und natürliche Verbündete derselben bleiben müsse.

Nachdem Karl von Amboise durch Unterhandlungen so glücklich vorgearbeitet, begann er nunmehro auch auf offenem Felde seinem Feinde zuzusetzen. Er vernichtete den Widerstand der Partei Mariens im Herzogthum und unterwarf dasselbe fast ganz dem Könige. Der Prinz von Oranien, theils in Folge wichtiger Versäumnisse, theils durch die Nothwendigkeit der Vertheidigung der Freigrafschaft zurückgehalten, überliess die Provinz ihrem Schicksale. Er begnügte sich, Simon von Guingey mit einigen Truppen dahin zu beordern, welche aber etwas Erhebliches auszurichten weder Kraft noch Willen besassen. So ging denn auch Verdun, welches man in damaliger Lage, ungeschickt genug, zu halten fest sich vorgesetzt, durch Sturm an die Franzosen über; Beaune, welches länger sich vertheidigte, büsste nachmals seinen Widerstand durch ungeheure Brandschatzungen; Aussonne aber fiel durch Verrath.

Amboise, auf diesem Punkte ferner nicht mehr gehemmt, brach sofort nun auch in die Franche-Comté ein. Dôle, welches das erste

Mal so heroisch sich gehalten, erlag endlich bei erneuerter Belagerung ebenfalls dem Geschicke in Folge schändlichen Verraths. Eine gewonnene Partei und die teutschen Söldner brachten bei einem verabredeten, falschen Ausfall, eine Masse französischer Freischützen mit durch die Thore herein; die Stadt sah sich plötzlich überschwemmt und bewältigt. Jeder fernere Widerstand war fruchtlos. Eine allgemeine Plünderung fand statt, und eine gänzliche Einäscherung vollendete das Trauerspiel, welches der Herr von Chaumont, zur Sühne für den früher erlittenen Schimpf der Waffenehre seines Monarchen aufführte.

Glücklicher war Besançon, welches, als freie Stadt des teutschen Reiches, nur den Schutz und nicht die Herrschaft von Burgund anerkannt hatte. Kein dringendes Interesse bestimmte die Bürger zur Wehr gegen die Truppen Ludwigs; und da Karl von Amboise die Rechte und Privilegien der wichtigen Stadt zu ehren verhiess und eine Urkunde darüber ausstellte, so öffnete sie, in Folge Vergleichs, die Thore. Letzerer selbst ward, gegen die Gewohnheit der französischen Feldherren, gewissenhaft beobachtet. Der Rest des Landes fiel nun ohne schwere Arbeit, nach Einnahme der Hauptplätze, dem Könige ebenfalls zu.

Dieser, so hocherfreut er über all' die glänzenden Erfolge war, fühlte doch eine dop-

pelte Unruhe, theils bei dem Gedanken, dass Amboise, nach Craons Beispiel, dadurch zum Uebermuthe verleitet, die erworbenen Trophäen durch irgend ein Unglück wieder verscherzen könnte, theils auch bei dem, dass die längere Anwesenheit in der blühenden Provinz seine Feldhauptleute und Soldaten verweichlichen dürfte. Er gab daher seinem Feldherrn eine andere Bestimmung, nämlich die Besetzung des Herzogthums Luxemburg, wo zahlreiche Verständnisse mit der dortigen französischen Provinz den günstigsten Ausgang zu verbürgen schienen *).

Ehe wir jedoch die dortigen Vorfälle melden, muss des augenblicklichen Aufstandes erwähnt werden, welcher das rastlos-unruhige Gent um jene Zeit zu zerrütten drohte.

„Als die tödliche Zwietracht — so erzählt *Molinet* mit seinem gewöhnlichen Pathos — nur mühsam ein wenig eingeschläfert, und von den Fürsten für einige Zeit in Folge der angenommenen Waffenruhe sich vertrieben sah, suchte sie, die niemals unthätige, eine andere Stätte auf, wo sie ihre grausamen Werke fortsetzen möchte. So geschah es denn, dass sie zu Ende des Februars in Gent sich niederliess und die Meuterer dieser Stadt wider meine gnädigen Herren von der Justiz empörte."

*) *Gaillard* i. a. W.

Die Veranlassung gab eine unbedeutende Erhöhung der Malz- oder Bier-Steuer. Die betheiligte Zunft brachte alsbald auch andere in Bewegung; verschiedenen Personen, die man für die Urheber der Neuerung ansah, wurde der Tod geschworen. Die Behörden traten mit bewaffneter Hand dazwischen; mehrere Tage lang stritt man sich in den Strassen herum, bis die Aufrührer endlich auf allen Punkten überwältigt und zu Paaren getrieben worden. Nur ein kleiner Haufe hielt lange noch in einer Kirche Stand, die sie wie eine Festung vertheidigten.

Verschiedene der Hartnäckigsten waren auf dem Platze geblieben; andere hatten die Flucht ergriffen. Von den Gefangenen begnügte man sich die meisten aus der Stadt zu verbannen; acht oder zehn der schlimmsten jedoch wurden auf dem Markte enthauptet. Die Punkte, welche ihr Verbrechen enthielten, waren folgende: Es war ihr fester Entschluss gewesen, die zwei Baillis, die zwei Dekane und die Schöffen der beiden Bänke, und endlich alle diejenigen zu tödten, welche sich ihrem „närrischen Aufstand" entgegensetzen würden; sodann die Kirchen von St. Peter, St. Bavon, die der drei Bettelorden, endlich alle reichen Bürger und Lombarden zu plündern. Das Schlimmste aber von Allem war wohl ihre Absicht: alle reichen und hübschen Wittwen mit jungen Leuten aus

ihrer Mitte zu verheirathen, und die Verfassung zu ändern, damit sie die Stadt künftig nach ihrem Gutdünken zu regieren im Stande wären *).

Es ist früher schon erzählt worden, dass der König von Frankreich, als er das letzte Mal von Cambrai schied, die Lilien von dem Stadtthore wegbringen, und den Reichsadler wieder aufpflanzen liess; und ferner, dass er dem Befehlshaber im Schlosse de Selles strenge Neutralität anempfahl. Nichtsdestoweniger eilte Louis de la Salle, sich stark zu befestigen, um von da aus die von Cambrai stets im Zaum und in Furcht zu erhalten. Die Bürger liessen sich hierauf eine Bande teutscher Büchsenschützen von Valenciennes aus kommen, ebenso eine Abtheilung Geschütz und Train, um gegen allfällige Zudringlichkeiten der Franzosen sich zu schirmen. Die Herren von Boussu und Herchies leisteten ihnen von Buchain aus kräftigen Beistand.

Die Cambreser waren entschlossen, die Franzosen in ihrer Veste selbst nun anzugreifen; allein einige reiche Individuen aus ihrer Mitte, welche ihre Schätze nach derselben geflüchtet hatten, waren zu sehr bei der Sache betheiligt, als dass eine Beschiessung in ihren Wünschen liegen konnte. Sie verhinderten also die Aus-

*) *Molinet* Chap. 62.

führung der Maasregel, und sahen es lieber, dass die Franzosen auf ihre Stadt schossen und manche Leute tödteten, statt durch muthigen Angriff zuvorzukommen. Man brachte das Geschütz sofort nach Valenciennes, und die Herren von Boussu und Herchies kehrten zu ihren Geschäften zurück.

Jacques de Luxemburg und der Herr von Fiennes bewahrten abwechselnd Bouchain die neun Monate hindurch in ziemlichem Frieden. Gegen Ende Aprils jedoch führten die Burgundischen, von geheimen Anhängern unterstützt, einen Schlag auf de Soles aus, und nahmen die Burg; die Besatzung ward kriegsgefangen. Nachdem die beiden Anführer durch die Pforte St. Johann in Cambrai ihren Einzug gehalten und mit Kriegsbedürfnissen sich verstärkt, auch die Gefangenen von de Soles freigegeben, rückten sie vor Crevecoeur, Esne, Laidaing und Houecourt, welche sämmtlich sich unterwarfen. Nach dreistündigem Sturme ward darauf auch die Burg Bohain genommen, da die Einwohner der Stadt gleiches Namens, vor der Rache der Franzosen zitternd, die Burgundischen selbst auf das dringendste hierzu eingeladen hatten. Beaurevoir, dem Bastard von St. Pol angehörend, folgte. Nichtsdestoweniger verloren Jene nach allgemeinem Wiederbeginn der Feindseligkeiten im Mai mehrere der eroberten Plätze wieder, da die Freischützen des Königs Ludwig keine

Anstrengungen gespart hatten; nur von Bohain mussten die Franzosen unverrichteter Dinge abziehen.

Der grösste Dorn im Auge war den Letztern die Stadt *Douai*, aus Spott nur die *rothe Stadt* genannt. Diese zählte viele tapfere und stolze Kriegsleute unter ihrer Besatzung, und die Feldherren der Maria und des Erzherzogs, Romont, Fiennes, Chanterain, Saleazar und Andere unterhielten rüstig diesen Muth. Sie verstärkten die bereits vorhandenen Werke, legten deren neue an, liessen tiefe Gräben um die Stadt herum aufführen und besetzten alle Posten mit grosser Sorgfalt *).

Ehe aber hier etwas von Seiten Crevecoeurs unternommen wurde, erlitten er und sein Bruder Antoine grosse Schmach vor derselben Stadt, die den Namen ihres Geschlechts trug. Romont, Fiennes und Santray waren nächtlicherweile dort angekommen, hatten Anton von Crevecoeur überfallen, und den Ort selbst gestürmt und geplündert. Mit Zähneknirschen empfing der Feldherr Philipp den neuen Unglücksbericht und schwur: „Wenn er noch zwei Jahre das Leben behalte, diesen Streich den Burgundischen zu vergelten **).“ Sein Gefolge aber meinte: „Er

---

*) *Molinet* Chap. 64.

**) Der Dialog, den die Chronik (die *Wonderl. Oorloghen*) ihn mit seinem Bruder halten lässt, ist sehr anzie-

habe ihnen schon mit Wucher zum voraus es gethan, und riethen ihm einstweilen, von Hesdin aus, wo das Hauptvolk lag, eine Kriegslist auf Douai auszuführen. Einzelne Partieen von Soldaten sollten, als Marktleute verkleidet, in die Stadt sich einschleichen und den übrigen die Thore öffnen." Aber die Sache misslang, und die Franzosen wurden mit blutigen Köpfen, und mit grossem Schimpfe beladen, nach Haus geschickt *).

Der Herr von Boussu gab sich alle Mühe, Cambrai zu erhalten, was von den Franzosen unaufhörlich bedroht wurde. Mit Arras unterhielt er geheime Einverständnisse, und die schlimme Gesinnung der Bürger dieser Stadt machte den König so sehr besorgt, dass er den grössten Theil derselben heraustrieb und ins Innere von Frankreich verpflanzte, dagegen aber eine Anzahl Franzosen aus ergebenen Städten zur Ansiedelung in Arras bestimmte. Es erhielt von der Zeit an den Namen „Franche-Ville"; der Offizial des Bischofs aber nannte sich später: „*Officialis Libertinensis*" **). — Die prachtvolle Abtei St. Vedast

---

hend. Jeder Sieg über die Franzosen wird von den Flämingern mit der redseligsten Ruhmredigkeit in die Länge und Breite erzählt.

*) *Molinet* Chap. 64. *Wonderl. Oorlogh.* p. 34—36.

**) „Pensez — ruft *Molinet* aus — quel doeil au coeur

d'Arras, geziert durch so viele ehrwürdige Priester, lag fortan wüste, und ward blos von rohen Kriegsleuten besetzt; kaum hörte man noch eine Messe oder einen feierlichen Gesang; das Fluchen der französischen Räuber, unsittliche Lieder und Spiele traten an die Stelle derselben *).

Während des Waffenstillstandes war die Stadt *Verton* (*Virton*) von Franzosen, Burgundern, Spaniern, Lothringern und Barrern, sowie von allerlei gemischten Soldtruppen gemeinsam besetzt gewesen, welche nichts als Raub und Plünderung trieben und das Herzogthum Luxemburg und das Gebiet von Metz sehr bedrückten. Um diesem schimpflichen Zustand ein Ende zu machen, belagerte der Graf von Chimay, unterstützt von La Barbe, dem Eber aus den

---

debvoient avoir autant les uns que les aultres, à l'angoisseux département du lieu de leur nativité, et delaissant leurs héritages, maisons, gardins et lieux plaisans, et quérant estrange patrie différente à leur nation.“ Ein würdiges Gegenstück zur bekannten Maasregel des Tiberius.

*) „Ainsi estoient tant prieurs et proffés dispers, fugitifs, vagabonds et mendians par les pays. Et estoient leurs cloistres, dortoirs et dévotes chapelles pleines des réligieux de Mars, de gendarmes et compaignons de guerre, lesquels, en lieux de plains chants notables et à Dieu adressans, chantoient chansons infames et deshonestes et à lui deplaisans, jouoient à dez, à tables, cartes et aultres jeux méchants, et en lieux de saincte lecture disoient à Dieu injure.“ *Molinet* p. 193.

Ardennen, dem Marschall von Luxemburg und einigen andern Führern, und an der Spitze von ungefähr 10,000 Mann, die Stadt, und bombardirte sie auf das Heftigste, bis sie zur Uebergabe sich verstand (27. Junius 1479) *). Aber

---

*) „Pendant ces trèves la ville de Verton estoit garnie de François, Bourguignons, Espagnols, Lorrains, et Barrois entremeslés ensemble, et de plusieurs routiers et grand pillards de guerre, tant de cheval que de pied, lesquels tenoient la Duché de Luxembourg, et ceux de Metz en très-grande subjection. Dont, pour délivrer les pays à l'environ de ceste cruelle et misérable servitude et extirper la proterve rachine de ceste faulse et horrible laronnerie, Monseigneur le Comte de Chimay, La Barbe, le Sanglier d'Ardenne, le marissal de Luxembourg, le Seigneur d'Autel, le Seigneur du Fay, le Seigneur d'Estroen, le Veau de Bouzenton et les Namurois, en nombre quasi de dix mille, assiégerent la ville, et laquelle fut horriblement battue de bombardes et gros engins."

„Ceux, lesquels estoient dedans, doubtoient l'assault; et comme domptés et moult descouragés, voyans que plus avant ne polrent tenier serrés, furent contraints par pure nécessité de querir leurs appointemens; et trouverent en substance traicté tel qu'il s'ensuit."

„A l'humble supplication et requestre de l'erico de Lorado et gens de guerre, mayeur, justice, et habitans de la ville de Verton, Monseigneur le Comte de Chimay, premier Chambellan de mon très-redoubté Seigneur, Monseigneur le Duc d'Autrice, de Bourgongne, et son lieutenant général en son pays de Luxembourg; aujourd'hui vingt-septieme jour de ce present mois de Juin, a passé le traité en la manière qui s'ensuit":

nun ruft den Geschichtschreiber die glänzende Tropäe von Guinegate, und damit das ausgezeichnetste Ereigniss des ganzen Krieges, nach einem andern Schauplatz.

Der Erzherzog Maximilian hatte für die sei-

„Premier, la ville de Verton sera mise ès mains de mon dict Seigneur le Lieutenant, et de ce en seront baillés de bons hostages.“

„Item, tous prisonniers qui sont des pays et serviteurs de mon très-redoubté Seigneur, de Madame la Duchesse sa compaigne, et qui sont ès mains des gens de guerre estans au dit Verton, et ou qu'ils soient, seront quites; et autres prisonniers, tant de Metz et autres lieux, seront mis ès mains de mon dict Seigneur le Lieutenant et de ce en bailleront les dicts gens de guerre bons hostages.“

„Item, tous gens de guerre, tant de cheval que de pied, qui seront des royaulmes de France et d'Espaigne, s'en iront a pied et en pourpoint, un blanc baston en leur poing, sans povoir porter aulcune chose de leurs bagues et biens.“

„Et tous aultres, qui sont des pays de mon dict Seigneur et Madame la Duchesse sa compaigne, ou manans et habitans en leurs dicts pays, demoureront en la bonne grâce et plaisir de mon dict Seigneur le Lieutenant.“

„Et tous ceux, qui sont des pays de Lorraine et Barrois, ou qui sont infracteurs de paix ou traicté faict par Messeigneurs des alliances de la Haulte Allemagne, demoureront au bon plaisir et volonté de mon dict Seigneur le Lieutenant.“

„Et sera compris le Grand Gillet au traicté de ceulx, qui s'en iront un blanc baston en leur poing.“

„Et ne polront les dicts gens de guerre estre pour le

ner Gemahlin Maria und ihm selbst zugefügten Unbilden bei mehreren Anlässen an König Ludwig XI., in der Person seines Feldherrn Philipp de Crevecoeur, Rache genommen; doch sollte ein entscheidender Schlag die unwandelbare Treue der Burgunder gegen das angestammte Fürstenhaus und die allgeliebte Maria noch glänzender bewähren, und ihr jugendlicher Gemahl als Schirmer ihrer ihm anvertrauten Lande sich in der Meinung der Niederländer stärker als je befestigen.

Als der sechsmonatliche Waffenstillstand, welchen der französische König so schlecht gehalten, im Julius des Jahres 1478 endlich abgelaufen war, brannte er vor Begierde, mit dem

---

present en la dite ville de Verton, ne aller dedans un mois ès places de Dampvillers, Marville, Chamery et Loupper; et mon dit Seigneur le Lieutenant sera conduire les dicts gens de guerres jusques oultre la riviere d'Othan surement et saulvement des sujets et serviteurs de mon dict Seigneur et de ceulx de la cité de Metz."

„Toutes les quelles choses, et une chacune d'icelles, nous, Perico de Lorado, pour moi et pour toutes les gens de guerre, tant de cheval que de pied et nous, mayeur, justice et communauté de la dite ville de Verton avons promis et juré de bien et loyaument entretenir le traicté dessus dict et le contenu d'icelui, témoins nos seings manuels de moi, Perico, et de nous, les dits mayeur, justice et bourgeois cy mis, le dit vingt-septieme de Juin l'an mil quatre cents soixante dix neuf." *Molinet* Chap. 65.

treulosen Feinde in offener Feldschlacht sich zu messen, und er zog in der Gegend von St. Omer eine ungewöhnliche Truppenmacht zusammen, welche aus Burgundern, Teutschen, Flämingern und Pikarden, sowie aus englischen und Söldnern mehrerer anderer Nationen bestand. Hierzu stiessen später auch noch die Heerhaufen des Prinzen von Oranien und des Grafen von Chimay. Man berechnete die Gesammtzahl der vorhandenen Streitmasse auf etwa 27,500 Mann. Maximilian verliess St. Omer am 25. Julius und nahm sein Lager für drei Tage zu Arques, sodann zu Clarques; endlich rückte er vor Therouanne, an der Grenze von Flandern und Artois, „jenes schlimme Fenster, durch welches der französische Zugwind unaufhörlich blies; er wollte es für immer versperren und zunageln,“ also erklärt sich der Historiograph der Regentin Margarethe. Der Prinz stellte sich an, als sei er zu einer förmlichen Belagerung der Stadt entschlossen, und liess auch wirklich sein Geschütz aufpflanzen, Schanzen aufführen und Laufgräben eröffnen; sein Hauptlager war bei der Abtei St. Jean-au-Mont. Allein die Franzosen empfingen ihn gleich bei seiner Ankunft mit einem fürchterlichen Feuer aus Feldschlangen, so dass seinen Truppen die Arbeit sauer wurde. Auch die 400 Lanzenträger und die 1500 Armbrustschützen, welche in der Stadt lagen, und welche der Herr von St. Andrien

als Feldhauptmann befehligte, machten den Flamändern viel zu schaffen.

Der Prinz errieth bald den Plan der französischen Anführer, ihn zu einer grossen Schlacht zu nöthigen; sein tapferer Sinn vermochte ihn jedoch, sie keineswegs abzulehnen, oder vielmehr sein eigener sehnsüchtiger Wunsch traf mit der Absicht des Feindes innigst zusammen.

Dreihundert Lanzen des Letztern waren bereits bei dem grossen Dorfe Tenen aufgestellt und harrten ungeduldig irgend eines Abenteuers. Max beschloss, diese Abtheilung ohne Zögern anzugreifen, und trug demnach die Sache seinem Kriegsrathe vor, welcher inzwischen allerlei Bedenken hegte, zumal aus dem Grunde, dass man selbst im Ganzen nur 825 Lanzen habe, und von diesen ein grosser Theil zu den Operationen selbst nicht in dem Maasse zu gebrauchen sei, wie die Noth des Augenblickes wohl erfodere.

Gleichwohl kam man zuletzt dahin überein, dass Le Petit Saleazar, begleitet von etwa 126 Rittern, den Angriff auf die Franzosen beginnen sollte. Dieser Saleazar, „niemals müde, da, wo es ein gutes Abenteuer galt, kühn wie Hektor, verschlagen wie Ulyss, glücklich wie Cäsar, und seiner kleinen Scipionen mehr versichert, als Achill einst seiner Myrmidoner“ — also betitelt den wackern Kriegsmann der viel-

phrasige *Molinet* — ritt bis Tenen, wo er die Franzosen alsbald überraschte und schlug. Er nahm ihnen grosse Beute an Pferden ab und kehrte mit etwa 50—60 Gefangenen in das Lager zurück.

Bald darauf erscholl das Gerücht, die Franzosen seien zu *Blangey* (in den flämischen Chroniken *Blangijs*) angekommen. Der Erzherzog, „lechzender nach dem Anblick ihrer Fahnen, als der Hirsch nach der Wasserquelle," wollte selbst bei jenem Orte sie aufsuchen; allein der Kriegsrath seiner edeln Barone, in solchem Waffenhandwerke besser geübt, als der jugendlich unerfahrene Prinz, stellte ihm mit vielen Gründen vor: wie Blangey ein ganz unangreifbarer Ort sei, sowohl schon durch seine natürliche Lage und durch seine Flüsse und Canäle, als durch die angelegten Verschanzungen, also dass Maximilian von dem Gedanken abliess, den Feind *hier* anzugreifen. Einer der Gefangenen Saleazars (welch' Letzterer oft „das Auge im Lager seiner Feinde hatte") theilte die Notiz mit, dass der Herr von Crevecoeur einen allgemeinen Schlag wider sie für Samstag, den 17. August, festgesetzt habe. Bei dieser Kunde schlug dem Erzherzog das Herz hoch auf vor Freude, denn in einem französischen Heere einmal recht wüthen zu können war seit längerer Zeit der herrschende Gedanke seiner Seele gewesen. Allein da seine Streitmacht in drei

verschiedene grosse Heersäulen oder Einzel-Armeen vertheilt war, deren jede der andern nicht so leicht zu Hülfe kommen konnte, so hielt man eine Veränderung des Lagers und der Stellung für nöthig, ehe die Feinde näher gekommen. Das Geschütz, die Gezelte und das Gepäck wurden desshalb nach Aire gebracht; darauf nahm man die erste Stellung wieder ein. Es ist nicht zu beschreiben, welche schändliche Schmähworte, empörende Spottlieder und giftige Beleidigungen die Franzosen ins burgundisch-flämische Lager hinüberschleuderten, und wie sie mit triumphirendem Hohngelächter ausriefen: „Die Feinde sind geflohen; wir haben sie vor uns hergejagt!" Aber es fiel Alles ganz anders aus, als sie gedacht.

Die Fläminger, welche diese Dinge angehört, wurden aufs äusserste erbittert und schwuren, an den Franzosen blutige Rache zu nehmen. Der Herr von Fiennes, Marschall, erhielt den Auftrag, Brücken zu schlagen, und die Herren von Lalain und Berghes begleiteten ihn dabei; der van Mingoval aber ward vom Erzherzoge ausgeschickt, einen passenden Uebergangspunkt aufzufinden, wo man Volk und Train gemächlich hinübergeleiten konnte. Eine kleine Brücke stand beim Bache Cresecq schon fertig; für die Mehrzahl der Compagnien jedoch, sowie für das Gepäck und das Bombardierzeug musste eine grössere erst noch geschlagen werden. Alles

nicht unumgänglich Nothwendige und alles Baumaterial ward nach vollbrachter Ueberfahrt in das Wasser geworfen, damit der Feind sich dessen nicht bemächtigen könne. Herr Engelbert von Nassau, der ritterliche Graf, dessen Thaten nachmals in alle teutsche und wälsche Lande erschollen, und welcher diese Arbeiten mit rascher Geschicklichkeit geleitet, liess die Fähre durch eine Abtheilung von 4000 Flamändern, unter Befehl von Louis de Cene und Georges d'Escornet, bewachen.

Samstags in aller Frühe geschah der Hauptübergang über den Fluss, in schöner und preiswerther Ordnung; die Burgundischen zogen, Fähnlein für Fähnlein, nach dem jenseitigen Ufer, „singend und freudetrunken, wie Bräute zur Hochzeit.“ Alle dürsteten gierig nach Streit. Die Franzosen fühlten nicht mindere Lust, sich einmal recht mit ihren Feinden zu messen, über welche sie des Sieges sich schon vergewissert hielten. Sie brachen also bei Blangey auf, marschirten bei Liburg durch, und liessen ihr Gepäck und ihre Mundvorräthe nach dem Berge Enqui bringen. Ihre Macht bestand aus 22 Fähnleins, 1800 Lanzen, 14,000 Bogenschützen und einer zahlreichen fliegenden Artillerie, deren Hauptstücke zu Gringade und Girade aufgestellt waren. Als sie selbst auf dem Berge endlich angelangt, schien dessen Höhe mehr ein ungeheures Stück des feinsten Stahls, denn ein

Stück Erdreich zu sein, also erglänzten die Schwerter und Speere und ihre Helme und Rüstungen im Strahle der aufgehenden Sonne ins Thal hernieder. Zwischen diesem Berge Enqui und dem burgundischen Heere stand aber noch ein anderer grosser Hügel, *Esguinegate* oder *Guinegate* *) genannt, auf welchem der Herr von Baudricourt mit einer Anzahl Banden erschien, um zu scharmützeln; zwischen den beiden Hügeln selbst lag die Hauptmacht der Franzosen.

Als der Erzherzog die furchtbare Macht seiner Feinde erschaut, ward sein Muth keineswegs geschwächt, sondern vielmehr erhöht; er ordnete ruhig die Schlacht und gab Saleazar Befehl, die ersten Scharmützel tapfer auszuhalten. Das gesammte Heer ward jetzt in eine einzige Masse gebracht. An ihrer Spitze standen 500 englische Bogenschützen unter Thomas d'Orican, denen ungefähr 3000 Teutsche mit Hakenbüchsen beigefügt wurden. Hierauf kamen die Schützen des Erzherzogs selbst, von der erprobtesten Gewandtheit und Fertigkeit im Handwerke. Herr Anton de Dusée, Bastard von Burgund und Oberstallmeister, trug das Hauptbanner, Josias de Heim das Banner von Oesterreich: „das Zeichen der Zuversicht, den Port des Schirmes.“ Unter ihm traten auf: die

---

*) Auch *Enguigegatte*.

Schaaren der Grafen von Romont, Nassau und Joigny und vieler anderer streitbarer Edlen, unter denen wir die Namen der Herren von Ravenstein, von Beveren, von Croy, von Fiennes, Lalain, Luxemburg, Lannoy, Ham, Berghes, Habourdin, Ligne, Barbenchon, Erchouwez, Montigny, Mingowal, d'Adise (Daysele), Piernez, Chanteraine, Brimen, Famars, Quieuvrain, Chimay, Gruithuisen, Saleazar, Zucre, Le Moine de Renti u. s. w. vorzugsweise anführen. Alle beseelte das eine Gefühl, diessmal sei ihnen keine andere Wahl gestellt, als zwischen Tod oder Sieg, zwischen der Befreiung Burgunds oder schimpflicher Knechtschaft.

Der Graf von Romont war Hauptanführer der Fläminger; an seiner Seite und unter ihm führten die Zollern, Salenove, d'Auby, de Zucre und einige andere erprobte Waffengenossen an. Auch der Graf von Nassau hatte eine grosse Zahl flämischen Fussvolks und Armbrustschützen unter seinem Befehle. Ein edler Burgundier, La Mouche, stand ihm an diesem Tage hülfreich bei; ebenso Jan de Bye, Philippe d'Alé, Robin Gaillard, Claude de Rossillon und einige andere in Kriegsgeschäften tiefbewanderte und ergraute Ritter unterstützten ihn in allen seinen Operationen mit Rath und That. Die 125 Lanzen, welche der Erzherzog selbst zu führen übernahm, bestanden aus dem Kerne des Ganzen und wurden in solcher Art aufgestellt, dass

sie überall zur Entscheidung herbeifliegen konnten.

Während dieser Zeit waren aber auch die Franzosen nicht müssig gewesen, sondern hatten ihre Sachen aufs Beste geordnet. Der Herr von Esquerdes, Philippe de Crevecoeur, Generallieutenant des Königs in Burgund, hatte erprobte Feldherren und ausgezeichnete Ritter um sich. Wir nennen davon ausnahmsweise die Herren von Baudricourt, St. Pierre, Magny, Brandelies de Champagne, La Saulvague, St. Andrien, Bellay, Conbrian, Le Moine, Cochier de Beauvoisie, Kerkelevont, d'Aillon, Pierrin des Aiges, Torsi, Joyeuse, Chanu und Maunnoury, „sämmtlich Feinde alles Friedens, Schüler des Mars, Geissler der Völker, hart wie Metall, leicht wie Hirsche und geübt im Vergiessen von Menschenblut."

Der Herr von Crevecoeur, dessen Jugend im glorreichen Hause von Burgund gepflegt, und welcher als Milchbruder des streitbaren Karls mit ihm zugleich erzogen worden, brannte gleichwohl vor Ungeduld, seinen rechtmässigen Herrn und Fürsten zu verderben. Er stachelte seine Ritter und Kriegsleute durch Alles, was in ihren Gemüthern Anklang und Eingang finden mochte, und hielt unter andern folgende Anrede an sie:

„Edle Blüthe der Ritterschaft, gefürchtet durch ganz Europa, Leute hoch berühmt in der

ganzen Welt, bereits hat Euer Arm so glorreiche Thaten vollbracht, und Ihr seid so vielen Gefahren ohne Uebel entschlüpft, dass ich dess sicher bin, Ihr werdet auch an diesem Tage ein unverzagtes Herz bewähren. Erfüllt darum Eure feierlichen Versprechen! dient dem Könige gut! gewinnet neue Ehre! Habt Ihr je Kriegslist und Kriegskunst an den Tag gegeben, so bewährt Eure Meisterschaft heute! Blickt her einmal auf diese hochmüthige Masse von geschwornen Feinden, die Ihr so oftmals zu bekämpfen gewünscht; betrachtet diese widerbellenden, aufrührischen Hunde, welche die Verfolger unsers schönen Königreiches sind, und welche den Glanz unserer Krone verdunkeln wollen. Auf! liefert sie an die Spitze Eurer Schwerter! thut Eure Pflicht, denn die Stunde der Entscheidung ist nun angebrochen!“

Der Fürst von Oesterreich aber unterliess von seiner Seite ebenfalls nichts, was die Streitbegierde in den Seelen der Seinigen wecken und zu edler Begeisterung sie entflammen konnte; doch redete er in anständigerer Sprache von seinen Feinden, als der trotzige Crevecoeur von ihm und den Seinigen. „Freuet Euch — also rief er den Streitglühenden zu — freuet Euch, meine Kinder, aus vollem Herzen. Der langersehnte Tag ist endlich angebrochen. Wir werden die Franzosen beim Barte fassen, dieselben, welche uns so oft auf unsere Felder

gelaufen, welche unsere Güter verwüstet, unsere Häuser verbrannt, und persönlich uns gemisshandelt haben. Braucht Eure Sinne; denn der Augenblick ist dringend. Unser Streit ist gut und gerecht. Ruft Gott zu Eurer Beschützung an; er allein kann den Sieg uns verleihen. Gelobt ihm demnach mit willigem Herzen, dass Ihr zu Ehren seines Leidens drei Freitage hinter einander nur Brot und Wasser geniessen wollt, und so seine Barmherzigkeit Euch erhören will, so werdet Ihr sicher an diesem Tage den Sieg davon tragen!“

Das ganze Volk erhob hierauf die Hände und schwur, also zu thun, wie der Herrscher geboten. Vor Allen aber waren die Fläminger ausser sich vor Freude darüber, dass Gelegenheit zu Thaten einmal nun geworden; Viele sogar vergossen Thränen der Freude, und riefen: „O edle Blume der Jugend, königlicher Saame, kaiserliche Pflanze, Herzog, Erzherzog und berühmter Weltfürst! der Du aus der Arche Deines väterlichen Hauses gestiegen und nach Flandern gekommen bist, um aus unserer tiefen Knechtschaft uns zu erlösen. Wir sind Deine getreue Heerde; Du bist unser väterlicher Hirt! Wir sehen vor uns die hungrigen Wölfe, welche schon die Zähne fletschen und den Rachen aufsperren, uns zu beissen und zu verschlingen. Zweifle nicht an uns, erhabener Beherrscher, wir werden mit Dir leben und sterben;

und hast Du jemals treue Unterthanen gekannt, bereit, ihrem Herrn zu dienen, Du wirst sie im gegenwärtigen Augenblicke thatkräftig vor Dir erblicken!“

Um unter den Edlen den Trieb zu männlichen Thaten noch mehr zu erwecken, schlug der Erzherzog kurz vor der Schlacht verschiedene neue Ritter des Vliesses, als: Charles de Croy, Herrn de Quieuvrain (ältern Sohn des Grafen von Chimay), Adrien de Blois, Jean Grecy, Georges de la Roche, Pierre de Noyelles, Ludwig van Praet, Jan van Gruithuisen, Michel de Condé, Anton de Barlette, Thomas d'Aurican und einige Andere.

Kaum war das Looszeichen gegeben, so bezeichneten sich die englischen Söldner, welche an der Spitze standen, nach Sitte ihres Volkes, mit dem Zeichen des Kreuzes und küssten die Erde. Die Burgunder und Fläminger, denen Wind und Sonne günstig waren, erhoben ein donnerndes Geschrei. Es war gerade zwei Uhr Nachmittags, und die Hitze brannte glühend auf Jedermann herab; nichtsdestoweniger vergassen die Erzherzoglichen Speise und Trank, und man hörte weit und breit den Schlachtruf ertönen: „Vive St. Georges! Vive Bourgogne!“*)

---

*) Das Französische war die *Hofsprache*, und auch die des Commando's beim Heere, weil damals mehrere, nachmals abgerissene Provinzen der Niederlande, ausser

Die Schaaren des Prinzen setzten den Franzosen wacker zu, sodass der Herr von Esquerdes sich genöthigt sah, seine Macht in grosse Schwadronen zu vertheilen, um überall den Burgundischen Widerstand leisten zu können. Er wählte sich etwa 500 bis 600 Lanzen und eine erlesene Zahl von Freischützen aus, mit den Ordonnanzschützen, welche unmittelbar ihm gefolgt. Dieselben erhoben ein furchtbares Geschrei und begleiteten es mit den drohendsten Gebehrden; sie marschirten in der Richtung von Dünkirchen ein, machten einige falsche Bewegungen, und warfen sich von einem Gehölze aus mit grossem Ungestüm auf die burgundischen Garden zu Pferde. Diese hielten den Angriff längere Zeit standhaft aus und suchten sich mit mehrern andern Compagnien zu vereinigen, welche inzwischen ebenfalls vorgerückt. Allein die Franzosen hinderten durch Uebermacht diese Vereinigung, schnitten sie von den Pikarden ab, welche zunächst zu ihnen zu stossen im Begriffe gewesen, und brachten sie so sehr ins Gedränge, dass sie den Weg

---

den beiden Burgunds, welche sämmtlich unter der Herrschaft des Hauses Burgund gestanden, diese Sprache redeten, und weil Söldner aus Frankreich und England den Feldzug mitmachten, welche die flämische Sprache nicht verstanden. Doch war die *Landessprache*, wie fast aus allen Chroniken dieser Zeit hervorgeht, die flämische. Alle Eidesleistungen geschahen fast immer in diesem Idiom.

von Therouanne einschlagen mussten. Die Herren von Brimeu, Bouzenton und Wolkenstein wurden bis an die Gräben von Aire durch eine Abtheilung Franzosen verfolgt, an welche unmittelbar auch noch eine andere sich schloss.

Nunmehr aber stiessen sie auf die Massen des Grafen von Nassau, welcher die Franzosen so tüchtig in Empfang nahm, dass es ihnen heiss genug wurde, und dass sie weder die Bogen gehörig spannen, noch die Schwerter nach Nothdurft schwingen konnten; sie wurden demnach bis zu dem nächsten Dorfe zurückgeworfen, und ein gräuliches Blutbad begann unter ihnen. Der Streitlärm war so gross, und der Ton der Trompeten so gellend, „dass Gott selbst nicht gehört worden wäre, wenn er in diesem Augenblicke hätte donnern wollen", wie *Molinet* poetisch sich ausdrückt.

Der Erzherzog in Person kämpfte heldenmüthig, erlegte mit eigener Hand verschiedene Feinde, und nahm mehrere andere gefangen. Auf das Gerücht von diesem neuen Zufalle rückten 300 frische Lanzen vom Heere der Franzosen heran, machten eine Seitenbewegung und unternahmen in der Richtung von Viefville einen mörderischen Angriff auf den Train des Erzherzogs, tödteten viele Mannschaft, sowie eine Menge wehrlosen Volkes, und verübten entsetzliche Grausamkeiten. Sie erbeuteten alles Vorhandene, den Schatz des Erzherzogs und die

Kriegscasse mit eingerechnet. Die Truppen, welche zur Bedeckung hier gelassen worden, liessen diese Dinge sämmtlich im Stich, um unter der Fahne des Gesammtheeres durch muthiges Streiten einen Ruhm zu erwerben, welcher den Vereinzelten auf dieser Seite unmöglich werden konnte.

Die Franzosen inzwischen standen mit beharrlicher Anstrengung den Armbrustschützen und dem Fussvolke der Grafen von Romont und Nassau entgegen; doch mussten sie unverrichteter Sache und in grosser Verwirrung ablassen. Die Schaaren, die der Graf Engelbrecht führte, machten auch die mörderischsten Angriffe zu Schanden. Der von Nassau stand fest und unbeweglich, wie eine Mauer.

Endlich nahete eine neue Abtheilung Franzosen von dem Hauptheere, und ihr Stoss war so fürchterlich, dass sie fast das ganze Geschütz des Erzherzogs erbeutete, und die Stellung der Streitenden hatte sich inzwischen dermassen verändert, dass Wind und Licht gegen die Burgundischen waren. Die Franzosen feuerten nun auf sie aus ihrer eigenen Artillerie und brachten ihre Reihen in Verwirrung.

Diese Noth ersah der Graf von Romont noch zur guten Stunde, und voll Verzweiflung, dass die Ehre des Tages auf einmal wieder verloren gehen sollte, kehrte er plötzlich mit Verstärkung in das zweite Treffen zurück, stürzte

„wie ein Tiger, und wie von göttlicher Eingebung und Kraft begeistert", auf die Feinde, welche das erbeutete Geschütz des Erzherzogs bereits auf dessen eigene Schaaren leiteten, nahm ihnen solches wieder ab, und wüthete nun mit Macht gegen die Franzosen. Noch wenige Minuten, und die Burgunder waren Meister des Schlachtfeldes. Eine grosse Menge von Geschütz und Mundvorrath, und eine unzählbare Beute fielen den Siegern in die Hände.

Die Franzosen flohen, auf allen Punkten geworfen und geschlagen, in verschiedenen Richtungen, und wurden von den nachsetzenden Burgundern, Flämingern und Teutschen bis unter die Thore von St. Pol, Hesdin, Bethune und Durlen verfolgt. Mehrere dieser Städte weigerten sich, sie aufzunehmen, und der Geist des Volkes im Allgemeinen zeigte sich so gut burgundisch, dass, wenn man den ersten Schrecken benutzt hätte, ein grosser Theil der entrissenen Provinz Artois der rechtmässigen Gebieterin gehuldigt haben würde *).

Zu Brügge und Gent hatte man inzwischen in der peinlichsten Ungewissheit über die Lage der Dinge im Feldlager geschwebt, und die

---

*) Die Hauptquellen zur Geschichte der Schlacht bei Blangiis oder Guinegate sind: *Wonderl. Oorlogh.* — *Ph. de Comines*, *Molinet*, *Barante* (Letzterer fast wörtlich nach dem Vorigen).

Nachrichten vom Verluste des Geschützes, Schatzes und Gepäckes waren die ersten gewesen, welche die bekümmerte Maria erhalten. Sie ward daher von ausserordentlichem Jammer und von mancherlei Schreckbildern über das Schicksal des Geliebten erfüllt. Die Furcht malte ihr hundert wahrscheinliche Gefahren vor; es däuchte ihr stets, dass ihr Gemahl doch allzu jung sei, und fast all' sein Geleite ebenfalls aus Jünglingen, und nur aus wenigen Alten dabei bestehe. Der Herr von Ravenstein aber tröstete sie bestens *). Bald erfuhr sie auch, dass das Glück sich wieder gewendet, und bei demselben Orte der König geschlagen worden sei, wo sein Feldherr so hinterlistig gehandelt. Die Chronik setzte mit grosser Uebertreibung den Verlust der Franzosen auf mehr als 40,000 Mann.

Die Herzogin, freudetrunken nach bitterm Kummer, ordnete in allen Städten des Landes Feste zur Feier des Sieges an, und die Strassen ertönten von Gesängen und Refrains **); sie

*) Nach dem Berichte eines Geistlichen, dessen Name und Werk uns nicht gleich wieder beifällt, hatte Ravenstein der Herzogin sogar die Nachricht von Maxens Falle vorschnell überbracht, mit erneuerter Hoffnung, dass einer seiner Söhne nun in dessen Stelle treten werde.

**) Einer derselben lautet also:
Hopelick herte
Eerweerdich prinche

selbst eilte nach Gent zurück, um alle nöthigen Maasregeln zu treffen, welche auf Unterhalt und Ergänzung ihrer Streitmacht Bezug hatten.

Rijsende sterre
Vlaemsche volck
Ontsiende seer
Grievelick versleghen
Du selven houdende
Onde u volck meest
Myracle gods
Ansiende ghy
Verduyst warer
Jammerlick si vloon
Met rechte men
Jac meer dan
Leeu die sijt vul moets
Jhesus wil hu
Als VII. in Ougst
Weerlick voor ons
Moeyt en was die crone
Manlick gheadert
Curieuselick troost
Crachtich vergadert
Clouckelick dat beglooft
Cleen altvransche rooft
Leverende ter doot
Vry onghenoost
Vruecht es dies groot
Vlooch in huwen schoot
Vechtende voor hu recht
Versmoort in bloede root
In dat ghevecht

Während der König seinen unglücklichen Feldherrn mit etwas scheeler Miene zu Paris empfing, wohin er ihn eiligst entboten, hielt der Erzherzog, welcher auf einige Wochen Urlaub sich genommen, zu Gent einen feierlichen Einzug, unter grossem Jubel der Bürger, welche den Verlust seines Schatzes durch bedeutende Geschenke und freiwillige Beiträge ihm vergessen zu machen suchten. Er küsste seine Gemahlin und seinen Sohn vor allem Volke mit grosser Inbrunst, und erklärte, dass sein Schwert noch scharf genug sei, um sie Beide, sowie das Land selbst, gegen die ungerechte Gewaltthat der Franzosen zu schirmen; was Alles auf die Flamänder elektrisch wirkte *).

Im October des Jahres 1479 zog der Erzherzog die Hauptmasse seines Heeres wieder zusammen; in der Gegend von Aire, auf verschiedenen Punkten, lagen über 900—1000 Ordonnanzpferde und an die 36,000 Fussgänger, sowohl Burgunder, als Flamänder und Brabanter. Der Prinz liess alsbald die Veste Malan-

---

Jonste thuwaert lecht
Ick hier can ghescrijven
Inghelick beurecht
Hem alle dijne voucht in eendrachtichede
Speghelt hu hier in so hebdy vrede.
Excellente Chronycke van Vlaenderen.

*) *Excell. Chronycke. — Wonderl. Oorlogh.*

noy belagern, welche durch drei, ziemlich ansehnliche Forts und eine tapfere Besatzung vertheidigt wurde. Allein das Geschütz des Grafen von Romont und die unaufhörlich erneuerten Stürme brachten während drei Tagen den Belagerten so grossen Nachtheil, dass zwei der Forts in die Hände der Truppen des Erzherzogs fielen. Gegen die Gefangenen wurde dasselbe Kriegsrecht beobachtet, welches König Ludwig seinerseits in der Regel zu üben pflegte, nämlich: sie wurden fast alle aufgeknüpft. Auch der Anführer, Cadet Ramonet, eines bessern Schicksals werth, erlitt schmerzvollen Tod. Als die Leute im dritten Forte solche Dinge mit angesehen, zogen sie es, endlich zum Aeussersten gedrängt, vor, sich selbst in die Luft zu sprengen, und die Feinde, welche beutegierig zu nahe sich gewagt, büssten ihre Voreiligkeit theuer genug. Die Besatzung des Schlosses Liettes ahmte diess Beispiel nach, warf selbst den Feuerbrand in Thürme und Mauern, und zog sich dahin, wo sie am sichersten sich halten konnte. Nach einem Besuche zu Lillers, das dem Herrn von Vaurin eigen war, kehrte die burgundische Heeresabtheilung, welche alle diese Dinge vollbracht, ins Lager des Prinzen zurück *).

---

*) Ein Liebling Maxens, Wolfgang von Polheim, und mehrere andere Gefangene sollten, da der über Ramonets

Maximilian, nach Grösserm begierig, sendete seinen Herold des Vliesses an den Herzog von Geldern, des Königs Generallieutenant, ab, welcher gerade damals zu Hesdin verweilte; doch dieser hochmüthige Vasall gab schnöden Bescheid. Der Erzherzog zog sich bis in die Nähe von Arras und suchte den Feind zu einer neuen Hauptschlacht zu bewegen; aber die Franzosen verschmähten solches, in Erinnerung an Guinegate. Wir übergehen die vielen kleinen Gefechte, Angriffe, Verheerungen, Plünderungen u. s. w. bei Solermes, Bethune, Therouanne, St. Pol, Bourburg, welche weder in der Hauptsache etwas entschieden, noch an und für sich einiges Interesse gewähren.

In diese traurige Periode der Gewaltsamkeit und des Blutdurstes fällt wieder ein heiteres Familienfest am Hofe von Burgund. Maria war (am 10. Jänner 1480) von einer Tochter entbunden worden, welche in der Taufe den Namen Margarethe — der geliebten Stiefmutter und Freundin zu Ehren — erhielt. Der Prinz von

---

Hinrichtung äusserst erbitterte Ludwig an Meister Tristran l'Hermite carte blanche für den Strick gegeben, für jenen und seine Gefährten büssen. Ersterer entrann dem Tode wie durch ein Wunder; denn schon hatte er die Leiter bestiegen. Es erregt ein sonderbares Gefühl, wenn man auf den Holzschnitten der alten Chroniken fast nach jeder Freudenscene einen Act der hohen Justiz von dieser Art abgebildet sieht.

Oranien hielt mit der Herzogin-Wittwe, als der Pathin, sie zur Taufe. Der päpstliche Legat nahm in St. Gudula die heilige Handlung vor. Als man dem glücklichen Vater bei der Rückkehr das Kind vorwies, wusste er sich vor Rührung lange nicht zu fassen, und er frohlockte laut ob der „neuen süssen Frucht im Garten seines Lebens“ und der neuen Ehre, welche seinem Hause zu Theil geworden. Freudenspiele feierten das Ereigniss, wie gewöhnlich; der Erzherzog aber kam nicht vom Bette der Wöchnerin, und „sorgte für Alles, was einer *solchen* Frau zu thun sich gebührte“ *).

Es ist anziehend, mitten in den Berichten über Staatswirren, Aufruhr, Kämpfe, Belagerungen und diplomatische Verwickelungen, von Zeit zu Zeit auf liebliche Schilderungen vom Leben Maria's im häuslichen Kreise, mit ihrem Gatten, ihren Kindern und ihren Frauen, wiederum zu stossen, von der Zeit ihrer ersten Schwangerschaft an bis zu ihrem Tode, als die zarte Sorge Margarethens für die physisch Leidende und im Herzen vielfach Betrübte, die heitern Spiele des jungen Philipps (wie z. B. als man ihn scherzhaft mit hölzernem Schwerte zum Ritter schlug), woran die Flamänder kein geringes Vergnügen bezeugt, die Lustpartien der Herzogin mit ihrem Gatten, die mehrfachen

*) *Wonderl. Oorloghen.* — *J. Molinet.*

Abenteuer zu Brügge und Herzogenbosch, alle in Folge der ausserordentlichen Lebhaftigkeit Mariens herbeigeführt. Bei einem jener Turniere war einst ein prachtvolles Schaugerüste für den Hof errichtet worden. Die Herzogin, mit einem reichen Gefolge schöner Frauen und Jungfrauen, trat auf dasselbe; man verübte aber so vielen Muthwillen, dass die Breter nicht länger die Last ertragen konnten, sondern die Tribune einstürzte, mit Allem was darauf sich befunden. Maria hatte weder für ihre Schaamhaftigkeit, noch für ihren Leib Schaden genommen; desto komischern Anblick bot die Mehrzahl des Gefolges, und die Fürstin wollte sich darüber halb todt lachen, und that es um so ruhiger, als von keinem wirklichen Unglücke die Rede war, sondern bei den meisten Alles sich auf leichte Quetschungen an Hüften und Knien beschränkte, worüber die eine Chronik in nicht wenig boshaften Bemerkungen sich auslässt.

Ungemein anziehend ist auch der Bericht über die Art der Beschäftigungen im Innern des Palastes, wenn der Hof vollständig unter sich beisammen war. Man sieht daraus, dass das Leben daselbst nicht blos politisch oder erotisch war, sondern eine tiefere Ansicht von der Bestimmung des geistigen Menschen und den Pflichten der Herrscher die beiden Gatten erfüllt habe. Gleich in den ersten Rosenmona-

ten der Liebe begannen sie eine Art wechselseitigen Unterrichts, und jeder Theil lehrte den andern die Sprache, deren Kenntniss ihm noch fehlte. Auch Margarethe von York nahm Theil daran, und lehrte den Erzherzog das Flämische, darin sie es zur Fertigkeit gebracht haben musste. Der *Weiss-Kunig* ist die vorzüglichste und sicherste Quelle hiefür *).

---

*) „Alls Nun die frewdt der Hochtzeit vergangngen, vnd ein jegclicher widerumb haim zu hawss kumen was, begunnt der Jung Kunig von tag zu tag, sich gegen seinem gemahl in lieb und freundtschafft zu offenbaren, vnd als Sy also, ain zeit bey ain annder wonneten, hueben Sy an, Ains das annder sein sprach zu lernen, vnd ain jedes ward jnsonnderhait beflissen, des anndern sprach in kurtz zu lernen; nun erfordert die gross notturfft, das der Jung weiss kunig seiner gemahl sprach, nemlichen die Burgundische sprach, pald lernet, damit Er seiner Gemahl lannd, desterpass Regiren mocht, Alsdann ainem Jeden kunig not thuet, seiner Underthannen sprach zu kundten, und aus sölicher ursach, het der Jung kunig, zu seiner gemahl sprach, sonden vleiss, und lernet dieselb sprach in kurtzer Zeit, und kundt dieselb sprach alls wol reden, versteen und schreiben, als were Er ain geborner von derselben sprach gewest, Solich sprach Ime, in vil merklichen sachen, und nemlichen in den grossen kriegen, zu sonndern Nutz und Guetem kam.“ *Weiss-Kunig* 117.

„Wiewol der Jung weiss kunig vil mue het, seiner hawsfrawen sprach zu lernen, so understundt Er sich doch daneben die flemisch sprach zu lernen, Dann es was ain alte Furstin von diser sprach, Die begeret oft, mit dem Jungen weissen kunig zu reden, desglaichen het der Jung

Nach diesen Notizen und bei der allgemein bekannten, ganz vorzüglichen Bildung, die Maximilian von Oesterreich in jedem Zweige der Wissenschaft, und in jeder edlern Kunst genossen *), klingt die Stelle *Barante's* höchst befremdlich, dass der rohe Vater des Erzherzogs ihm keine Erziehung gegeben, dass aber sein edles Aeussere und sein anstandvolles Wesen ihm Achtung bei den Flamändern erworben; diess Alles wird blos aus dem Umstande gefolgert, dass Max bei der Ankunft im Lande das Französische noch nicht gekannt, und erst spä-

---

weiss kunig auch offt gern mit Ir geredt, vnd aus sölicher Ursach befliss Er sich so vast, das Er dieselb flemisch sprach auch lernet, vnd die obgemelt alt furstin lernet Ine dieselb sprach mit sonnderm vleiss, dann wann der Jung weiss kunig mit Ir redet, het Sy sonnder frewdt darab, vnd lernet dieselb sprach, das Er die kundt reden, wie sein aigen sprach, vnd kam Ime sölichs auch zu grossen staten, dann das lanndt derselben sprach gehört auch seiner gemahl zu, vnd het das in seiner Regirung, Alls Er Nun mit demselben volk Ir sprach reden kundt, heten Sy darab ain gross wolgefallen, vnd truegen dardurch sonndere naigung zu Ime.“ *Ebenders.* 118.

Möglich jedoch wäre es auch, dass die Frau von Ravenstein diesen Unterricht im Flämischen, und Margarethe den im Englischen gegeben, davon im folgenden Capitel des *Weiss-Kunigs* ebenfalls die Rede ist.

*) Vergl. den *Weiss-Kunig* in einer Reihe von Capiteln, und den Aufsatz: *Bildungsgeschichte Maximilians I.*, vom Verf. in *Pölitzs* Jahrbüchern 1831.

ter es erlernte *). Natürlich konnte der kaum achtzehnjährige Prinz noch nicht *alle* Sprachen um diese Zeit gelernt haben, wiewohl er schon *viele* verstand. Doch gehörte er zu den grossartigern Naturen, welche ihr ganzes Leben hindurch lernen zu müssen glauben, und welche selbst in vorgerücktem Alter neue Kenntnisse zu sammeln nicht verschmähen. Alle, der teutschen Geschichte Kundigen, werden ihm diess Zeugniss geben.

Nicht minder anziehend ist auch zu lesen, wie Maria von Zeit zu Zeit ihrem Gemahle und seinen Leuten Standreden über Klugheit und Vorsicht hielt, wie sie brieflich den älteren Feldherren die erfahrungslose Jugend ihres theuern Ritters zu wachsamer Hut anempfahl, und wie sie stets demselben mehr zu viel, als zu wenig zutraute. In dem Staatsrathe, wie bei festlichen Anlässen redete sie eine bald trauliche, bald energische Sprache, stets mit heitern Scherzen und Witzspielen untermengt; aber immer ist es das liebende Weib, welches am schönsten und liebenswürdigsten durch Alles hervorblickt, und über die Fürstin siegt **).

Wir dürfen aus manchen Aeusserungen mit Grund schliessen, dass ihre Bildung mehr fran-

---

*) *Histoire des Ducs de Bourgogne* XI.

**) Hierüber sind in verschiedenen einzelnen Chroniken viele zerstreute Stellen zu vergleichen.

zösisch denn teutsch war, und für erstere, wie für die Sprache selbst, eine entschiedene Vorliebe bei ihr blieb. Sie selbst erklärte erstere für ihre Muttersprache, und wenn sie nicht durch Rücksichten an die Niederlande gebunden war, wo das Flämische durchaus Curialsprache blieb, erliess sie Briefe und Edicte meist in französischer Sprache. In damaliger Zeit mochte solches sehr natürlich scheinen, denn die Sitten und Bilder waren an den meisten europäischen Höfen etwas plump, und bei den Flamändern vielleicht am allerplumpsten; nur Italien, Frankreich und Burgund waren die Staaten, wo Kunst und Romantik die Lebensformen etwas veredelt und verfeinert hatten. Damit ist aber nicht gesagt, dass es den Teutschen an geistigem Schwung und Gefühl für das Schöne gefehlt habe; das Vaterland der Hohenstaufen, der Minnesänger und grossen Künstler war reich an ausgezeichneten Geistern; aber gleichwohl war seit dem Untergange des schwäbischen Hauses mehr Rohheit wieder eingerissen, und Ueberladung von Luxus an den Höfen beurkundete nicht selten einen falschen Geschmack, welcher den Fremden häufig zum Gegenstand des Witzes diente. Dass die Teutschen an gründlicher Bildung gemeinsam mit den Italienern damals auf der Höhe des Zeitalters standen, ist bekannt.

Doch wir kehren zu den politisch-kriegerischen Begebenheiten in den Niederlanden und

Burgund zurück. Im Hennegau war inzwischen ebenfalls mancherlei vorgegangen. Nach dem Waffenstillstande hatten Raubbanden die öffentliche Sicherheit, zum empfindlichsten Schaden der Bewohner, gestört, welche von der bewaffneten Macht zu Valenciennes eingefangen und sodann hingerichtet wurden. Allein mit den grössern Rotten, an deren Spitze dienstlose Hauptleute und raubgierige Edle standen, konnte man nicht so leicht fertig werden *). Der Herr von Chimay, Statthalter der Herzogin in der Provinz, suchte dem Uebel bestmöglichst zu steuern; allein seine *Remonstranz*, so vortrefflich sie in der Theorie war, hatte gleichwohl keinen Erfolg, da die niedern Behörden und die Polizeibeamten nicht mitwirkten, oder wohl gar mit den Plünderern und Quälern gemeinsame Sache machten.

Als den drei Ständen von Flandern durch den Herrn von Trazegnies solches angezeigt worden, sendeten sie tausend Pikeniere unter

---

*) Et ainsi que les petits chats sont de plus légère prinse, que ne sont les grans chats moufflus, qui desveloppent les griffes de leurs pates, quand ils sont ahors, les petits compagnons se laisserent prendre et pendre; mais les gros routiers de guerre, qui estoient favorisés et portés d'aulcuns grans-seigneurs, ne souffroient eulx approcher du menu peuple, ains les griffoient et mordoient horriblement, obstinés et endurcis en leurs roberies, pillades et larronneries. *J. Molinet* 231.

dem Befehle Adrians von Rassenghes und Adrians von Liedekerke, sowie 600 andere aus der Kastellanei Ath aus. Diese Truppe schlug die Richtung von Mons ein, und erwartete von Valenciennes her Verstärkung.

Sie erreichte nur allmälig und mühsam ihren Zweck, da die vornehmen Räuber weit mehr Künste, als bewaffneten Widerstand entgegensetzten, und die Thore mehrerer Städte verschlossen; eine gute Anzahl büsste zu Ath mit dem Kopfe für den Landfriedenbruch; andere gelobten hinfüro Gehorsam, und dem Erzherzog ihre Dienste. Ein furchtbarer Winter und eine noch furchtbarere Hungersnoth vereinigten sich mit den Plagen, welche die Menschen selbst einander zugefügt.

Bald nach der Eroberung von Verton, gegen Pfingsten des Jahres 1480, erschienen die Franzosen über 20,000 Mann stark, angeführt von dem Gouverneur der Champagne, Herrn von Chaumont, aufs neue im Herzogthume Luxemburg, und suchten das Verlorene wiederzugewinnen. Verton konnte auch nicht lange die Belagerung aushalten, da ein sehr zahlreiches Geschütz von grossem Caliber Tag und Nacht die Mauern erschütterte, und fiel bei einem Hauptsturm. Nur Wenige von der Besatzung retteten ihr Leben. Yvni, aus Mangel an Unterstützung, folgte; ein Angriff von 600 Reitern aus Arlon auf Luxemburg kam

theuer zu stehen. Dagegen errang der Herr von Chimay wiederum einige Vortheile vor kleineren Burgen.

Um die Mitte des August erschienen *Maximilian* und *Maria* zu Namur, in der Absicht, persönlich nach Luxemburg sich zu begeben, und den Muth der Ihrigen wieder anzufrischen; der Prinz von Oranien und der Herr de Chantereine begleiteten sie auf dieser Reise, und die Sachen nahmen bald eine andere Wendung, besonders nachdem letztgenannter Edle den Oberbefehl übernommen, und Virneburg, Nassau, Chimay, Boussu und Croy ihrerseits kräftig mitgewirkt; der grössere Theil des Landes schwur dem Erzherzoge und Marien Gehorsam. Sie hatten in Luxemburg selbst ihren feierlichen Einzug gehalten, und von den Ständen die Huldigung angenommen. Die Freiheiten und Gerechtsame, welche die alten Grafen und Herzöge theils dem Lande überhaupt, theils einzelnen Städten gegeben, wurden bei diesem Anlass von beiden Gatten bestätigt *).

Kaum war jedoch das fürstliche Paar abgereist, so gerieth der Herr von Chimay, welcher im Schlosse zurückgeblieben, in grosse Gefahr durch das meuterische teutsche Soldvolk, welches raubend und plündernd in die Umge-

---

*) *Bertholet* Histoire du Duché de Luxembourg et du Comté de Chiny. T. VI et VII. Vergl. die Beilagen.

gend sich warf und ihn selbst gleichsam belagerte.

Von Luxemburg jedoch wenden wir uns nach dem lange verlassenen Norden der Niederlande zurück, welcher als ein nicht minder bewegter Schauplatz von inneren Verwickelungen und Kämpfen sich darstellt.

Wir haben die holländischen Angelegenheiten unter Mariens Regierung bei dem allgemeinen Landtage sämmtlicher Provinzen der Niederlande zu Gent unberührt gelassen. Alsbald nach diesem Landtage brach der inzwischen nur ausgesetzte Streit zwischen den Houders und Kabbeljaws aufs neue aus. Die noch immer drückenden Abgaben bildeten den vorzüglichsten Gegenstand der öffentlichen Unzufriedenheit; sodann die Nichthandhabung der Handveste Jans von Baiern, welches die Fremdlinge ausdrücklich von den bedeutenden Staatsämtern ausschloss, und über die Verwaltung Ludwigs von Brügge, Herrn von Gruithuisen, welchen man durch einen Holländer ersetzt haben wollte *). Die Houders eröffneten die Scenen zu Gouda, wo ihr Anhang aus der Mehrzahl der Einwohner bestand, und wo Jan van Kats, Schlossvogt der Maria, durch seine Persönlichkeit mannigfach die Erbitterung hervorgerufen hatte. Die Aufrührer reichten in trotzigem Tone ab-

*) *Hemert* Graaven van Hollandt enz.

gefasste Denkschriften ein, darin sie über Unterdrückung ihrer Privilegien klagten, von den Schöffen und Wethouders Rechenschaft von der Art der Verwendung des Staatsgutes begehrten, und auf bessere Organisation des Magistrats drangen. Da derselbe grösstentheils aus Kabbeljaws zusammengesetzt war, so sah man leicht, worauf sich letztere Beschwerde vorzüglich bezog. Die Stadtbehörde, von den Umständen gedrängt, wich denselben klugerweise, und die Houders nahmen die erledigten Stellen ein. Engelbrecht von Nassau, Herr zu Breda, in Holland ein populärer Name, wurde, in Folge der Vermittelung Johanns von Montfort, für Jan van Kats gewählt, und der neu eingesetzte Rath von Maria ohne Einrede bestätigt. Aehnliche Dinge gingen auch zu Schoonhoven vor, wo die Kabbeljaws den förmlichen Angriff nicht erst abwarteten, sondern ihrer Widerpart freiwillig das Feld räumten.

Zu Dortrecht traten beide Parteien vereinigt wider die bestehende Ordnung der Dinge auf; Beide verlangten den Zustand wie vor Karls des Kühnen Regierungsantritt, sowie strenge Rechenschaft über die Verwendung der Stadteinnahmen. Der Magistrat sagte Beides zu; aber die Opposition wollte, dass Ersterer, bis man über Alles im Reinen sein würde, persönlich in Haft sich stellen sollte. Darüber gerieth die Stadt in allgemeine Gährung, da jede

Partei sich etwas vorzuwerfen, und nicht das beste Gewissen hatte, somit Beide gegenseitig sich vorwarfen, dessen sie sich selbst schuldig gemacht. Die neutralen Bürger legten sich endlich ins Mittel, und vierzig der angesehensten Räthe und Wethouders, sowohl Houders als Kabbeljaws, mussten wirklich ins Gefängniss wandern und Rechnung stellen. Das Ergebniss war, dass die Letztern grosse Geldsummen unterschlagen hatten; beschämt und verwirrt gelobten sie dem Gemeinwesen völlige Erstattung binnen zwei bis drei Jahren. Darauf liess man sie los, und Einer nach dem Andern wich aus der unheimlichen Stadt. Die Houders feierten ihren Sieg und leiteten fortan das Ganze.

Auch der bisherige Schultheiss von Dortrecht, Jakob Poot Pietersson, war, der Neckereien müde, zuletzt abgetreten und nach Antwerpen ausgewandert; Adrian Westfaaling Jansson aber zu seinem Nachfolger bestellt worden.

Um dieselbe Zeit zerrütteten die Parteien auch Hoorn, wo Dirk Jansson Banjaart an der Spitze der Missvergnügten so lange die Gemüther der Stadt und der Umgegend bearbeitet, bis das Landvolk in Schaaren angezogen kam, und, vereinigt mit Banjaarts Anhang, dem Rathe verschiedene neue Zugeständnisse auszupressen suchte. Der Schultheiss Martin Velaar, gegen den der Parteigeist am meisten sich gerichtet, wähnte, durch einige Erklärungen

die Gemüther beruhigen, und durch vermehrte Dienerschaft mit glänzender Livrée den Bürgern imponiren zu können. Allein diess brachte den Aufstand erst recht zur Reife; man erhob sich mit wüthendem Geschrei gegen diese Aeusserungen aristokratischen Trotzes, wie es schien, und foderte nebenbei die Abschaffung verhasster Accise, unter der Drohung: diese Maasregel müsse ergriffen werden, und sollten auch alle Herren darüber zu Grunde gehen. Endlich begriff der Magistrat seine Stellung besser; die fatalen Edicte Karls des Kühnen, ein immerwährender Gegenstand tiefer Empfindlichkeit der freiheitstolzen Holländer, wurden herbeigeholt, und in spottreichem Umzuge auf Stangen in der Stadt herumgetragen; darauf schnitt Banjaart selbst die Siegel davon ab.

Fernere Begehren der Gemeinde, als z. B. das Recht, den Versammlungen des Rathes beizuwohnen, blieben unerhört, bis sie auf gewaltsame Weise durchgesetzt, und verschiedene Personen von Rang verhaftet, auch das Haus des nach Gent abgegangenen Schultheissen geplündert worden. Obgleich nun dieser Letztere mit der Urkunde Mariens, welche in seinem Amte ihn bestätigt, nach Hoorn zurückgekommen war, so sah er sich doch gezwungen, dasselbe an Banjaart, den Günstling der aufgeregten Menge, abzutreten. Die Rathstellen wurden sämmtlich mit Günstlingen desselben besetzt,

und den frühern Inhabern derselben förmliche Versprechen abgenommen, dass sie niemals trachten würden, sich ihrer jemals wieder zu bemächtigen. Einer derselben hatte beim Ausbruch der Unruhen die Unklugheit begangen, zu äussern: „Heute oder morgen müssten doch noch Köpfe springen"; dafür nöthigte man ihn, einen künstlich gemachten Kopf bis zur Kirche zu tragen und bei dem Kreuze damit längere Zeit stehen zu bleiben. Nach diesen Scenen ward es wiederum ruhiger zu Hoorn.

Es war ein Glück für die Städte Amsterdam, Haarlem und Delft, dass die Kabbeljaws darin die stärkere Partei bildeten; so wurden sie für diessmal von der Geissel des Bürgerkampfes befreit. Man begnügte sich zu Amsterdam die Zahl der Schöppen zu vermehren, und der Umstand, dass man auch von der andern Partei einige in den Rath aufnahm, trug zu Verhinderung schlimmer Auftritte nicht wenig bei.

Der Besitz des Schlosses Muiden gab der Regierung einen festen Punkt in diesen Gegenden. Nichtsdestoweniger fehlte es auch hier an Intriken und Störungen nicht; doch nahmen sie keinen heftigen Charakter an.

Den Stolz der Holländer hob es nicht wenig, als noch im Jahre 1477 ihre Kriegsflotte eine Abtheilung französischer Schiffe wegnahm und die Sicherheit auf dem Meere wieder herstellte. Aber der König wusste später durch Wegnahme

der ganzen Häringsflotte das Andenken an diesen Schimpf glänzend zu tilgen *).

Nach der Huldigung der Nord-Provinzen der Niederlande, welche wir schon früher bemerkt, kam zu Ryssel am 12. Julius 1478 zwischen Maximilian und Maria einerseits, und König Eduard IV. andrerseits ein Handels- und Fischfang-Vertrag zu Stande, welcher für beide Länder von grösster Wichtigkeit war.

Die geldrische Frage beschäftigte sofort Marien und ihren Gemahl vorzugsweise. Die Kinder des verstorbenen Herzogs, Karl und Philippine, waren nach Karls des Kühnen Tode unter Vormundschaft ihrer Muhme, Katharine, gestellt worden, und Ludwig XI., an welchen diese um Schutz sich wandte, gab die Zusicherung kräftigsten Beistandes; Maria und Max aber weigerten sich, wie natürlich, die noch immer zu Gent behaltenen und mit grosser Sorgfalt erzogenen Waisen herauszugeben. Die Provinz selbst hing an ihnen, und machte grosse Anstrengungen zu ihrer Befreiung. Der Bischof von Münster, Heinrich von Schwarzenberg, zum Schirmherrn des Herzogthums wäh-

---

*) Früher jedoch hatte auch eine holländische, zu Amsterdam ausgerüstete Flotte von 35 Schiffen Vortheile über die französische erfochten und diese zur Rückkehr an die heimathliche Küste gezwungen. *J. Koch* Amsteldamsche Jaarboeken. Amsterd. 1781. I. Deel.

rend der Abwesenheit Karls und Philippinens ernannt, leitete die öffentlichen Angelegenheiten; das Ansehen des burgundischen Hofes ward ferner nicht anerkannt, und bald wurden Geldern und Zütphen von Holland und Brabant aus mit den Waffen bekämpft. Nach allerlei Wechselfällen gewannen Maria und Maximilian die Oberhand, und die beiden Provinzen leisteten ihnen (1478) die feierliche Huldigung *).

Inzwischen hatten sich die Unruhen zu Hoorn erneuert, in Folge des Versuches einer Gegenumwälzung von Seiten der überwundenen Kabbeljaw'schen Partei, allein ohne Erfolg für diese; ihre schlimme Lage vermehrte sich blos dadurch, sowie die Zahl der Verbannten. Glücklicher war diese Partei zu Leyden. Unter dem Vorwande einer angestifteten Verschwörung und eines beabsichtigten Mordanschlages der Houder'schen, kamen die beiden Bürgermeister, Gerhard van Poelgeest und Willem van Zyl, in den Fall, die Stadt verlassen zu müssen. Die Herren Jan van Egmond, Jan van Wassenaar, Willem van Schagen, Jan van Rietveld und Jakob van Kats, an der Spitze einer Anzahl Bürger aus Haarlem, Delft und dem Haag, hielten im Julius 1479 ihren Einzug in Leyden;

*) Ueber Karl und Philippine von Geldern sind interessante Romane in Walter Scott'scher Manier von dem Flamänder *Moke* und dem Engländer *Gratam* vorhanden.

das Regiment wurde in ihrem Sinne bestellt, und ein grosser Theil der Gegner vertrieben.

Bald darauf kam die Reihe auch an die Houders zu Haarlem; ein angeblicher Versuch junger Edlen von dieser Partei veranlasste heftige Reibungen und den Sieg des Kabbeljaw'schen Prinzips.

Auch zu Rotterdam fühlte man die Wehen der grossen Entzweiung. Der Generalstatthalter von Holland, Wolfart van Borselen, hatte (zu Anfang des Jahres 1479) sämmtliche Städte und Edle zu einer allgemeinen Versammlung nach jener Stadt beschieden. Allein die Furcht vor Umtrieben der Houders hielt den Bürgermeister Jan van Reimerswaale ab, die Abgeordneten von Dortrecht, Gouda und andern Orten, wo die Partei vorherrschte, einzulassen; ja sogar der Generalstatthalter selbst ward an der Tafel zur Abreise genöthigt, da er als ein eifriger Beschützer der Houder'schen galt. Solches mehrte nur die Erbitterung. Mitten im Haag trieben die Parteien ihr Spiel, und die Kabbeljaws, denen Borselen beharrlich den Wiedereinlass ihrer Verbannten in Dortrecht, Gouda, Schoonhoven und Oudewater (inzwischen ebenfalls in Gährung) abgeschlagen hatte, vergriffen sich sogar an der Dienerschaft und an dem Palaste des Statthalters. Die von Egmond und Wassenaar waren die Anstifter der Unruhen gewesen. Der Statthalter, damals auf Seeland

abwesend, zog mit rächerischen Kriegshaufen wider den Haag, nahm seinen Palast wieder ein, und liess die Häuser der Kabbeljaws plündern. Diese jedoch übten alsbald nach seiner Abreise Wiedervergeltung an den Häusern der Houders. Der Statthalter verlegte sofort den obersten Gerichtshof nach Rotterdam, um die Haager für solchen Unfug zu strafen. Noch im Sommer desselben Jahres fiel das grosse Unglück vor, wodurch die ganze Häringsflotte bei Cherbourg in französische Gewalt gerieth. Nur der glorreiche Ausgang der Schlacht bei Guinegate konnte für den Verlust Sühne und Trost gewähren.

Dieses Ereigniss setzte den Erzherzog in den Stand, eine Reise nach Holland zu unternehmen, um die Leidenschaften der Parteien zu bändigen und den zerrütteten Dingen wiederum einige Gestaltung zu geben. Ueberdiess waren die Steuern, deren Maximilian zu Fortsetzung des französischen, sowie des geldrischen, inzwischen wieder entloderten Krieges bedurfte, ein Hauptbeweggrund seiner Erscheinung im Norden.

Die einflussreichsten Häupter der Kabbeljaws, von denen wir den grössern Theil bereits genannt haben, suchten aufrichtig mit dem Hofe sich zu versöhnen, vielleicht weil sie der Unruhen selbst müde oder von Ehrgeiz und Sucht nach Aemtern getrieben waren. So kam also die Verwilligung von 80,000 Philippsthalern (zu

30 Groschen flämischer Währung) auf acht Jahre und einer Rundsumme von 100,000 Thalern baar im Namen der drei Landschaften Holland, Seeland und Friesland, nicht schwer zu Stande; dafür gab der Prinz denselben neue Freiheiten. Amsterdam, Leyden und Haarlem, welche sich ungünstig gezeigt, wurden durch die Zusicherung eines durch Holland zu führenden Kanals gewonnen. Diese Nachgiebigkeit der Kabbeljaws ward von dem Hofe mit Entfernung des verhassten Gubernators Borselen belohnt. Der Patriotismus der Holländer und ihrer Verbündeten, im Besitze materieller Vortheile, kümmerte sich wenig um den Genuss der neuerworbenen politischen Freiheit, und sie liessen sogar die Anstellung eines Hennegauers, Jobst de Lalaing, als Nachfolger Borsele's in der Generalstatthalterschaft zu. Die Verschwägerung dieses fremden Edelmannes mit den Brederode's beschwichtigte die Abneigung der Houders. Max änderte auch das Personal des hohen Gerichtshofes, welcher inzwischen wieder nach dem Haag verlegt worden war. Lalaing erhielt gemessene Befehle zu Aufrechthaltung des Landfriedens; allein mit Ausnahme Hoorns und Gouda's achtete Niemand auf dieselben. Blos in diesen beiden Städten wurden die Kabbeljaws, nach gethanen demüthigen und feierlichen Zusicherungen eines friedlichen Wesens, wiederum in den Schoos der Bürger aufgenommen.

Die Abreise des Erzherzogs aus Holland gab das Looszeichen zu neuen blutigen Auftritten, wobei auf dem einen Punkte die Houders, auf dem andern die Kabbeljaws den Meister spielten. Zu Anfang des Jänners 1481 ward von Anhängern der Erstern ein Anschlag auf Leyden entworfen und auch wirklich ausgeführt. Ein Gelderer, Reyer von Bruckhuisen, stand an der Spitze; unter dem Geschrei: „Breeroo! Breeroo! (Breederoode) Montfort etc.“ wurde das Rathhaus gestürmt; es flog gleich darauf zu grossem Schaden der benachbarten Strassen in die Luft, da, durch Zufall oder aus Absicht, die aufgehäufte Pulvermasse im untern Gewölbe entzündet worden war. Fast alle bedeutenden Kabbeljaws wurden gefangen gesetzt, und alle Stellen von den Siegern eingenommen. Eine Miliz von 6000 Mann, auf tüchtigem Fuss eingerichtet, sollte der neuen Ordnung der Dinge Kraft verschaffen.

Allein die Houders zu Leyden hatten etwas begonnen, was sie in die Länge nicht durchsetzen konnten; sie hatten nicht erwogen, dass die Kabbeljaws zu Haarlem, Delft und Amsterdam an der Spitze, und der Erzherzog und Maria mit denselben einig seien. Man beschloss daher am Hofe um so mehr den Uebermuth der Houders zu züchtigen, als die so eben genannten drei Städte dringend darum ihn angingen.

Der Herr von Lalaing rückte ohne Säumen

in die Gegend von Leyden, und nahm alle Schlösser und Orte, welche der Stadt als Vormauern und Bollwerke bisher gedient; diess setzte die Houders in nicht geringe Bestürzung, noch mehr aber die Kunde von dem gehäuften Unglücke, das ihre Partei zu Dortrecht, Gouda, Schoonhoven und Oudewater getroffen, welche Städte sämmtlich in die Hände der Kabbeljaws zurückgerathen waren. Die Hofpforte im Haag war mit vornehmen Gefangenen angefüllt. In allen Städten kamen die Gegner der Houders wieder an das Ruder, und wurden von Maria und ihrem Gemahl in ihren Aemtern neu bestätigt.

Endlich erkannte Leyden, dass es des Hofes und der Gegner vereinigter Macht in die Länge nicht werde wiederstehen können, und es demüthigte sich vor dem Erzherzoge und vor seiner angestammten Gebieterin. Hinrichtungen, Aechtungen, Gütereinziehungen rächten an Einzelnen das Verbrechen des Aufstandes; die Mehrzahl der Gefangenen erhielt Gnade auf die inständigen Fürbitten der Herzogin Margarethe, welche früherer Dienste mancher Houders dankbar sich erinnerte. Unter den Häuptern, welche im Haag wegen Ungehorsam und Aufruhr wider die Frau von Oesterreich und Burgund zum Tode geführt wurden, befanden sich vorzüglich der Schultheiss von Dortrecht, Adrian Jansson Westfaling, und der Bürgermeister Dirk von

Beaumont; sie fielen nicht ohne aufrichtiges Bedauern Mancher, welche in ihnen blos standhafte, vielleicht allzueifrige Verfechter der Privilegien des Landes gegen verfassungswidrige Ansinnen und Eingriffe des Hofes erblickten.

Fortan blieb *Utrecht* der einzige Mittelpunkt und die einzige Stütze der unterliegenden Houders, und die Gewalt des Bischofs, David von Burgund, Bruders von Karl dem Kühnen, sehr geschmälert. Maximilian fasste den Entschluss, auch hier sein und seiner Gemahlin Ansehen um jeden Preis zu befestigen; aber der wider die Utrechter unternommene Kampf kostete grössere Anstrengungen, als er wohl geglaubt haben mochte; sie schlugen die holländische Streitmacht bei dem Kanale von Jutfaas, doch zogen sie bei Westbrock in einem blutigen Treffen den Kürzern. Naerden, Jutfaas, Emmenes, Baarn und Zoest gingen bei diesen Affairen hintereinander in Flammen auf. Die Utrechter stellten dem Bischofe David den Prinzen Engelbrecht von Cleve, als Schirmherrn und Regenten, entgegen; aber der gestörte Handelsverkehr und die grosse Hungersnoth bestimmten zum Anknüpfen von Unterhandlungen. Zu Schoonhoven hatte eine Zusammenkunft der Abgeordneten vieler holländischen Städte und des Generalgubernators Lalaing mit Bevollmächtigten von Utrecht statt; jedoch ohne Erfolg. Die Einnahme von Vianen, einem Neffen Lalaings

angehörig, war eine der letztern Tropäen der Bürger. Der Tod Mariens trat nachmals störend in diese Begebenheiten ein *).

„Alle diese Feindseligkeiten — bemerkt *Gaillard* mit vielem Scharfsinne — konnten auf der einen und der andern Seite wohl einigen Privatpersonen Ruhm, aber zuletzt in der Hauptsache doch keine Entscheidung bringen. Ein langwieriger Krieg zwischen zwei, ungefähr gleich starken Mächten erzeugt als Resultat ungefähr die gleiche Summe von errungenen Vor- und erlittenen Nachtheilen, dem zufolge wechselseitige Erschöpfung wechselseitig zu einem Frieden nöthigt, den man mit etwas mehr Verstand früher hätte haben können, oder niemals hätte brechen sollen. Im Allgemeinen sind es auch mehr Bündnisse und Tractate, als Kriege, welche das Loos der Staaten in Europa bestimmen. Man kennt darin das Recht der Eroberung nicht, jenes hassenswerthe Vorrecht minder gebildeter Nationen **). Allein wenn die Kriege der Eroberer hassenswerth sind, weil ihr Gegenstand

---

*) Vergl. über diese holländ. Affairen: die excell. Chronyke v. Vlaenderen — *Velius* Chron. van Hoorn — Die Chronyken van Hollandt, Zeelandt en Vrieslandt — *Sim. van Leeuwen* — *Grouthoeven* — *Beverwyck* — *M. Balen. Marchand* — *Sligtenhorst* — *Molinet* in den bekannten Werken; endlich *Wagenaar* Vaderl. Historie VI.

**) Der französische Geschichtschreiber macht hier eine beissende Satyre auf seine eigene Nation.

ein ungerechter, so sind die unsrigen lächerlich, weil sie ohne allen Gegenstand, und weil, wenn die Wage zu stark nach einer Seite drückt, man gleich wieder neue Gewichte für die leichtere Schale nöthig hat. Unsere Kriege sind, um ganz eigentlich mich auszudrücken, grausame Spielpartien, bei welchen die verschiedenen Mächte sich so gut unter und wider einander vereinigen, als möglich, fast immer nur für kleine, oft chimärische Interessen, und welche oft damit endigen, dass alle dabei verloren und nichts dabei gewonnen haben."

Der französische Monarch überzeugte sich endlich von der Wahrheit dieser Ansicht, sowie derjenigen, dass er Maxen in die Länge doch nicht würde besiegen, und dass die Macht dieses Fürsten (zumal vereinigt mit der bald noch zu erbenden Hausmacht) die seinige immer würde im Schach halten können. Auch der Umstand entging seiner Aufmerksamkeit nicht, dass die Niederländer, die Genter mit eingeschlossen, anfingen, für die Fürstin aufrichtige Neigung zu empfinden; in den Herzen der unterjochten Burgunder selbst erhielt sich fortwährend ein heiliges Feuer treuer Anhänglichkeit und Liebe zur angestammten Gebieterin. Der tiefe Menschenkenner zu Tours ahnete diess, sowie die daraus entstehenden Wechselfälle; noch irrte der grösste Theil des Adels der Freigrafschaft in Wäldern umher, bereit zu kühnen

Unternehmungen mannigfacher Art; diesem mussten Vorwand und Gelegenheit künftig abgeschnitten werden. Der gefährlichste Feind für Ludwig XI. aber war die persönliche Verehrung, welche man Maximilian zollte. Diese Verehrung war, wie selbst ein französischer Historiograph bemerkt hat, die Frucht seiner Tugenden. Der Prinz, der so rein in seinen Sitten, so tugendhaft in allem Wirken und Walten dastand, erhielt noch grössern Einfluss in der Meinung durch die Rolle, welche er als Gatte und als Ritter der interessanten und angebeteten Maria übernommen. Die Geburt zweier Kinder hatte die Niederländer noch mehr an die Herzogin gefesselt; selbst Mutter, fühlte auch sie die Leiden und Freuden der grössern Familie nunmehr zwiefach und ganz.

Eine moralische Macht von anderer Art, deren bedeutsamen Einfluss wir schon früher geschildert, und welche auch in der letzten Zeit mit erneuerter Stärke wirksam auftrat, war die zärtliche Freundschaft der verwittweten Herzogin von Burgund, Margarethe von York, und ihre unversöhnliche Feindschaft gegen den französischen König. „Die edle Frau — wir lassen nun auch einen Franzosen sie schildern — welche auch jetzt noch Ansprüche machen konnte *), wies beharrlich alle Anträge auf ihre

*) „Elle etoit jeune encore, et pouvoit raisonnablement

Hand zurück. Sie lebte ununterbrochen nur für Marien und deren Gemahl, und kein persönlicher Beweggrund — bemerkt ein Franzose — war jemals im Stande gewesen, die Reinheit ihrer grossmüthigen Gefühle zu trüben. Maximilian und Maria waren gleichsam ihre Kinder geworden, und sie arbeitete wie eine Mutter nur für sie. Ihrer Schritte für das junge Paar in England selbst, beim Könige, dem Parlamente, den Grossen, ist schon früher Erwähnung geschehen; wir bemerken also hier nur, dass auch eine Vermählung zwischen dem noch in der Wiege befindlichen Philipp und einer Tochter Eduards ebenfalls *ihr* Werk war. Blos die 50,000 Thaler, welche Ludwig XI. pünktlich auszahlte, hielten König Eduard noch vom Bruche mit jenem ab. Margarethe vermochte ihre Stieftochter, diese Summe für sich zu übernehmen, und das letzte Band zwischen den beiden Königen war zerrissen. England erklärte sich fortan für Marien und Maximilian.

Margarethe wirkte auch auf einem andern Punkte mit nicht geringerem Erfolge. Sie suchte den Herzog von Bretagne an England und Bur-

---

songer à des nouvelles nôces. On lui proposa des partis avantageux; elle les refusa tous." *Gaillard* 192. In der That war Margarethe damals noch nicht dreissig Jahre alt, und ihre Schönheit noch ungemindert. Verschiedene Stellen bei Annalisten dieser Zeit deuten darauf.

gund zu ziehen, und unterhandelte desshalb eine Heirath zwischen der Erbtochter Anna und dem Prinzen von Wales, ihrem Neffen. Die alten Verbindungen zwischen den Häusern und Burgund wurden erneuert. Von London und Niederland aus spann die schlaue und geistreiche Frau eine Menge der feinsten politischen Fäden, welche der Krone Frankreich die grösste Gefahr, und dem mühsamen Lebenswerke Ludwigs XI. den Untergang drohten.

Die politischen Verhältnisse wirrten sich daher täglich mehr, besonders da auch die Schweizer über die Fortschritte des französischen Monarchen eifersüchtig und ob dessen burgundischer Nachbarschaft besorgt, sowie durch die angedrohte Kriegserklärung des Kaisers etwas eingeschüchtert wurden. Nun kam auch noch der allgemeine Schrecken Europa's vor der Türkenmacht, nach Constantinopels tragischem Falle, und endlich der zerrüttete Zustand der Gesundheit Ludwigs XI. dazu.

Durch all' diese Dinge bestimmt, wünschte der König die Verlängerung des Waffenstillstandes, welcher im Jahre 1481 auf sieben Monate geschlossen worden, und er begnügte sich, als derselbe, nicht ohne zahlreiche Schwierigkeiten, zu Stande kam, die gegenseitigen Rechte Frankreichs und Burgunds, und seine und Mariens Verhältnisse auf staatsrechtlichem Wege erörtern zu lassen.

Merkwürdig genug, hatte er in dieser letzten Hinsicht schon im Jahre 1478 zu seltsamen Proceduren seine Zuflucht genommen, um der an Marien ausgeübten Gewaltthat in Bezug auf Burgund, Artois und Flandern einen Schein von Anstand und Gerechtigkeit zu geben. Man hatte burgundischer Seits zur Genüge dargethan, dass, zumal die beiden letzten Provinzen, in früherer Zeit von der französischen Krone abgetrennt worden, und bei derselben sodann zu Lehen gegangen. Doch hatten sie auch diese letztere Eigenschaft nie verläugnet, und die Meinung der gründlichsten Juristen dahin sich vereinigt, dass die Lehen auch auf Weiber übergehen könnten. Jene Provinzen waren auch blos durch die Heirath eines burgundischen Prinzen mit der Erbin von Flandern dem Hause Burgund zugefallen; somit hatte der König von Frankreich nichts Anderes von den Grafschaften anzusprechen, als die Huldigung und den Eid der Treue.

Aber Ludwig XI. hatte bereits etwas ausgesonnen, was ihn seiner Ansicht nach zum völligen Schiedsrichter der Schicksale jener Provinzen machte. Die *Felonie* Karls des Kühnen gegen ihn musste zur Folie dienen; da der Herzog jedoch bereits vor zwei Jahren gestorben, und die persönliche Vorladung vor den obersten Lehenhof somit unmöglich war, sollte Maria, die Erbin, dafür haften. Der König

liess der Fürstin und ihrem Gemahl sicheres Geleit anbieten, um in Person oder durch Procuratoren vor den Pairs von Frankreich ihren Vater über die angeschuldigten Punkte zu vertheidigen. Ludwig bot an, auch einen Legaten des Papstes und Abgeordnete des Kaisers, sowie des teutschen Reiches, zuzulassen.

Natürlicherweise weigerten sich Maria und Maximilian, ihre Sache dem Spruche eines Parlaments preiszugeben, welcher zum voraus schon zu Gunsten des Königs gefasst war. Die Untersuchung ward demnach ohne Weiteres in den üblichen Formen eingeleitet, und in langer Reihe von Thatsachen und Raisonnements entwickelt, wie der Herzog Karl dem Königreiche Ungemach ohne Zahl bereitet und gegen den rechtmässigen Oberlehensherrn Untreue vielfacher Art geübt. Auch die Tochter, Maria, sei in seinen Fusstapfen fortgewandelt und habe in Briefen die Stände des Landes zum Ungehorsam wider den König von Frankreich aufgereizt; ein noch grösseres Verbrechen aber durch die Schreiben begangen, worin sie die Eidgenossen und England zum Kriege wider denselben König aufgemuntert. Der Kaiser Friedrich III. trat ins Mittel und schilderte in einem langen Manifeste sämmtliche Ungerechtigkeiten Ludwigs gegen das teutsche Reich und das Herzogthum Burgund. Der König antwortete seinerseits mit Beschwerden andrer Art.

Als Gründe und Gegengründe fruchtlos von beiden Theilen verschwendet worden, kam die Reihe an die Waffen wieder, wie wir bereits ausführlich erzählt haben.

Alle die Remonstrances, Besognes und Rapports in den folgenden und in den letzten Jahren hatten keinen günstigern Erfolg; doch zögerte diessmal Maximilian, als er den Gegner ermüdet sah, mit Absicht, und, des nahen Todes von Ludwig XI. gewiss, trachtete er dem minderjährigen Nachfolger, Karl VIII., dieselbe Lage zu bereiten, welche dessen Vater einst der verwaisten Maria, beim Tode des ihrigen, herbeigeführt. Man hatte daher von burgundischer Seite eine Reihe Ausflüchte, den Endfrieden in die Länge zu ziehen, und wenn derselbe auch endlich durchaus eingegangen werden musste, so wollte man ihn doch so günstig und vortheilhaft, als möglich, schliessen. Margarethe steckte bei dem Allen mit ihren unerschöpflichen Rathschlägen im Hinterhalte, und wenn Ludwig auch die alten Verwickelungen glücklich beseitigt, so hatte sie jederzeit wiederum neue, schwierigere herbeigeführt *).

Ungefähr um diese Zeit nahmen der Erzherzog und seine Gemahlin an Philipp de Crevecoeur und den Anhängern des französischen Königs für vieljährige Untreue und Kränkung

*) *Gaillard* Hist. de Marie de Bourgogne.

dadurch Rache, dass alle die Betreffenden, welche Mitglieder des Vliesses waren, in einer feierlichen Sitzung zu Herzogenbusch ausgestossen wurden *).

Am 2. September 1481 kam Maria in Brüssel zum dritten Male nieder, und zwar mit einem Knaben, welcher in der Taufe den Namen *Franz*, zu Ehren des Herzogs Franz von Bretagne, erhielt. Die heilige Handlung, welche in der Kirche von St. Gudula vor sich ging, ward von einer Menge rauschender Feierlichkeiten begleitet; das Kind starb jedoch bald darauf **).

*) Vergl. die Beilagen über dieses Fest und ein früheres zu Brügge.

**) „Et pour célébrer la solemnité du baptisement de celui enfant, fut faicte une baille commanchant au dit hostel et finant à l'église de Sainte-Goule (Gudule); et y avoit une torche de six pieds de longueur; et estoit honnestement couverte de draps de couleur, et les rues tappissées comme au jour du sacre. Au milieu de l'église de St. Goule, richement tapissée, estoit un hourd somptueusement édifié, ou estoient les fons notablement aornés, et aussi Messeigneurs, les prélats et ministres de l'église, qui le baptesme debvoient accomplir.“

„En ceste noble compagnie allèrent sur un chevallet au dist baptesme Monseigneur Philippe d'Autriche, Comte de Charollois, et Mademoiselle Marguerite, sa soeur, enfans du dit Duc et Duchesse; et fut baptisé le dit enfant par Monseigneur Henri de Berghes, évesque de Cambray; et le tindrent sur les fons Monseigneur Philippe de Croy, Comte de Chimay, au nom du Duc de Bretaigne, en la

Das Unglück, welches Marien mit dem dritten Kinde widerfahren, war der Vorbote eines noch grössern, das sie selbst traf, und zwar in Folge einer ihrer Liebhabereien, wovon Adolf von Ravensteins warnungsvoller Rath vergebens sie zurückzuhalten gesucht.

Am 22. November 1481 war Maria noch einmal nach der Grafschaft Hennegau gereist, um daselbst in Person die Huldigung anzunehmen, welche bisher blos durch Abgeordnete geleistet worden. Zu Mons und zu Valenciennes wurde sie auf das Feierlichste empfangen. Man hatte in letzterer Stadt die Strassen, wie gewöhnlich, mit kostbaren Tapeten geschmückt, und auf die sieben Verse des „Ave Maris stella“ sinnreiche Figuren und historische Pantomimen in Lebensgrösse geordnet, welche der Fürstin, die solche Sachen sehr liebte, ein besonderes Vergnügen machten. Des folgenden Tages wurde in dem sogenannten Grafensaal der feierliche Schwur

---

contemplation et faveur duquel il fut nommé *François*. Monseigneur Ferry de Cluny, Cardinal de Tournay, le tint pareillement avecq Madame la Princesse d'Orange; et fut faict ce baptisement le vingt-septième jour du mois de Septembre au dessus dict. Le jour St. Etienne ensuivant trespassa de ce siècle le dit François; de quoi tout le peuple du pays fut fort ennuyé, souverainement les Bruxellois; car ceux, qui de sa nativité avoient eu rejouissance, eurent alors pour son trèspas très-angoiseuse desplaisance.“ *J. Molinet* Chap. 85.

geleistet; die Besatzungen von Guise, St. Quentin und andern Städten der Runde, lagerten sich, um ihr ein Bild der Kriegsgräuel recht anschaulich zu geben, um Condé, und die Frau von Burgund sah die lodernden Wachtfeuer und die Verwüstungen der Nacht am folgenden Morgen ganz in der Nähe, nicht ohne Grauen und Schrecken. Sie eilte von Valenciennes weg und nach Brügge zurück, um daselbst, gemeinsam mit ihrem Gemahle, welcher von dem Lager Urlaub genommen hatte, einen Theil der Jahreszeit zuzubringen. Sie traf vor ihm ein, und je näher der Frühling rückte, desto mehr fühlte sie schmerzliche Sehnsucht nach ihm in ihrem Herzen; denn unaufhörlich breitete sich über ihr ganzes Wesen ein trüber Flor und eine unendliche Bangigkeit, sobald sie von Max getrennt war. Der Herr von Ravenstein tröstete sie bestens, und meldete ihr endlich die Ankunft des Prinzen im Weichbilde. Noch niemals war der Erzherzog von den Einwohnern mit solchen Beweisen von Aufmerksamkeit und niemals mit solcher Zärtlichkeit von Marien empfangen worden, als dieses letzte Mal, wo sie zusammentrafen.

Als der Erzherzog die Gattin, welche eben mit einem vierten Kinde schwanger ging, in der Hofburg umfasste, entströmten ihr heisse Thränen der Freude und des Schmerzes zugleich, denn es war wie eine Ahnung, was sie

durchfuhr und ihr sagte, dass sie ihn zum letzten Male in ihre Arme schliesse. Sie empfand nun auch für und für eine unendliche Schwermuth, welche durch nichts mehr verdrängt werden mochte. Vergebens befragte sie der Prinz um den Grund; sie konnte selbst ihre Gefühle nicht deuten, sondern sprach blos: „Mein Herr und Freund! mir fehlt nichts; lasst uns fröhlich sein und morgen zusammen auf die Jagd gehen, denn es dürstet mich nach dem Freien!“ Max sicherte ihr solches willig zu und veranstaltete durch Ludwig von Gruithuisen die Jagdpartie; diess geschah zu Anfang des Märzmonats 1482.

Kaum war der Morgen angebrochen, so setzte sich Alles in Bewegung und zu Pferd; die Herzogin, wie gewöhnlich, mit ihrem Sperber und begleitet von ihren Frauen, welche auf niedlich verzierten Saumrossen hinter ihr herritten; die Herren Engelbert von Nassau, von Beveren, Gruithuisen, Chimay und Andere waren im Gefolge des Prinzen. Maria eröffnete rüstig die Falkenjagd, während ihr nicht minder ungestümer Gemahl dem Wilde nachspürte und mit seinen Jägern voranstürmte.

Verschiedene Reiger waren schon gefangen worden, und die Prinzessin, ungewöhnlich heiter über den Erfolg, ritt immer rascher durch den Than, bis sie auf einem Baume einen besonders grossen Reiger ersah, nach welchem sie ihren Vogel alsbald fliegen liess. Das Pferd

wollte jedoch nicht vorwärts, da eine Kragt (ein Wassergraben) hemmend dazwischen lag; und als sie es mit der Hand heftig schlug, um es zum Sprunge darüber zu vermögen, ward es plötzlich scheu und warf die Reiterin auf eine so unglückliche Weise ab, dass sie über einen Baumstrunk, das Pferd aber auf sie, fiel.

Ihr Jammerruf zog schleunige Hülfe von Seiten des Gefolges herbei. Man trug sie, nachdem die furchtbare Last von ihr abgewälzt worden, in das zunächststehende Haus, und eilte, dem Erzherzoge zu melden, wie seiner Gemahlin ein Unglück zugestossen, und sie stark gequetscht worden sei. Maria war jedoch nicht nur einfach gequetscht worden, sondern das Ross hatte ihr einige Rippen zerbrochen, ein Baumstrunk war ihr in den Leib gegangen und hatte sogleich einen starken Blutverlust nach sich gezogen. Sie verschwieg aber ihren fürchterlichen Schmerz und den grössten Theil des Uebels. Maximilian kam in entsetzlicher Angst daher gesprengt, und überliess sich, als er seine Gattin in solchem Zustande erblickte, einem unendlichen Jammer. Sie selbst jedoch sprach ihm Trost und Muth ein, und bat blos, dass man sie auf einer Rossbahre nach Brügge bringen möchte, was auch alsbald geschah.

In der Hofburg angekommen und in ihre Kammer gebracht, erhielt sie stärkende Arzneien. Aber da sie, aus unzeitiger Schaam, die

Hauptwunde verschwieg und standhaft einer nähern Besichtigung auswich, konnte ihr die nöthige Hülfe nicht geschafft werden. Der Erzherzog verwünschte den Tag, wo er für eine eitle Lust das Theuerste auf das Spiel gesetzt. Ihm blieb die schwere Gefahr nicht lange verborgen, und er rief mit gesteigerten Klagen aus: „Soll ich nun verlieren die Frucht meines Lebens, und die Wohlfahrt meines Landes? Sollen meine Kinder Waisen werden, die noch so jung und zart sind? Mein geliebter Sohn Philipp, mein süsses Töchterlein Margarethe, scheidet Eure Mutter jetzt schon von Euch, so habt Ihr und das Land allzuviel verloren! Das sei Gott geklagt!“ Der Herr von Ravenstein tröstete ihn sanft und führte ihn an der Hand zum Lager der Kranken. Maximilian kniete vor demselben nieder und fragte sie in dem Tone der innigsten Liebe: „Maria, meine Minne, wie fahrt Ihr?“ da lispelte die Herzogin leis und zärtlich dankend: „Herr und Fürst! ich hoffe, es soll Alles gut werden; aber ich bitte Euch dringend, lasst ungesäumt die Ritter vom Vliesse kommen, denn ich habe mit ihnen Wichtiges zu sprechen.“

Der Erzherzog willfahrte Maria's Wunsch, liess inzwischen zu Brügge feierliche Bittgänge anstellen, und verordnete, dass man das heilige Sacrament vorantrage, damit vielleicht durch dessen Kraft der Kranken in ihrer harten Noth

geholfen werde. Er selbst wohnte in Person und baarhaupt einer solchen Procession bei, und alle Edlen folgten ihm, unter dem Zuströmen und der Theilnahme einer unzählbaren Menge Volks. Alles vereinigte sich zu flehentlichem Gebete um Rettung der Fürstin. Nachdem diess geschehen, eilte er zur Leidenden zurück, deren Kräfte sichtbar abgenommen hatten. Margarethe von York, die Frau von Chimay und andere ihrer Damen umstanden sie mit Trost und Hülfe, und wehrten ihren Thränen nur dann, wenn es galt, die noch häufigern des Prinzen zurückzuhalten. Er selbst ward nicht müde, mit „lieblichen Worten" zu ihr zu reden, und hielt ihre kalte Hand fieberhaft in der seinigen. Endlich waren die Ritter vom goldenen Vliesse sämmtlich eingetroffen und wurden der Herzogin angemeldet. Man bemerkte darunter vorzüglich die Grafen von Romont, Chimay und Nassau, den Markgrafen von Brandenburg und die Herren von Fiennes, Dayseln, Beveren, Gruithuisen u. s. w. Als der Erzherzog, welcher zu ihrem Empfange hinuntergeeilt war, mit ihnen in die Kammer trat, rief er: „O Maria, mein Trost und Leben, wie steht es? Will das Uebel sich noch nicht bessern?" Die Fürstin erwiederte mit betrübtem Herzen: „O Herr und Fürst, es steht schlecht mit mir, und ich fühle, dass wir scheiden müssen. Ich habe demnach eine dringliche Bitte an Euch,

Ihr Herren vom Vliesse, nämlich, dass Ihr meinem Herrn, dem Herzoge, die Treue bewahren wollt, so Ihr ihm geschworen; dass Ihr in seiner Noth ihn nicht verlassen, sondern Ihm so gut und geneigt verbleiben möget, wie Ihr es seither und bis zu meinem Tode gewesen. Haltet — ich bitte Euch wiederholt darum — den Eid, den Ihr geleistet, zusammenzustehen wie Brüder, und bleibt seine Freunde und meiner Kinder Freunde, dann sterb' ich getrost." Die Ritter alle, in grosser Rührung, schwuren ihr Gewährung und schieden von dannen. Die Fürstin fühlte ihr Herz erleichtert; nur Maximilian stürmte, übermannt von dem Augenblicke, in die Hofflur und liess seinem grenzenlosen Schmerze abermals freien Lauf.

Nach einer Weile kehrte er an das Siechbette zurück, da man das Ende der Leidenden jede Stunde erwarten konnte. Er stellte sich mit Margarethen, den Kindern und den getreuen Frauen vor die Sterbende. Diese, Blicke der zärtlichsten Liebe auf ihn heftend, fühlte durch sein namenloses Leiden ihren Hingang nur noch mehr erschwert, und seine strömenden Thränen drangen gleich blutigen Pfeilen in ihr gebrochenes Herz. Sie bat ihn demnach mit zitternder Stimme, „die Kammer doch zu verlassen, da es so besser für sie Beide sein dürfte." Der Prinz aber rief aus: „Liebe, was verlangt Ihr von mir? Ich soll Euch in dieser Stunde ver-

lassen, und mein Herz ist so schwer und gepresst, wie niemals eines Edelmannes Herz! Ach! das sei Gott geklagt!“ Nichtsdestoweniger ging er auf Ravensteins Ersuchen, die Kranke zu schonen, und auf das Versprechen, jederzeit fleissig Kunde von ihrem Befinden ihm bringen zu wollen, in sein Gemach. Dort rang er verzweiflungsvoll die Hände und zerraufte sich das Haar.

In sämmtlichen niederländischen Geschichtschreibern findet sich keine so zarte, so rührende Scene, als die Schilderung der letzten Stunden der Maria, wie sie in den Chroniken in schlichtem, einfältigem Styl und mit angenehmer Weitschweifigkeit geschildert sind, und der Einklang Aller, ob sie in flämischer, in holländischer oder in französischer Sprache abgefasst sind, beurkundet die grosse Liebe, welche das Land zu ihrer Person und zu ihrem treuen, mütterlichen Walten getragen.

Inzwischen waren die vom Vliesse noch einmal nach der Hofburg gekommen, um noch die etwaigen Befehle der Fürstin zu vernehmen, und mit ihnen auch der Bischof von Dornick, in der Absicht, geistlichen Trost zu spenden. Die Herzogin schien zu schlafen, aber es war der nahende Schlaf des Todes. Nach einer Weile regte sie sich wieder, aber auf die Frage über ihr Befinden, schüttelte sie das Haupt und sprach: „es ist mit mir sehr schlimm gestellt.“

Und nun begann sie nach dem Gemahl sich zu sehnen, über das Schwinden des Gedächtnisses sich zu beschweren, über ihr junges Leben zu jammern, von dem sie schon jetzt scheiden müsse, und klagte bitterlich sich selbst als die Urheberin ihres Unglücks an. Noch düsterer traten aber die Drangsale des Landes vor ihre Seele, die sie alle übersah, und besonders lag ihr schwer auf dem Herzen, dass der Friede mit dem Könige von Frankreich noch immer nicht geschlossen sei. Sie fürchtete Gefahren für den Erzherzog, Gefahren für ihren Sohn, Gefahren für die Niederlande, und erneuerte ihre Vermahnung an die anwesenden Grossen auf das Dringlichste, dass sie doch aller drei tüchtig sich annehmen und dafür wirken möchten, dass weder die beiden Fürsten, noch das Land zu kurz kämen. Allen flossen Thränen über die Wangen, und sie schwuren wiederholt dem Hause Burgund-Oesterreich Schirm und Treue bis an ihr Ende.

Maria dankte mit freundlicher Miene und sprach: „Ihr Herren, nun will ich minniglich sterben, und dem allmächtigen Gotte danken dafür, dass er mir nicht länger hienieden zu verweilen gönnt. Zwar hätt' ich gern noch eine Zeitlang Aufschub gehabt; da es ihm aber anders gefallen, so will ich seinem Willen mich fügen und ihn um Verzeihung bitten für das hoffärtige Leben, das ich geführt.“ Da trat

der Bischof mit salbungsreicher Rede zu ihr, und redete lang und viel von dem bittern Leiden und Sterben, von der Versöhnung und den Verdiensten Christi, und übergab sie der unendlichen Gnade desselben, welche allen frommen Gläubigen gewiss sei. Endlich schloss er mit den Worten: „Ehrwürdige Fürstin, haltet diess Alles zu Herzen und achtet nicht mehr auf die eitle Glorie dieser Welt; denn die Welt ist betrüglich, und Alles, was sie in sich fast, vergänglich. Aber das Reich Gottes ist ewig und unvergänglich.“ Maria hörte ihn mit frommer Ergebung an und dankte freundlich; darauf rief sie die unendliche Barmherzigkeit des Erlösers an, in dessen Reich sie noch vor Abend zu sein hoffte, und begann nunmehr Abschied von Jedermann zu nehmen.

Zuerst rief sie: „Ade, theuerster Maximilian, kaiserliches Blut, wir müssen fortan geschieden sein! Ade, geliebter Philipp, mein Sohn, noch so zart von Jahren; Du wirst für lange Zeit eine mutterlose Waise bleiben! Ade, süsses Töchterlein Margarethe! Ade, ihr beide junge Wesen! ach, ich verlasse Euch allzubald; aber ich darf nicht länger zögern, ich muss zu denjenigen, die vor mir hinübergegangen. Ade, Adolf von Ravenstein, mein treuer Freund in aller Noth. Ade, edler Bannerträger Romont, der Du meinen Herrn jederzeit beschirmt. Ade, Engelbert von Nassau, gleich-

falls mein Freund in so mancher heissen Schlacht. Ade, Prinz von Oranien, Fiennes, Chimay, Beveren, Gruithuisen, ihr Alle vom Vliesse, lebt ewig wohl. Ade, mütterliche Freundin und Schwester Margarethe von York. Ade, Ihr Frauen, treue Beschützerinnen meiner Kinder!“ Und nun raffte sie ihre letzten Kräfte zusammen im Blick auf ihr Land, und lispelte krankhaft und zitternd: „Ade, meine Herrschaft von Burgund und ihr alle meine Provinzen der Niederlande, und du, edle Stadt Brügge, die noch einmal mich in deinem Schoosse empfangen. Ich gehe wohl allzuzeitlich von euch; aber wider den Tod giebt es kein Mittel; ich fühle, mein Stündlein nahet!“ Da sank sie mit dem Haupte zurück, und die Augen begannen zu brechen.

Nunmehr liess der Bischof ein paar grosse Kerzen anzünden, an deren einer ein grosser goldener Gnadenpfennig hing. Maria schlug noch einmal die Augen auf, wiederholte ihren Abschied, und bat alle die Herren um Verzeihung für das Leid, welches sie dem Einen oder Andern vielleicht in ihren „kindischen Tagen“ zugefügt haben möchte. Sie rang darauf längere Zeit stark und heftig mit den Qualen der Auflösung, rief den Beistand des Bischofs und der Heiligen an, und verschied endlich mit frommem Ruf zu Gott und seinem Sohne. „Es war ein unheilbringender Tod für alle Lande,“

setzt einer der Chronisten tiefbewegt hinzu. Der Tag, an dem er stattgefunden, war der 27. März 1482 *).

Die Edlen hielten nun Rath, wie dem Prinzen die niederschlagende Nachricht am leichte-

*) *Gaillard* (p. 203) entwirft am Schlusse seiner biographischen Skizze folgende Charakteristik von Marien, welche viel Wahres, aber auch manches Unrichtigaufgefasste und Spielende enthält:

„Cette vie si courte avoit été agitée des plus violentes traverses. Son enfance fut triste, sa jeunesse malheureuse. Cependant le sort sembloit depuis quelque temps s'être lassé de la persécuter. Son mariage prospéroit, ses sujets avoient enfin rendu justice à ses vertus, les Gantois avoient passé de la révolte à l'adoration. Ils admiroient avec enthousiasme cette douceur affable et généreuse, supérieure aux outrages et à la vengeance, qui n'avoit jamais sû que pardonner ou récompenser; cette tendresse pour ses peuples, la première qualité des souverains; cet attachement à tous ses dévoirs de Fille, d'Epouse, de Mère, d'Amie, de Souveraine; cet amour de l'Ordre et de la Justice, cette patience dans le malheur; cette modestie dans la prosperité, toutes ces vertus paisibles et touchantes, qui la rendirent plus aimable que célèbre. En effet, Marie n'affecta point ces qualités éclatantes, mélées de vertu et de vice, qui ont élevé au rang des plus grands hommes les Semiramis, les Zénobies, les Isabelles, les Elisabeth, etc. On ne la vit point à la tête de ses armées: *elle avoit affaire à un Cyrus* — dit Pierre Matthieu — *et elle n'étoit point une Thomyris.* Elle n'enleva point à son mari les rênes du gouvernement. Elle les partagea seulement, au grand avantage de l'Archiduc même, et de ses États. Elle n'eut que les vertus de son sexe; mais elle les eut toutes, ce

sten beizubringen sei, und sie kamen überein, unmerklich ihn darauf hinzuführen. Sie überliessen die Leiche den Frauen, welche sie wuschen und mit kostbaren Essenzen besprengten, und gingen in die Kammer Maximilians, welcher mittlerweile ebenfalls zwischen Tod und Leben geschwebt. Die Frage, wie es mit der Kranken stehe, beantworteten sie mit einem „Wohl!“ Er ahnete das Geschehene und brach von Neuem in grenzenlosen Jammer aus: „Vermaledeiter Tod, was habe ich Dir gethan, dass Du mein schönes, junges Weib so früh mir genommen, das liebste, das theuerste Frauenbild, das meine Augen jemals gesehen? O Maria, geliebte, treue Maria, meine Hoffnung, meine Wonne, wo ist nun die Freundschaft geblieben, die so inniglich war zwischen uns Beiden? O meine Kinder, nun seid ihr Beide zwei arme Waisen! Wo soll ich nun ferner Trost hernehmen? Ich will hingehen und mich auch entleiben, damit ich jenem süssen Wesen zur Seite begraben werde. Wahrlich, nie hat ein Ritter bitterern Gram erduldet, wie ich; Gott sei's geklagt!“ Die vier Herren, Ravenstein, Nassau, Romont und Beveren, trösteten den Prinzen mit all' den Gründen, welche in einem

n'étoit point un Héros, c'étoit une femme aimable, universellement aimée et que les régrets les plus sincères suivirent au tombeau.“

solchen Falle gewöhnlich angewendet werden, und suchten seine Sorge von der Gestorbenen ab und auf die hülflosen Kinder, auf das leidende Land zu richten, das seines Armes nun wider Ludwig und Crevecoeur bedürfe. Max fasste sich endlich, versprach, das zerbrochene Leben der Gemahlin an den Feinden ihrer Staaten feierlich zu rächen, und begehrte blos noch einmal die Leiche Mariens zu sehen, mit den Worten: „Nie, so lange ich lebe, werde ich diess traute Weib vergessen!“

Sie wurde inzwischen sorgfältig und köstlich balsamirt und angekleidet, auf ein Paradebett gelegt, und das bestürzte Volk ohne Bedenken zugelassen. Sie hatte, nach Gewohnheit, die Hände gefaltet; ihre Züge waren wie die einer Schlummernden. Als Max das schöne bleiche Antlitz sah, aus dem so oft das reinste Glück der Liebe ihm gelächelt, küsste er zitternd den verschlossenen Mund, den keine harmlos-muthwilligen Scherze mehr bewegen sollten, und es war, als wolle er noch einmal die entflohenen Lebensgeister zu einem einzigen süssen Grusse, und die entfesselte Seele zu neuem, innigem Verbande mit der seinigen beschwören. Sein Herz wollte ihm fast brechen, und die Klagen strömten mit den Thränen reichlich und in die Wette hervor.

Die verwittwete Herzogin, welche ihn und die Verstorbene die ganze Zeit ihres Beisam-

menseins hindurch so treu und schwesterlich geliebt hatte, strafte diess Uebermass mit sanftem Tadel; sie erinnerte ihn an Rücksichten gegen die umstehenden Freunde und an Pflichten für das Land. Doch liess er nochmals den Ausruf hören: „Wären mir doch Vater und Mutter, ja alle meine Vasallen dafür gestorben! denn die dahin nun geschieden, war mir lieber als Alles auf der Welt, und als selbst Vater und Mutter mir gewesen!“ Maria wurde in der Kirche U. L. F. zu Brügge auf das Feierlichste begraben, und eine Menge Todtenämter, Trauerlieder und Volksgebete drückten die Gefühle der Hinterbliebenen und die Sorgfalt für das Heil ihrer Seele aus *).

Maximilian hielt Wort; er vergass sein ganzes Leben hindurch niemals die tugendhafte und liebenswürdige Maria, das Weib seines Herzens und seiner Jugend. Noch in späten Jahren erweckte die Erinnerung an sie ihm Thränen und Sehnsucht nach dem verlornen Lebensglück. Er fand es in dem Arme keiner andern Frau wieder; seine Zärtlichkeit ging verdoppelt auf die hinterlassenen Kinder über, von denen Philipp der Mutter und des Vaters Schönheit und Ritterlichkeit, Margarethe aber beider Aeltern Verstand und Geist, wie eine

*) Ueber die Gedichte auf Maria's Tod, über die Grabschriften, Elogien u. s. w. vergl. die Beilagen.

Fortsetzung des Wesens Beider, geerbt zu haben schienen. Mit Mariens Tode begann für die Niederlande eine Reihe der verworrensten Schicksale anzubrechen, oder vielmehr diejenigen, deren Knäul schon bei ihrem ersten Auftreten gewunden lag, entwickelten sich nunmehr in rascher Folge, und nur die lange Verwaltung der klugen und starkmüthigen Margarethe beschwor noch einmal in einer ruhmreichen Zwischenperiode die Geister der Zwietracht und des Bürgerkrieges unter den verschiedenen Provinzen, welche die Natur zu den gesegnetsten geschaffen hat, während ihre Geschichte die allerunglücklichste ist.

Dritter Abschnitt.

Die Rechtsgeschichte Burgunds und der Niederlande unter der Regierung Maria's.

A. *Die Verwaltung von Burgund unter dem Hause Valois bis zum Uebergange der Grafschaft an Frankreich.*

Die Rechtsverhältnisse und Rechtsanstalten der frühern, römischen und fränkischen, Perioden in Burgund zu entwickeln und zu beschreiben, liegt ausserhalb unserer Aufgabe, und gehört theils in die teutsche, theils in die französische Rechtsgeschichte, worin in neuester Zeit durch so geniale als gründliche Gelehrte, hervorgegangen aus der Mitte unseres Volkes, so Vieles geleistet worden ist. Nur über die folgenden Zeitabschnitte reihen wir somit diesem unserm Werke aus den Berichten und Aufschlüssen der Schriftsteller des Landes eine gedrängte Schilderung zum Verständnisse mancher,

in der politischen Geschichte der Herzogin Maria angedeuteten Punkte und Beziehungen zu den Ständen, Behörden und Würdenträgern, und zu Grossen und Gemeinen des eigentlich-burgundischen Antheils ihrer Herrschaft, hier an.

In den frühern Jahrhunderten hatte der geistliche Friedensrichter, oder der Offizial von Besançon, dem Parlamente und den königlichen Richtern zur Seite, einen wichtigen Einfluss, nicht nur auf rein-kirchliche Geschäfte, sondern auch auf alle Angelegenheiten des bürgerlichen Rechtes, ausgeübt. In der Folge ward derselbe jedoch auf rein-persönliche und geistliche Fälle, zumal aber auf diejenigen, welche Verbrechen gegen die Religion und die Kirche betrafen, beschränkt. Die königlichen Richter erkannten zwar selbst über Streitigkeiten, welche auf Benefizien und Zehnden Bezug hatten, allein aus keinem wirklichen Rechtstitel. Auch nach gefälltem Erkenntnisse des weltlichen Gerichtes prüfte der kirchliche Richter noch einmal und bestätigte, verwarf oder ermässigte dasselbe. Erst in dem Zeitraume nach der Vereinigung der Grafschaft mit dem französischen Königreiche schritt die weltliche Macht streng gegen diese Anmaassung der geistlichen ein und untersagte durch Parlamentsbeschlüsse allen Laien die Unterwerfung unter das Ansehen des Offizials von Besançon.

Was die Gerichtsbarkeit der Laien betraf,

so hatte schon der Eingang in den burgundischen Gesetzen die Richter dieser Nation, von welcher die nachmalige Grafschaft gleiches Namens, wie das grosse Königreich, einen Bestandtheil gebildet, näher bezeichnet. Es waren die Optimates, die Comites Consiliarii, Domestici et Majores Domûs, Cancellarii, et tam Burgundiones quam Romani Civitatum aut Pagorum Comites, vel Judices deputati. Somit war ein Theil der Richter vom Könige, der andere von der Nation unmittelbar gewählt; und sie bestanden theils aus den Vornehmsten derselben, theils aus den grossen Güterbesitzern, welche die Anführer des Heerbannes waren. Sie hatten das Recht, den jährlichen Volksversammlungen, den Assemblées générales, beizuwohnen, wo die Fragen über Krieg und Frieden, über die neuen Gesetze und die Regierung des Landes entschieden wurden. Zu Ende beinahe jedes Jahres aber bildeten sie Provinzial- und Communal-Versammlungen, um gemeinsam mit dem Grafen die sogenannten Procés de consequence abzuthun. Sie hiessen, wie bekannt: Leudes oder Barons, und die Versammlungen selbst: Malberge, Malstätten, was mit Plaids und Parlement zusammentrifft.

Nachdem die gewöhnlichen Sitzungen dieses Parlaments nach und nach eingegangen, und die Würde der Grafen und Herzoge angefangen, erblich zu werden, eigneten sich die Barone

die Rechtspflege auf eigene Rechnung zu, die sie früher blos im Namen des Staates geübt, und sie verbanden dieselben, als eo ipso ihnen zustehend, mit ihren Burgen und Gütern; selbst der niedere Adel riss sie ebenfalls an sich; doch gab er dem höhern irgend ein Zeichen, dass er sie als delegirt von dem höhern übe, und er schmückte bald mit diesem, bald mit jenem scheinbaren Titel sich aus. Die gewöhnlichen Edlen standen somit unter den Baronen, die Barone unter den Grafen und Herzogen, und die letztern selbst wiederum unter dem Souverän.

Dieses Institut brachte in der Rechtsverwaltung einen neuen Gebrauch in Kraft. Der Herr des Lehens wurde der Richter seiner Vasallen, nicht als ob er ein Recht besessen, für sich allein über sie zu erkennen, sondern er that es gemeinsam mit ihren Pairs, d. h. der Versammlung der übrigen Vasallen, welche von ihm abhingen. Wurde er in Streitigkeiten mit ihnen verwickelt, so brachte er sie vor den *Bailli*, von dem man an seinen Obern sich berufen konnte. Von daher schrieb sich der Ursprung der *Assisen*, welche nachmals durch die ganze Grafschaft Burgund in den Aemtern der alten Baronien das Recht verwaltet.

Anfänglich sassen die Grundherren in Person zu Gericht; nachmals vertrauten sie die Ausübung der Rechtspflege in allen Dingen, welche nur leichte Summen, persönliche Hän-

del und wenig bedeutende Irrungen betrafen, und ebenso auch die Instruction von grössern denen von ihren Beamten an, welche in der Regel mit Einnahme der Gefälle auf ihren Gütern beauftragt waren; diese hiessen *Prêvots* (Praepositi) oder *Maires*, *Meyer* (Villici). Auch diese Richterämter gingen erblich auf die Familien über, und der Ertrag derselben verschmolz mit ihren sonstigen Einkünften. So entstanden die niedern Gerichtsbarkeiten. Die Herren, mit Kriegen auswärts beschäftigt, übertrugen später die Sorge des zu Gerichte-Sitzens oftmals Individuen aus dieser Beamtenclasse, welche je nach dem ersten oder zweiten Grade der Instanz, in der sie erkennen durften, im Burgundischen die Titel *Châtelains* oder *Baillifs* hatten.

Die Grafen, deren Amt zu Ende der Karolinger-Zeit einging, hatten ihren Aufenthalt für Burgund der Eine zu Besançon, die Andern aber in den vier Cantonen Varasque, Port, Scodingue und Amous. Sie wurden nachmals durch *Untergrafen* oder *Vicomtes* (Vice-Domini) ersetzt, welche sämmtlich von dem einen noch gebliebenen Grafen abhingen. Auch *ihre* Würde ward erblich. Der Vicomte von Besançon bekannte sich zum Vasallen des Erzbischofs, welcher des heiligen römischen Reiches Fürst geworden; die übrigen vier aber trugen ihre Würden von der Erbgrafschaft Burgund zu Lehen, und nannten sich von den Orten, wo sie ge-

wöhnlich die Gerechtigkeit ausübten, nämlich: von Dôle, Salins, Vesoul und Baume.

In der ganzen Provinz gab es also Beamte, bekannt unter dem Titel: Prevôts, jeder in seinem Gebiete mit Einnahme der Gefälle und mit Bewahrung der Domänen beauftragt, wo er zugleich die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Ueberdiess war ihnen eine allgemeine Gerichtsbarkeit über die Erzeugnisse des Bodens anvertraut, nicht nur in den Herrschaften der Domäne, sondern auch in andern Gebieten ihrer Districte. Der Graf bestallte ebenfalls Richter, welche die hohe und mittlere Justiz in jeder seiner Herrschaften bildeten, unter dem Titel von Kastellanen; die Aufsicht über die Forste trug ein anderer Beamter, der *Gruyer*.

Sämmtliche Prevôts waren der Oberaufsicht des *Sénéchal* unterworfen, welcher an der Spitze der Beamten des fürstlichen Hauses stand und der Verwalter seiner Güter war. Dieser versammelte die bewaffnete Macht und befehligte sie unter Oberanführung des Connetable. Die Sénéchaussée der Grafschaft Burgund wurde erblich im Hause Rans; von diesem kam sie auf das von Rigney, und endlich auf die Familie Vergy.

Der erste Beamte des freigräflichen Hauses führte den Titel eines Connetable; seine Verrichtungen waren sehr wichtig und darum nicht erblich. Als es keine festresidirenden Grafen

mehr gab, hörte ihr Titel auf; doch dauerten die Seneschalle oder ihre Verrichtungen selbst in der Würde eines Marschalls von Burgund, des Oberbefehlshabers sämmtlicher Truppen, noch fort. Nach der Vereinigung Burgunds mit Oesterreich ward auch dieser neue Titel mit dem eines Gouverneurs vertauscht.

Nach den Bestimmungen des Lehenrechts erkannten die Grafen über Streitigkeiten ihrer Vasallen in den Plaids oder in den Baroneversammlungen; in diejenigen, welche sich auf den Gebieten der Edlen begaben, mischten sie sich nicht. Vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts finden sich keine Baillis vor *). Sie waren nachmals die ordentlichen Richter in den Domanialgebieten und über die Unterthanen des Fürsten. Edle, Priester und auch Unterthanen der Herren, welche Beschwerden über diese Letztern anzubringen hatten, konnten damit sich an sie wenden. Der Generalbailli oder Grossvoigt der Grafschaft führte daher auch den Titel: *Gardien* (vielleicht Eins mit dem flämischen *Ruwaard* oder *Ruhwart*).

Bis zu den Zeiten Philipps des Kühnen hatte es nur einen einzigen Bailli von Burgund gegeben; dieser Fürst ernannte jedoch deren zwei,

*) Hue de Poligni war der erste Bailli Général du Comté de Bourgogne. *Dunod* glaubt, dass das Amt in Folge der Vernachlässigung des Seneschallates, durch die Familie *Rigney*, aufgekommen sei.

davon einer von Amont, der andere von Aval hiess; Philipp der Gute fügte noch einen dritten hinzu, welcher von Dôle den Titel erhielt.

Die Bailli's wurden gewöhnlich aus der Mitte des hohen Adels genommen. Anfänglich entschieden sie die Prozesse allein, und hielten ihre Assisen in verschiedenen Hauptorten ihrer Gerichtsbarkeit abwechselnd. Allein die Vervielfältigung der Gesetze, Prozeduren und Geschäfte setzte sie in die Nothwendigkeit, Stellvertreter zu wählen, welche gemeinschaftlich mit ihnen oder in ihrem Namen die vorkommenden Fälle behandeln mussten; ja später ward ihnen diese Collegialität sogar zur Pflicht gemacht. In der Wahl der Personen selbst zu solchen Lieutenantsstellen waren sie durch gewisse Vorschriften und Rücksichten sehr beschränkt.

Die residirenden Grafen hatten keine andern Conseils, als ihre *Grossbeamte* und *Stabträger* (Grands Officiers et Batons). Die Register der Rechnungskammer beweisen dagegen, dass die gemeinsamen Herzöge und die Grafen von Burgund aus der späten Periode vier verschiedene Conseils errichtet: ein engeres oder den Staatsrath, einen grossen Rath, einen Kriegsrath und ein Finanzconseil. Der Erstere war aus blos sechs Personen zusammengesetzt, welche aus dem Adel, dem Priester- und Advocaten-Stande hergenommen wurden. Er hielt seine Sitzungen im Palaste des Herzogs und beglei-

tete ihn überall. Die Zahl der Mitglieder des grossen Rathes war unbestimmt; die Fürsten beriefen dazu Edle, Priester und Rechtsgelehrte, nach freier Wahl. Die Requetenmeister, die Palastbeamte und die Geheimschreiber hatten vermöge ihres Amtes das Recht, demselben beizuwohnen. Der Sitz dieser Behörde war Dijon. Der Herzog eröffnete ihre Verhandlungen in der Regel selbst; in seiner Abwesenheit der Kanzler, oder der Präsident. Die Justiz gehörte mit in seine Abtheilung. Im Kriegsrathe sassen: der Kanzler, der erste Kammerherr, der Marschall von Burgund, der Admiral, der Grossmeister, der Marschall von Lost, der Marschall der Quartiere, der Grossmeister der Artillerie, der Wappenkönig des goldenen Vliesses, einige erfahrene und kenntnissreiche Edle, die der Herzog selbst wählte, und zwei Geheimschreiber, welche die Berathungen leiteten und die Protokolle abfassten. Ihr Versammlungssaal war in der Wohnung des Grosskämmerers. Alle Beschlüsse wurden dem Herzoge jederzeit erst vorgelegt.

Der Finanzrath hatte ebenfalls gleich dem grossen Rathe zu Dijon seinen Aufenthalt. Die Mitglieder waren: der Maître de la Chambre aux Deniers, die Trésoriers des Finances, der Réceveur-Général, der Trésorier des Guerres, der l'Argentier und der Audiencier *).

*) Wir geben hier die alten eigenthümlichen Namen.

Der grosse Rath entschied alle Justizsachen, in denen Berufung an die Plaids, die Jours généraux oder die Parlamente stattfand. Diese Parlamente wurden vom Herzoge abwechselnd in dem einen und dem andern Burgund eröffnet. Die Wahl des Ortes hing zwar von der Bequemlichkeit des letztern ab; doch war in der Regel Dôle der Sitz für die Grafschaft, Baume für das Herzogthum, St. Laurent für das Land Outre-Saonne (im Jahre 1237 mit dem Herzogthume vereinigt).

Die Parlamente, als eine Fortsetzung der alten Plaids-Généraux, genossen sowohl durch den Umstand, dass der Fürst in Person, oder später durch seinen Kanzler *), ihnen vorsass, und durch ihr Alterthum, wie durch die Wichtigkeit der abgehandelten Materien und die Wahl der Personen, aus denen sie gebildet waren, grosses Ansehen im Lande.

In der Folge haben sich zwischen den Geschichtschreibern mannigfache Zwiste über den Umfang der Befugnisse der Parlamente erhoben, je nachdem dienstbeflissener Eifer oder Freiheitsgefühl den Eingriffen der Macht in die Rechtsverhältnisse älterer Zeit viel oder wenig zuzuwenden oder zu entziehen bemüht war. Auch ist das Parlament zu Dôle mit der Cham-

*) Was unter Philipp dem Guten, Karl dem Kühnen und Maria der Fall war.

bre de Conseil des Fürsten bisweilen verwechselt worden. Wie auch französische Historiographen der spätern Zeit, aus leicht erklärlichen Gründen, es in Abrede gestellt, so geht doch aus Urkunden und Zeitbüchern klar hervor, dass die Parlamente *wesentliche* Vorrechte genossen und constitutionnelle Beschränkungen der Macht der Herzöge in mehrern Zweigen der Gesetzgebung und Staatsverwaltung geltend machten *).

Das Parlament zu Dôle im Jahre 1451 stellte sechszehn Artikel fest, welche die *Gebräuche* für die Freigrafschaft enthalten, und künftig bei Entscheidung der Processe als Normen gelten sollten. Die Stände jedoch verlangten, dass die Gebräuche des Landes in der Regel durch Bevollmächtigte und nach vorangegangener Prüfung verificirt werden sollten. Der Herzog wil-

---

*) *Gollut*, von *Dunod* bestritten, giebt darüber folgenden Aufschluss: „La première institution d'assiette, assurée du Parlement de Franche Comté choisie à Dôle, est due au bon Duc Philippe, lequel en Flandre sur le Conseil Privé mis à Malines en 1455, et en Bourgogne le Parlement de Dôle en 1422, et lui donna toutes les puissances de la Souveraineté, même d'aviser sur les constitutions du Prince, pour les homologuer, publier et surseoir, dispenser contre les Edits, habiliter, proroger le temps, donner restitution en entier, et enfin commander ce que le Prince commanderoit; sauf pour les deniers publics, legitimation des bâtards, graces pour délits et dérogation à la coutume générale.

ligte, bei fortgesetztem Widerstande, in diese Foderung, und die Untersuchung musste künftig durch sechs seiner Räthe aus allen Ständen vorgenommen werden; von diesen Räthen wurden drei durch den Herzog selbst ernannt, die übrigen drei durch die Stände. Die Bevollmächtigten traten zusammen und arbeiteten eine Art Gesetzbuch aus, bestehend aus dem Coûtume en dix-neuf titres. Es erhielt die Genehmigung des Fürsten durch die Lettres Patentes vom 28. Christmonat 1459. Alle andere Bräuche waren ausgeschlossen; in Fällen, welche die neunzehn Artikel nicht vorgesehen, entschied das römische Recht. Dieses Gesetzbuch mit den offenen Briefen Philipps des Guten wurde an das Parlament nach Dôle gesandt, und von den drei Bailli's der Provinz in allen Hauptorten öffentlich verkündigt.

Mit ziemlicher Gewissheit kann angenommen werden, dass das Parlament der Freigrafschaft zu Dôle erst unter der Regierung Karls des Kühnen seinen *bleibenden* Sitz in jener Stadt genommen *).

Als nun dieser Fürst gestorben, und die französische Heeresmacht in die beiden Burgunds

*) *Grivel,* Mitglied dieser Behörde, theilt darüber Auszüge aus Briefen und Acten des Herzogs mit; *Dunod* will sie jedoch nicht als schlagenden Beweis für jene Behauptung gelten lassen.

eingebrochen war, gab König Ludwig XI. ebenfalls Lettres-Patentes heraus, des Inhalts: „Die Principalen der drei Stände dieser Provinzen hätten ihn ersucht, in dem Herzogthume Burgund einen obersten Gerichtshof (Cour souveraine) anzuordnen und einzusetzen, welcher *Gerichtshof des Parlaments* genannt werden sollte, bestehend aus einem Präsidenten, zwölf Räthen und andern Beamten, in der gleichen Zahl, wie weiland das Parlament zu Baune. Dieser Gerichtshof sollte auch die *Grands-Jours du Duché* betitelt werden können, und desselben Ansehens geniessen, wie das Parlament zu Paris, von welchem diese Grands-Jours einst abgehangen. Ebenso sei er, der König, gebeten worden, die Parlamente zu Dôle und St. Laurent für die Grafschaften Burgund, Auxonne und die andern Gebiete von Outre-Sône aufrecht zu erhalten, als diejenigen, welche von Alters her die obersten Gerichtshöfe darin gebildet, und den Umfang der herkömmlichen Rechte derselben zu bestätigen. Er, der König, setze nun im Herzogthume eine Cour et Jurisdiction souveraine ein, unter dem ausschliesslichen Namen eines Parlaments, welches an die Stelle und in die Rechte der frühern Grands-Jours treten sollte; das gleiche Verhältniss werde auch künftig mit den Parlamenten zu Dôle und St. Laurent stattfinden, d. h. ihre

alterthümliche Bestimmung solle denselben erhalten bleiben *)."

Der König änderte jedoch bald seinen Entschluss, nachdem er von der Unmöglichkeit sich überzeugt, dass diese Parlamente, in Folge der Unruhen in beiden Burgunds, sich würden erhalten können, und er führte dafür gleich im nächsten Mai eine Chambre de Conseil zu Dijon ein, welche die Rechtshändel in den beiden Provinzen künftig allein zu schlichten befugt sein sollte. Nachdem er der Volksbewegung und der Waffen wiederum Meister geworden, stellte er im August gleichwohl die aufgehobenen Parlamente wieder her, um in der Volksmeinung nicht allzusehr anzustossen, und er beauftragte den Bischof von Albi, Ludwig d'Amboise (Bruder des Herrn von Chaumont), seinen Statthalter in Burgund, mit Vollziehung der neuen Lettres-Patentes, die darüber erlassen worden waren.

Dijon blieb übrigens der Sitz der Parlamente des Herzogthums, und der Ressorts von St. Laurent und Salins für die Grafschaft. Dieselben Beamten waren von Allerheiligen bis Ostern und von Ostern bis Unser Lieben Frau im August zu Salins in Wirksamkeit.

Der *grosse Rath* (Le grand Conseil) erhielt

---

*) Lettres Patentes d. d. 18. Mars 1477 (*Dunod*, 596—597).

seine Hauptausbildung unter Philipp dem Guten. Er umfasste alle Departemente der Staatsverwaltung, die Justiz, die Polizei, die Finanzen, die Fragen über Krieg und Frieden, die Unterhandlungen mit den fremden Mächten, die Admiralität und Marine, und das Gubernium der verschiedenen Provinzen. Er war der universelle, der Hof-, Collateral- und Staatsrath. Die Geschäfte, welche ihm zur Entscheidung vorgelegt wurden, hiessen die *grossen Materien.*

Karl der Kühne erhob ihn zum obersten Parlamentshof (Souveraine Cour de Parlement), und verlegte seinen Sitz nach Mecheln (1473). Er gab seinen Verrichtungen noch grössere Ausdehnung, und schlug auch alle die bisher ausgeschlossenen Gegenstände der Justizverwaltung dazu, in der Absicht, ihn auf diese Weise in gleiche Linie und dem Parlamente von Paris gegenüber zu stellen. Sein Ansehen und seine Geschäfte waren dieselben. Allein gleichwie das Parlament von Paris und das Ministerium zwei von einander sehr verschiedene Autoritäten bildeten, also bestand auch in Burgund während Karls des Kühnen Herrschaft ein bedeutender Unterschied zwischen der Macht des grossen Raths von ehemals, und derjenigen, welche die wichtigern Staatsgeschäfte und die grandes matières wirklich behandelte. Der Herzog entschied — was bei seinem bekannten Charakter zum voraus sich erwarten liess —

über Krieg und Frieden, ohne zuerst die Entwürfe dazu nach Mecheln zu schicken *).

Mit dem Tode Karls des Kühnen hörte das neue Parlament auf; denn die Herzogin *Maria* berief alsbald die Abgeordneten aus sämmtlichen zahlreichen Provinzen ein, und die Generalversammlung zu Gent, welche im Februar des Jahres 1476 eröffnet wurde, trachtete die Staatsbedürfnisse, von einem doppelten Standpunkte, dem des Gesammtlandes und dem der einzelnen Provinzen ausgehend, zu berathen und den ergangenen Beschwerden abzuhelfen.

Fast einmüthig beschloss man eine Adresse an die Fürstin des Inhalts: „Dass das fragliche, neuerrichtete Parlament wieder aufgehoben, und jeder Provinz eine eigene Rechnungskammer — statt der bisherigen gemeinsamen — zurückgegeben werden möchte." Dieser Bitte war beigefügt: „Es sei billig und nothwendig, dass jede der verschiedenen Landschaften nach ihrer Eigenthümlichkeit und Natur durch Eingeborne, nicht durch Fremdlinge (wie unter der frühern Regierung allerdings bis zum Uebermaass der Fall gewesen) verwaltet, auch jede im Genusse ihrer alten Freiheiten, Privilegien, Keuren und Gebräuche unverkümmert gelassen werden möchte."

*) Bis dahin sind: *Dunod de Charnage*, *Gollut* und die *Histoire du Parlement de Dijon* die Hauptquellen dieser rechtshistorischen Uebersicht.

Durch eine Acte vom 11. des nämlichen Monats verwilligte Maria die Begehren der Stände in folgenden Ausdrücken; „Que les Consitoires du Parlement et autres puis n'agueres mis sus à Malines cesseroient et dès-là en avant seroient anéantis à perpetuité, et demeureroient destituez, sans pouvoir jamais en tems futurs plus ériger semblables Judicatures: que toutes les Causes, qui étoient attraites par Evocation au dit Parlement et y pendoient encore indécises, seroient renvoyés avec tous les Actes et Escritures y appartenans, vers les Lieux, Loix et Juges, desquels icelles estoient évoqués, pour y être procédé avant en icelles, comme il conviendroit selon Droit et Coutumes.“

Mittelst einer zweiten Acte von demselben Tage erhielten die geistlichen Stände und Glieder von Flandern auch noch die nachstehenden Vergünstigungen von Seiten der Jungfrau von Burgund: „Que tous les Procès pendant au Parlement à Malines et touchant les Païs de Flandres, et Habitans d'iceluy, ensemble les Procès renvoyez à la Chambre du Trésor, et des Généraux illec seroyent renvoyez à la Chambre de Conseil ordinaire en Flandres, en tel état qu'ils seroient, pour être jugez et terminez en icelle Chambre, comme il appartiendroit. Qu'elle remettroit la Chambre des Comptes résidant à *Malines* pour autant qu'il touchoit le Païs et Comté de Flandres, et ce qui

y appartient, ensemble tous les Régistres, Chartres, Livres, Comptes et autres enseignemens y reposans concernans le dit Païs, et fairoit le tout venir à *Lille*, ou ailleurs en Flandres, où elle le trouveroit bon et luy plairoit."

So gingen denn alle juridischen Schöpfungen Karls des Kühnen für immer ein, und das Parlament hörte nicht nur förmlich auf, sondern seine Mitglieder zerstreuten sich auch in der That. Das Schicksal Hugonets und Imbercourts und des Auditors Gros ist bekannt; Ferry de Clugny, Bischof von Dornik, zog sich nach Italien zurück, wo er nachmals Cardinal wurde und im Jahre 1483 zu Rom starb. Mehrere andere Räthe traten in die Dienste König Ludwigs XI., welcher ein neues Parlament in dem von ihm eroberten Herzogthume Burgund einsetzte und Leonard de Pottes zum ersten Präsidenten davon bestellte. Wilhelm von Rochefort wurde in der Folge Kanzler von Frankreich; Thomas de Plaines, Herr zu Maigny, dagegen kehrte in die Dienste Maximilians zurück (1492), nachdem er eine Zeit lang das Amt eines zweiten Präsidenten beim Parlamente zu Dijon bekleidet. Von den geistlichen Mitgliedern des aufgelösten Parlaments von Mecheln widmeten sich drei so ganz den Interessen der französischen Krone, dass sie die reichen Bisthümer Poitiers, Autun und Auxerre zum Preis ihrer Anstrengungen erhielten.

Die bürgerlichen Mitglieder (les Gens du Pays) suchten nach der Zerstreuung andere Stellen im Lande auf. Jean de la Bouverin in Brabant; Philipp Wieland (als Schriftsteller ausgezeichnet) in Flandern, als Kanzler der Grafschaft (1483); Paul de Baenst, Herr zu Vormizelle, aber wurde zum Präsidenten des Conseils derselben ernannt *).

*) „Exposition historique et juridique des Privilèges de la Province de Flandres et des Prérogatives du Conseil Provincial par les Président et Gens du même Conseil de S. M. l'Imperatrice-Reine (Marie Thérèse), Comtesse de Flandres etc. ordonné en Flandres, contre les Président et Gens du grand Conseil de Sa Majesté à Malines." Gand 1752. in fol. Eine sehr wichtige Staatsschrift, als Manuscript gedruckt, und verfasst bei Gelegenheit schwerer Irrungen über die Competenzgegenstände zwischen beiden Stellen. Man findet darin auch die vollständigsten und gründlichsten Aufschlüsse über Zusammensetzung, Befugnisse und Verrichtungen des Provinzialconseils aus urkundlichen Documenten und Chroniken geschöpft. In demselben Fascikel (auf der königl. Bibliothek im Haag), welches dieselbe enthält, finden sich auch die „*Actes* des Privilèges, Libertez, Franchises, Droits, Loix, Keures, bonnes Coustumes et Usages, dont les Bourgmaistres et Echevins du Pays et terroir du Francq, Nobles, Notables et généralement tous les habitans d'iceluy pays ont jouy et usé de droit a bon et leal titre, soubs les premiers Comtes et Comtesses de Flandre, les Ducs de Bourgoigne de la Maison de France, les Princes de la maison d'Autriche à commencer de l'Empereur Maximilian, époux de *Marie de Bourgoigne*, unique héritière du Duc Charle de Bour-

B. *Die Rechtsverhältnisse von Brabant, unter der Regierung Mariens* *).

Das Herzogthum Brabant hatte von den Beherrschern in mehrern frühern Perioden, zumal aber von *Jan II.*, den Herzögen aus den Häusern Luxemburg und Sachsen, sehr bedeutende Privilegien und Gerechtsame erhalten, welche

---

goigne, confirmées de Philippe le Bel, de l'Empereur Charle le Quint et de touts ses illustres descendans, jusqu'à Charle second Roy des Espagnes, Comte de Flandre, de glorieuse mémoire. Lequel, animé du même esprit de ses predecesseurs pour le bien de ses sujets, y persevera jusqu'à et apres son dernier soupir, ce qui paroit par la teneur de son testament et dernière volonté en recommandant à son successeur de faire observer les Loix, Privilèges et Coustumes, ce que le Roi Philippe V à present regnant a bien voulu ratifier, en faisant serment de les observer, le jour de son inauguration le 19 de Mars 1702." fol. Diese Sammlung enthält mehrere wichtige Stücke, von denen die Originale verloren gegangen, und welche anderwärts nirgendwo gedruckt anzutreffen sind. Sie befindet sich auf der königl. Bibliothek im Haag.

*) „*El Lustre y la Gloria del Ducado de Brabante,* demostrado por la Historia Genealogica de sus Principes Soberanos y enriquezido con el tesoro de los Privilegios, Ordonnanzas y Reglamentos juridicos, politicos, y economicos de la villa de Brusselas." fol. Dem Könige von Spanien zugeeignet. Eine höchst wichtige und seltene Sammlung und die Hauptquelle des öffentlichen Rechts für die Provinzen, die das Herzogthum Brabant gebildet. Vergl. damit *Butkens* Trophées de Brabant. Belgia Sacra.

auch von den burgundischen Beherrschern grossentheils bestätigt wurden. Mit Karls des Kühnen absolutistischem Walten waren übrigens auch die Brabänter höchst unzufrieden gewesen; desto mehr beeilten sie sich, nachdem die Angelegenheit wegen des Parlaments, der Rechnungskammer und des obersten Gerichtshofes beendigt worden, von *Marien*, der neuen Beherrscherin, und ihrem Gemahl und Mitregenten *Maximilian* ebenfalls die Beschwörung der vorhandenen, und die Ertheilung der noch ferner gewünschten Freiheiten zu erhalten.

Es ist schon im Verlaufe der Biographie Mariens selbst der verschiedenen Reisen in den grössern Städten des Herzogthums Meldung geschehen, welche der Prinz theils allein, theils gemeinsam mit seiner Gemahlin unternommen. Am 5. December 1477 ging die Hauptfeierlichkeit vor sich; und Max beschwor zu Löwen auf das Evangelium die *Blyde Incompste* im *Namen seiner Hausfrau*, auch bestätigte er sämmtliche von dieser sowohl als ihren Vorfahren gegebenen Urkunden und Freibriefe. Es entband der Erzherzog in dem Hauptinstrumente die gemeinsamen Unterthanen ihres Eides der Treue auf den Fall, dass entweder er oder einer seiner Nachkommen jemals wider diese Briefe etwas Vertragbrüchiges unternehmen würden.

Weil sich jedoch in der Joyeuse Entrée Mariens allerlei Gebrechen und streitige Punkte

vorfanden, welche einer weitern Auslegung oder Verbesserung bedurften, so gab Maximilian im Jänner des Jahres 1478 eine sogenannte Provision, des Hauptinhalts:

1) der Umstand, dass, den Privilegien gemäss, die Landstände zu Antwerpen noch nicht versammelt worden, solle diesen Privilegien selbst keinerlei Schaden bringen;
2) der Rath von Brabant solle sich künftig durchaus innerhalb des Kreises seiner Befugnisse bewegen, und nicht in diejenigen der Städte sich einmischen;
3) die Requetenmeister sollen den Staaten von Brabant den Eid der Treue für genaue Bewahrung der Landesfreiheiten ablegen;
4) der herzogliche Rath solle keiner Dinge sich unterwinden, welche auf die Rechtspflege in den Städten sich beziehen, als im Wege der Reformation, sowie man zu Herzogenbosch, zu Thienen und in Streitsachen zwischen Beamten des Herzogs und den Parteien zu verfügen beliebt hätte;
5) die Rechtsbank zu Eersele und die Berufung der Dörfer Bercheycke, Westerhoven, Rythove und Domele, in Zwisten mit Kanzler und Rath von Brabant, blieben forterhalten, wie weiland zu Herzog Karls Zeit;
6) das Marktrecht in den verschiedenen Städten, welches von Kanzler und Rath bisweilen — wie es scheinen wolle — gestört

worden, solle für fremde sowohl als einheimische Kaufleute in seiner ganzen alten Freiheit und in der ganzen Gestalt, wie vordem, gegen Erlegung der gesetzlichen Zölle, fortbestehen;

7) Kaufleute, welche zu Herzogenbosch den Zoll bezahlt hätten, sollten zu Molle und Elsvaer keinen fernern mehr zu entrichten haben;

8) die Zölle zu Antwerpen, Rypermonde und Tournehoud sollten nicht erhöht werden dürfen;

9) die Güterfuhren von Brüssel und andern Städten, welche ihren Weg bei Antwerpen vorbei und nach Bergen, und von da zurücknähmen, sollten durch die Seeuwische Zollstätte bei Ysikeroet fürder keine Beeinträchtigung mehr erleiden, und dem jüngst erlassenen Nautizationedict gemäss, den Kaufleuten die über Gebühr abgenommenen Pfennige und Pfänder zurückgestellt werden;

10) alles zu münzende Gold und Silber solle *assayert* werden;

11) alle Beamteten im Lande sollten den Schwur auf die Privilegien leisten;

12) die Herren Augustin van den Bochenen, Ritter Jan van Greenen, Meyer der Stadt Löwen, und Hendrik Rommale, welche, den Landesprivilegien zuwider, zu Lüttich beschwert worden, sollten ihrer Ungebühr entschlagen werden;

13) von den Beschwerden der Einwohner von Eersele über die zu ihrem Nachtheile unterhaltene Jagd daselbst solle Rechenschaft gegeben werden;

14) kein Drossaert (Drost) solle sein Amt antreten dürfen, ehe er nicht zuvor die Landesverfassung beschworen;

15) die Eingesessenen von Antwerpen und andere Bürger der Markgrafschaft sollten ihrer Frohnden und Lieferungen an den Herzog von Jülich entlassen werden;

16) von verkauften Gütern werde zu Herzogenbosch künftig kein andres Schiffgeld mehr entrichtet, als die Privilegien zulassen;

17) alle brabantischen Angelegenheiten würden in Zukunft blos durch den Rath von Brabant entschieden;

18) die Siegelrechte und Schreibergebühren erhielten durch die Staaten und den Kanzler von Brabant künftig eine regelmässige Taxation;

19) alle Rathsstellen, deren Schöpfung mit dem Geist der Landesprivilegien im Widerspruche stehen, würden aufgehoben;

20) keine Finanzkammer habe mit Erledigung von Rechtssachen im Lande Brabant sich mehr zu befassen;

21) der Rechtsstreit, welcher zwischen dem grossen Rathe und verschiedenen Kaufleuten der Stadt Lyon über die im Hennegau'-

schen diesen Letzten abgenommenen Waaren noch immer obschwebe, solle seine endliche Erledigung erhalten, und zwar im Interesse des öffentlichen Credits des Landes;

22) der Herzog trage dafür Sorge, dass die Brabänter hinsichtlich der Kaufmannsgüter unangefochten bleiben, welche weiland vom Herzoge Karl entwährt worden;

23) die Befugnisse der Förster, Hundehalter, Otternjäger u. s. w. würden geregelt;

24) der vor der Stadtbehörde zu Brüssel obschwebende Process des ehemaligen Artilleriemeisters Orlande de Monostan solle vor den grossen Rath des Herzogs gebracht, und der Vollzug des Spruches seiner Zeit den Aebten von Villars, Dilegem und Andern übertragen werden;

25) die Wahlen in den Abteien und Prälaturen sollten durchaus frei und ungehindert sein.

Der Rest betraf noch geistliche Pfründen im Herzogthume, worüber *Max* und *Maria* der brabäntischen Prälatur volle Beruhigung verhiessen.

Die *alten Geschlechter* zu Brüssel waren in Folge ihrer schlechten Wirthschaft und ihrer Unternehmungen gegen die Freiheiten der Bürger um ihren frühern Einfluss und endlich auch um ihre Stellen gekommen; die *Gemeinen* oder die sogenannten *Nationen* hielten die meisten derselben besetzt, und *Maria* hatte darüber am

4. Junius 1477 eine bestätigende Urkunde ausgestellt. Da jene die Vorliebe des Erzherzogs für den Adel kannten, so wendeten sie gegen das Jahr 1480 ihr Möglichstes an, um die entrissenen Vorrechte wieder zu erhalten; sie stellten ihm mit vielerlei Gründen und Sophismen vor, wie die Nationen grossentheils die Urheber der meisten Meutereien und durch Betrug in den Besitz der Stadtregierung gekommen seien, und dass ihr Uebergewicht die Rechte des Souveräns, wie ihre eigenen, beeinträchtige. So drangen sie denn in der That endlich durch; Max vernichtete den Brief seiner Gemahlin und erneuerte die alten Ordonnanzen des Herzogs Wenzeslaus vom Jahre 1375 und die Zusatzartikel des Ruwaerts von Brabant, Philipp von St. Pol, vom Jahre 1420. Ueber das Ganze kam demnach eine Acte mit folgenden Bestimmungen heraus:

1) die Wahl der Schöffen zu Brüssel solle jährlich, am St. Johannisabend, erneuert werden;
2) die Geschlechter sollten auf dem Stadthause eine Liste von Personen aus ihrer Mitte, nach eigenem Gutdünken, zu entwerfen berechtigt sein, und dieselbe dem Erzherzog oder dessen Bevollmächtigten übergeben, welche für jedes Geschlecht einen Schöffen bestellen würden;
3) an dem gleichen Tage solle auch zugleich für die Geschlechter ein gemeinschaftlicher

Oberbürgermeister ernannt werden, wie in frühern Zeiten;

4) ebenso hätten die Nationen ein Verzeichniss von achtzehn Personen aus ihrer Mitte zu übermachen, damit ein Bürgermeister und drei Schöffen daraus bestellt werden könnten;

5) die sechs Rathsmänner sollten mit einander abwechseln;

6) um Schöffe zu Brüssel werden zu können, sei hinfüro durchaus nothwendig, dass man Bürger der Stadt, in der Ammanei angesessen sei und zum mindesten eine Jahrrente von 50 Gulden geniesse;

7) dieselbe Bedingung sei an die Stelle des Bürgermeisters und der Schöffen der Nationen geknüpft;

8) beim Absterben eines Schöffen solle alsbald zur neuen Wahl in gesetzlicher Form geschritten werden;

9) die Schöffen und Rentmeister sollten alle zwei Jahre *stille stehen* und erneuert werden;

10) die Rentmeister oder Verwalter der Stadteinkünfte, deren Zahl auf sechs festgesetzt werde, sollen aus den sechs ersten Notablen, drei aus den Geschlechtern, und drei aus den Nationen genommen werden;

11) beim Absterben des Einen oder Andern werde, wie bei den Schöffen, alsbald zu neuer Wahl geschritten;

12) die *Deken* und die vier *Achten der Ge-*

schlechter sollen aus den Schöffen und dem Gesammtkörper derselben, und jene der Nationen aus den zwei Bürgermeistern und andern Personen der Letztern, welche im Amte ständen, sowie aus dem Gesammtkörper ebenderselben gewählt werden. Alle Jahre sollen auf beiden Seiten zwei Achten austreten, und die übrigen nicht länger als zwei Jahre bleiben; eben so solle zu Ende jedes Jahres einer der Deken austreten;

13) vier Personen aus den Geschlechtern und vier aus den Nationen sollen die acht Friedensrichter, gewählt aus den Schöffen, den Bürgermeistern und andern Notablen bilden;

14) um die Parteilichkeit bei den Wahlen in der Art zu verhindern, wie sie vor Zeiten in Brüssel sich kund gegeben, sollen die austretenden Magistrate eine Liste von Notablen übergeben, welche ihren Eid auf die Landesverfassung besonders geschworen;

15) zu Obermomboirs sollen bestellt werden die abgehenden Bürgermeister und die ersten Schöffen der Geschlechter, wie der Nationen, mit den zwei vorgehenden Bürgermeistern und einem der Schöffen für das erste Jahr;

16) zu Momboirs (Pflegern, Kastvögten) der Gotteshäuser würden einerseits die sieben Schöffen der Geschlechter, und andrerseits die zwei Bürgermeister, drei Schöffen der

Nationen und die Deken der Gilden ernannt. Ihre Amtsverrichtung solle auf zwei Jahre sich beschränken, jedes Jahr in Gegenwart zweier Wethouders der Geschlechter, einiger andern aus der Mitte der Nationen, sowie zweier Rentmeister und einiger Rechnungsräthe (Visiteerder van de Rekeninghen); endlich

17) die Bewachung der Porten und Thürme der Stadt solle unter die Magistratspersonen beider Theile nach einem billigen Verhältnisse vertheilt werden.

Die Klagen über unbefugte Einmischung des Kanzlers und des Rathes von Brabant in Sachen der Rechtspflege und Verwaltung, welche, der Landesverfassung und den Privilegien gemäss, vor die Magistrate der Communen gehört, dauerten inzwischen noch längere Zeit fort, und der Hof wurde mit bittern Vorwürfen so lange bestürmt, bis auch diese endlich durch eine neue Acte (datirt Mecheln, um Ostern 1480) beseitigt wurden.

Die Brüssler, nicht zufrieden, mit dem von Maximilian und Maria erhaltenen Placaert über die Art der Erneuerung der Behörden, begehrten ein noch festeres Reglement, und es ward endlich im April 1481 förmlich gegeben. Die Bestimmungen des Frühern erhielten grössere Erläuterung im Einzelnen, die verschiedenen eintretenden Fälle nähere Bezeichnung, und die Ge-

setzgebung, Administration, öffentliche Sicherheitspolizei, sowie auch die Sittenpolizei und die Kleidertracht, die Stadtvertheidigung, die Strafen, die Verbannungen und viele andere Punkte mehr und mehr mit besonderer Genauigkeit Erörterung und Erledigung. Ihre Vergleichung gewährt ein anziehendes Gemälde vom Treiben der Parteien und von der Richtung des öffentlichen Geistes.

Aufrührische Scenen, die noch im Jahre 1481 zu Brüssel stattgefunden, und durch welche nicht nur verschiedene Personen schwere Kränkungen an ihrer Ehre, sondern auch bedeutenden Verlust an ihren Gütern erlitten, veranlassten, in Folge erhobener Klagen, eine strenge Untersuchung, welche der Generalstatthalter Mariens, Adolf von Cleve, anordnete, und endlich ein Injurien- und Sicherheits-Mandat, wodurch man theils heftige Reactionen in der Gegenwart zu verhüten, theils auch gewaltsamen Ausbrüchen des Parteigeistes in der Zukunft vorbeugen wollte. Trotz dieser Vorkehrungen und trotz aller Sorgfalt der Magistrate für Aufrechthaltung der Privilegien, und trotz aller billigen Zugeständnisse des Hofes und seiner feierlichen Erklärungen im günstigsten Sinne für die Verfassung des Landes, war es doch — wie ein älterer Berichterstatter sich ausdrückt — *als ob man einen Mohren gewaschen hätte.* Es kam zu neuen unangenehmen Berührungen zwi-

schen den Ständen und der Regierung, denn Erstere sahen in jeder Lebensäusserung der Letztern einen ausgedachten Plan zu Vernichtung der Freiheit. Somit mussten neue Unterhandlungen gepflogen und neue Vergleiche geschlossen werden. Diess geschah noch im December des Jahres 1481. Die Verhältnisse zwischen Kanzler und Rath von Brabant einerseits, und den Bürgermeistern, Wethouders, Schöffen, Decanen, Ammännern, Ambachten u. s. w. andrerseits wurden nochmals geregelt, und auch die minutiösesten Punkte dabei nicht ausser Acht gelassen.

C. *Die Rechtsverhältnisse von Flandern während der Regierung Mariens* *).

Das öffentliche Recht der Grafschaft Flandern bestand von den ältesten Zeiten bis zur

*) Die Hauptquelle für diesen Abschnitt ist das wichtige Werk: „Verzameling van XXV origineele Charters, Privilegien en Keuren van de Provincie van Vlaenderen van de XIII, XIV, XV en XVI Eeuw, zoo in de Archieven van het Land van Waes, als ter Greffie van d'Heeren Schepenen, en in de Archieven der Stad *Gend* berustende, door 't bevel en op kost van de Staeten der zelve Provincie gedrukt in de Jaeren 1787 en 1788." Gend. fol. Die Sammlung ward zur Zeit, als die Unruhen in Flandern wider König Joseph II. auszubrechen begannen, auf Befehl der Staaten veranstaltet. Nachdem man nämlich lange und

Periode der Maria aus acht *Privilegien*, *Charters* und *Keuren*. Die erste Urkunde stellte der Graf Thomas von Savoyen und die Gräfin Johanna von Constantinopel im Junius 1241 aus, und zwar in lateinischer Sprache. Diese Keure de Waes bestätigte nachmals Herzog Philipp der Gute von Burgund, als Graf von Flandern, zu Ryssel, im März 1453, und zwar in französischer Sprache; und im Jahre 1531, König Karl V., welcher den Hauptschöffen der Grafschaft die schriftliche Weisung der Processe gestattete.

Die fernern Urkunden sind die Charter, durch König Philipp den Schönen von Frank-

---

vielfach von verletzten Landesprivilegien und Rechten gesprochen, suchte man dieselben erst in den Archiven zusammen; denn der grösste Theil war im Lande selbst, Vornehmen und Niedern, unbekannt. Der also zusammengestoppelte Codex juris publici musste als Unterlage der Reclamationen wider das System des Kaisers dienen, doch wurden nur wenige Exemplare gedruckt und als Manuscript an die Behörden versandt. Der Buchdrucker (Bernard Poelmann) zog jedoch einige mehr ab, die als grosse Seltenheit verkauft und theuer bezahlt wurden. Indessen fehlt auch diesen der Titel und die Inhaltsanzeige, und das auf der königl. Bibliothek im Haag befindliche gehört zu den paar wenigen completten. Dieses letztere Exemplar, aus der Verlassenschaft des Bibliographen *Gerard* angekauft, hat viele wichtige handschriftliche Noten, Verbesserungen und Erläuterungen. Auch enthält es die oben mitgetheilten Notizen über die Entstehung und Schicksale der Sammlung.

reich im Jahre 1295 (von Paris aus), und zwar in Folge bitterer Beschwerden der Fläminger über unleidliche Lasten und Bedrückungen, ausgestellt; der Friedens- und Versöhnungsvertrag zwischen dem Grafen von Flandern, Ludwig van Maele, und den Gemeinden des Landes, welcher zu Mecheln am 1. December 1379 geschlossen worden; (ebenderselbe ist nach einer berichtigtern Abschrift noch einmal abgedruckt); die Punkte und Ansuchen der Schöffen von Gent und der Abgeordneten von Brügge, Ypern und des Landes der Freien an Herzog Johann den Unerschrockenen von Burgund, nebst den darauf ertheilten Antworten, vom 21. April 1405; die Ordonnanz und Antwort desselben Fürsten, unmittelbar vor seiner Abreise nach Frankreich (Ryssel, den 28. Julius 1417) in französischer Sprache; die Charte Philipps des Guten, ausgestellt den 9. August 1423 vor seinem Einzug in Burgund.

Nunmehr tritt in dem Codex Maria in die Reihe, und zwar mit sechs Urkunden, davon fünf auf sie selbst, und die letzte auf ihren Gemahl Maximilian kommen; nämlich: 1) die sogenannte *Provisie und die Privilegien, ausgestellt an alle ihre Lande von herwärts über* (Gent den 11. Sporkelemonat 1476); 2) dieselben, nach einer varianten Abschrift abgedruckt; 3) *die Privilegien*, *Freiheiten*, *Bräuche und Observanzen*, *zugestanden zum Vortheile des Lan-*

des der Freien (Gent den 11. Sporkelemonat 1476); 4 und 5) *die Briefe der Schöffen von Gent und Brügge*, wodurch sie zu dem zwischen der Herzogin und dem Erzherzoge einerseits und den schweizerischen Eidgenossen andrerseits eingegangenen Frieden ihre Zustimmung ertheilten (vom April 1478), sämmtlich in flämischer Sprache; 6) endlich der wichtige Friedensvertrag von Arras (23. December 1482) zwischen König Ludwig XI., dem Erzherzoge, und den südlichen und nördlichen Provinzen der Niederlande, in französischer Sprache.

Allein noch finden sich in den Placaertenbüchern, Archiven und Protokollen der flandrischen Städte viele andere Gesetze, theils allgemeinen, theils besondern Inhalts. Wir werden uns bemühen, eine Uebersicht der Anstrengungen zu geben, welche von den Ständen der Grafschaft, den drei bedeutenden Städten und dem Lande der Freien während der fünf Jahre von Mariens Regierung zur Ausbildung und Erweiterung der bereits besessenen Privilegien gewagt, und die Zugeständnisse und Acte, welche von der Fürstin und deren Gemahl den Flamändern während dieses Zeitraums ertheilt worden sind *).

---

*) Hierin sind unsere Hauptführer: „*Beaucourt de Noortvelde* Jaerboeken van den Lande van den Vryen, ze-

Noch im Februar des Jahres 1476, als Maria gerade zu Gent sich aufhielt, drangen die vom *Lande der Freien* auf Bestätigung ihrer Schöffenanstalt, und die Herzogin stellte eine Acte aus, welche die von ihren Vorfahren gegebenen Privilegien bestätigte. Die Zahl der Schöffen ward auf sechs und zwanzig festgesetzt *).

Am 30. März desselben Jahres empfing die Stadt Brügge ihre Briefe, Keuren und Freiheiten in mehrern einzelnen Punkten ansehnlich vermehrt oder zum Vortheil der Bürger abgeändert **). Gegen Ende des Jahres fanden jedoch neue Unterhandlungen, besonders von Seiten der Freien, statt, welche sie seit längerer Zeit, von den Städtern immer durchkreuzt, für das Recht der Mitstandschaft angeknüpft hatten; die Genter und Brügger, welche ihre Frei-

---

dert zyn eerste Beginzelen tot en met den Jaere 1784." Tot Brugge 1785. 8. II. Deel. „*Custis* Jaerboeken der Stadt Brugge." — Vermischte Materialien in den zwei mehrfach angeführten flämischen Chroniken: „*Wonderlijcke Oorloghen*" und „*Excellente Chronijcke van Vlaenderen.*" Ueber die Organisation der Städteverfassungen und verschiedenen Institute derselben, in welche einzeln wir hier nicht eingehen können, vergl. die treffliche Schrift von *Rhapsaet*: „les Communes de la Flandre." 8.

*) Diese Acte ist im Brügger-Stadt-Archiv und zwar im sogenannten *Rooden-Boek* mit Nr. III. fol. 20. verzeichnet.

**) *Pampleten-Boek* Nr. VI. fol. 249.

heit so werth hielten und fast in jedem Jahre Alles dafür in Aufruhr und Flammen setzten, konnten sich nicht dazu entschliessen, sie auch an Andern zu ehren, und ihr stolz-ochlokratischer Geist unterdrückte mannigfach die wohlbegründeten Ansprüche einer zahlreichen Classe der flämischen Bevölkerung. Endlich ward dem Lande der Freien gleichwohl für seine Beharrlichkeit der Sieg. Maria erkannte es feierlich als viertes Glied der Provinz, mit Sitz und Stimme bei allen Berathungen über gemeinsame Angelegenheiten und Bedürfnisse derselben, an. Ein „ewig dauerndes Privilegium" bezeichnete den Umfang seiner Rechte *).

Diese Ewigkeit dauerte jedoch nur wenige Monate; schon vor Ostern 1477 war das Repräsentationsrecht der *Freien* wiederum durch sogenannte *Brieven van Abolitie*, in Folge gewaltsamer Zudringlichkeit der Stände, vernichtet worden, und man findet den Namen der erstern neben den drei *Leden van Vlaenderen* blos anhangsweise beim Ausschreiben einer Steuer angeführt, zu deren Abführung sie, unter Androhung von Zwangsmaasregeln, aufgefodert werden **).

In den ersten Tagen des Mai war der berüchtigte Aufruhr zu Gent ausgebrochen, wel-

---

*) *Pampieren-Boek* Nr. VI. fol. 287.

**) *Rooden-Boek* Nr. IV. fol. 154.

cher den vertrauten Räthen Maria's, wie bereits erzählt worden ist, das Leben kostete. Dieselbe Partei, welche das blutige Schauspiel aufgeführt, hatte auch das *Collegium der Freien* für aufgehoben erklärt, und an dessen Stelle zwei Bürgermeister und vier Schöffen gesetzt, welche jährlich erneuert werden sollten. Das Privilegium der vierten Gliedschaft blieb vernichtet, und blieb es bis zum Jahre 1485, um welche Zeit eine günstigere Wendung der Dinge eintrat *).

Bei Anlass der Vermählung Mariens nöthigten die Stände von Flandern der Fürstin eine *Provision* und verschiedene Gesetze ab, die sowohl auf die öffentliche Sicherheit, als auf die Landesbewaffnung sich bezogen. Bald darauf, im September (1477), erschienen zu Brügge Bevollmächtigte des Herzogs und seiner Gemahlin, in der Person des Abtes van den Duinen, des Herrn von Gruithuisen, Philipps von Store und des Wouters van der Grachten. Sie nahmen, am St. Gillistage, eine neue Wahl von Schöffen vor, deren nunmehr dreizehn bestellt wurden.

Der Erzherzog beschwur auch alle Verordnungen und Privilegien Karls des Kühnen. Darauf wurden die Weten zu Brügge mehrfach geändert. Die *Freien* erhoben über die Mitstände,

---

*) *Registers van de Kamer van den Lande van den Vryen* fol. 1.

welche sie so gewaltsam und illiberal verdrängt hatten, bittere Klagen, foderten die Bestätigung des Zustandes der letzten sieben Jahre, während welcher ihre Verhältnisse bedeutend verbessert worden waren, sowie das entrissene Privilegium Maria's zurück. Eine flämische Chronik wagt die Behauptung: die Freilaeten hätten die bereits vom Hofe beschwornen Gesetze zu corrumpiren gesucht. Sie foderten jedoch nur ihr gutes, verfassungsmässiges Recht.

Maximilian gab jetzt eine neue Erklärung von sich, mit einem neuen Formulare des bisherigen Schöffeneides. Die Gesetze der Vrynlaeten sollten fortan auf die Grundlage der neuen Privilegien geregelt werden; alle Berufungen auf bestimmte Weise und mit jedes Einzelnen Namen versehen, vor sich gehen; die Schöffen aus den drei Abtheilungen der *Ostfreien*, *Nordfreien* und *Westfreien* ernannt werden. Mehrere Herren aus der Mitte des Landes zeigten sich damit unzufrieden; endlich wurde gleichwohl ein *Bestand* erwirkt und öffentlich ausgerufen. Man feierte diese Gesetzreform durch einen allgemeinen Bittgang.

Am meisten machte dem Hofe die Regulirung des *Münzwesens* *) zu schaffen, welches unter der Regierung Karls in gräuliche Ver-

*) Vergl. die darüber erschienenen *Münzpatente* in den Beilagen.

wirrung gerathen war, und dem Credit des Landes nicht geringen Nachtheil brachte. Auch das Steuersystem zu Sluys ward einer gründlichen Verbesserung unterworfen, und den ärgerlichen Wucherbriefen nachdrücklich Einhalt gethan. Die Sluyser setzten diesen Reformen einen sehr hartnäckigen Widerstand entgegen, suchten die Brügger mit ins Interesse zu ziehen und ihres Beistandes sich zu versichern. Der hohe Rath von Flandern versuchte indessen zu allseitiger Zufriedenheit mittelnd einzuschreiten.

Die Klagen über den Münzfuss dauerten jedoch ununterbrochen fort; man trachtete von Seiten der Regierung den Werth der Scheidemünze zu erhöhen, und steigerte den Werth der Philipps- und Karls-Pfennige von 4 auf 4½, und später sogar auf 5: ein Unternehmen, das zwar die Verlegenheit des Augenblicks in etwas minderte, aber für Handel und Credit eben nicht die günstigsten Wirkungen hatte. Diese Experimente mit dem Münzfusse lieferten auch in der Folge noch unter Maxens vormundschaftlicher Regierung für seinen Sohn Philipp einen reichen Stoff von Beschwerden und Aufständen, welche besonders Herr Engelbrecht von Nassau mit so grosser Energie zu dämpfen wusste.

Nicht minder heftig waren die Klagen über die unverhältnissmässige *Schuldenlast*, womit

die flandrischen Städte, zumal aber Brügge, sich beschwert glaubten. Sie mehrte sich in Folge der vielen Anstalten zur Landesvertheidigung, und besonders der Ausbesserung der Vesten und Burgen, und der Anlegung neuer Schutzwehren gegen Ueberfälle der Franzosen. Die Fläminger zeigten sich auch hier als ein sonderbares Volk: sie foderten von Marien und Maximilian kräftige Maasregeln gegen Ludwig, aber es sollten dieselben ohne Geldopfer bewerkstelligt werden.

Nichtsdestoweniger liess man eine Abgabe von 100 Pfennigen auf das Gesammtvermögen jedes Bürgers sich gefallen. Auch in dem wichtigen Industriezweige der Bierbrauereien wurden neue Anordnungen getroffen. Die betheiligte Zunft erhob darüber einen entsetzlichen Lärm; es kam zu Aufständen, wie in Mariens Geschichte bereits erzählt worden ist, und die Brügger, Genter, Yprer und Sluyser bildeten eine Art regelmässiger Opposition, welche zahlreiche Verhaftungen und Verbannungen zur Folge hatte. Bald äusserte sich der Parteigeist unmittelbar gegen den Hof, bald mittelbar gegen die eingesetzten Behörden. Dieses Beispiel wirkte selbst auf die Brabanter, und als Maria gerade einst zu Brüssel Hof hielt, entstand in der Nacht ein so furchtbarer Tumult, dass die Herzogin, geschreckt, ihr Lager verliess, und kaum mit dem Nöthigsten bedeckt, von dem

Fenster des Palastes heraus versöhnende Worte zur wildtobenden Menge herunterreden musste.

Eine allgemeine Versammlung der flandrischen Stände zu Gent, im Jahre 1478 gehalten, beschäftigte sich mit den Mitteln, die öffentlichen Bedürfnisse auf so schonliche Weise als möglich für die Interessen der Gemeinden zu bestreiten. Eine erhöhte Auflage auf das Bier gehörte zu den dabei angenommenen; auch diessmal erhob sich von Seiten mehrerer Zünfte gewaltiger Widerspruch, jedoch ohne Erfolg.

In den Verhältnissen der *Freien* waren inzwischen ebenfalls einige Neuerungen vorgegangen. Die Schöffen, Philipps Herr von Maldegem, Roeland Herr von Pouckes, Willem van Grysperre und einige andere auf Lebenszeit Gewählte hatten (am 28. November 1478) einen günstigen Spruch gegen die nur auf Jahresfrist ernannten Bürgermeister und Schöffen des Landes der Freien in der zu Brüssel gehaltenen grossen Rathsversammlung, und die Einsetzung in ihr Amt, daraus man sie vertrieben, wieder erhalten. Doch liess man den Parteien frei, in kurzen Denkschriften ihren Streit auf dem Wege Rechtens weiter auszuführen *); auch waren die Magistratur für Damme und die Angelegenheiten der Appendant-Laeten schon einen Monat früher mehr geregelt worden **).

---

*) *Rooden-Boek* Nr. III. fol. 21.

**) Ibid. fol. 204.

In demselben Jahre fand auch eine allgemeine Versammlung der Freien statt, welcher Herr Philipp Wieland, derzeit Bürgermeister der Schöffen, Rath und Requetenmeister, vorsass. Man trachtete darin, zur grössern Beruhigung des Landes, die abgedankten Schöffen dahin zu vermögen, dass sie aller fernern Ansprüche freiwillig sich begäben, und das vom Erzherzoge angenommene System, dem alten Geiste der Verfassung getreu, zu unterstützen. Im Weigerungsfalle sollte die Gemeinde die Sache vor das Collegium zu fernerer Berathung bringen. Die mit zur Versammlung berufenen alten Schöffen behielten sich jedoch vor, dass ihnen die Theilnahme daran zu keinem Nachtheile gereichen sollte, und betheuerten, dass sie nicht ihre persönlichen, sondern des Landes Interesse verföchten. Es wurden demnach in Folge dieses Umstandes keine allgemeinen Vollmachten für das Land ausgestellt, da der Gegenstand dieses selbst nicht beträfe; man überliess dem Vorsitzer, welcher ja doch der Ausleger der Vorrechte und Privilegien der Grafschaft sei, an den Gesetzen dasjenige zu ändern, was er dem Vortheile derselben am zuträglichsten finden würde *).

*) *Pampieren-Boek* Nr. VI. fol. 336—342.

D. *Die Rechtsverhältnisse im Nord-Niederlande, zumal in Holland, Seeland und Friesland. — Die blyde Incomst. — Ueber die Privilegien im Allgemeinen.*

Die älteste Inauguration der niederländischen Beherrscher hiess die Blyde Inkomst, die Intrede, Inhuldiging; sie gingen unter vielen, meist kriegerischen, Feierlichkeiten vor sich, und Spiele und Feste der Vornehmen und des Volkes begleiteten dieselben.

Obgleich mehrere spätere Schriftsteller in den vereinigten Provinzen zwischen den eigentlichen Batavern oder Holländern, und den Kaninefatern oder Friesen einen Unterschied darzuthun gesucht haben, so zeigt sich doch bei den beiden stammverwandten Völkerschaften eine und dieselbe Art der Inauguration. Eine Stelle in *Klaas Kolyns* alter Reimchronik spricht bezeichnend hierfür. Sie lautet:

Ente in fan te Friesen Scaer
Te Sudermuda wolde gangen
Na Kostume 't Schild ontfangen.
Spraken zi overlut
Zi ne wilden van em gebrut
Niet sien, nochte em hulden,
Nochte zine dwanch dulden *).

*) Vergl. darüber die scharfsinnigen Glossen von: *van Thye* H. de Groot (Resp. Batav.), die Anmerk. zu *Melis*

Mit der Inauguration selbst darf jedoch der erste Einzug der Beherrscher nicht verwechselt werden. Zwar fanden dabei ebenfalls rauschende Freudenbezeigungen statt; allein der eigentliche Schwur- und Huldigungs-Act ging erst später vor sich. Gewöhnlich ertönten sodann alle Glocken, und die Schutterei stand in feierlicher Parade da. Die Person des Tages aber ward durch die *Stadhouder-Poort* in den Grafenhof geführt. Diese Ovation oder dieser feierliche Einzug ward von den benachbarten Brabantern *Blyde Inkomst* genannt, und mit der *Hulde* selbst in Eins zusammengeschmolzen; daher auch ihren *Fundamentalgesetzen* der Name: „*Blyde Inkomst, Laeti Introitus, Joyeuses Entrées*" geworden ist.

Viele holländische Publicisten nehmen das *Erbrecht* ihrer Grafen in den betreffenden Provinzen in Anspruch, da nach dem Aussterben der Karolinger das oberherrliche Ansehen des Kaiserthums in denselben so gut als untergegangen sei. Zwar wurde Dirk II. noch von Otto II. zum Grafen von Holland und Seeland, durch ein noch vorhandenes Diplom, bestallt; doch meinen jene Schriftsteller, der Kaiser habe einen Solöcismus damit begangen, und sie verlegen den Ursprung der holländisch-seeuwischen Erb-

---

Stoke Rym-Chronyk, *van Heusden* (Hist. Episcop. Mediob.), *M. Winhoff* Landr. van Aver-Yssel, und *A. Mathaei* Annal. Belg. VIII.

grafschaft bis in die Zeiten Karls des Kahlen zurück. Andere, von gediegenern Kenntnissen und kritischerm Blicke, haben in gelehrten historisch-staatsrechtlichen Werken, und gestützt auf Urkunden, die ununterbrochene Oberhoheit des römisch-teutschen Reiches über ihr Vaterland von den Zeiten seiner Errichtung an, bis auf Karl V. darzuthun gesucht, wie besonders *Mieris* und *van Loon*, welche Männer überhaupt um die Rechtsgeschichte, wie um die politische der Niederlande bleibendes Verdienst sich erworben haben.

Nach der Meinung Ersterer fiel — wenn man schärfer blickt und der Ansicht der Letzteren zu folgen sich veranlasst sehen muss — das Recht der *Wahl des Grafen*, in Folge des Aussterbens der alten *Erbgrafenlinie*, dem *Volke* anheim. Solches halten sie zumal durch das im Jahre 1351, zur Zeit G. Wilhelms geschlossene Bündniss verschiedener Städte bestätigt, da in dem darüber gefertigten Vertrage die Worte vorkommen: „*Ende waer dat sake dat ons Heere gebrake sonder oir van zyne lyve, dat God verhoede, soe hebben wy gemeenlick geloeft gheenen Heer t'ontfaen, wy en sullen gemeenlick ontfaen.*“

Nach der Wahl oder nach der Anerkennung des erblichen Fürsten wurden die *Privilegien*, *Gebräuche*, *Costumen*, *Immunitäten* und *Fundamentalgesetze* entweder vor oder während dem

Acte der Huldigung selbst feierlich bekräftigt. Der Schwur des Fürsten enthielt das Versprechen: dem Lande gute Treue zu leisten, dessen Macht zu erhalten und zu mehren, die Unterthanen zu vertheidigen und strenge Gerechtigkeit für und gegen Alle zu üben. Diess Versprechen konnte jedoch nicht blos den Ständen des Landes im Allgemeinen ertheilt, sondern es musste jeder einzelnen Gemeinde noch besonders gegeben, die Verfassung jeder derselben besonders sanctionirt, und somit die Huldigung in jedem einzelnen Orte gleichsam wiederholt werden.

Darin unterschied sich die Verfassung der Niederlande von derjenigen vieler andern germanischen Länder. Als die Verhältnisse der Herrscher und die Bedürfnisse des Landes noch einfacher waren, mochte diese strenge Rechtsgleichheit und diese Achtung vor der Individualität wohl genauer und gewissenhafter beobachtet werden können; nachdem aber die Niederlande unter den Fürsten aus der letzten burgundischen und der neuen österreichischen Periode in den Kreis grosser Weltbegebenheiten gezogen worden, geschah den Privilegien und Gerechtsamen der Einzelnen vielfacher Abtrag; daher die vielen Klagen über Rechtsverletzung und Eidbruch, und die vielen Meutereien und Aufstände. Die Revolution im Staatsrechte dieser Provinzen lag mehr in der verän-

derten Lage der Zeit und im Zusammendrange der Begebenheiten, als in vorsetzlicher Willkür und im ausgesprochenen Hange nach Absolutismus.

Bei den Verfassungen und Freiheiten der niederländischen Provinzen muss man sich übrigens ja kein durchdachtes Rechtssystem, keine verbindende Grundidee und einen innern Zusammenhang denken. Die meisten entstanden allmälig und bei verschiedenen Veranlassungen, bald in Folge von Verdiensten der einen oder andern Commune in Kriegen und Bündnissen, oder in Folge entrichteter Geldsummen und ausserordentlicher Steuerverwilligungen bei dringenden Verlegenheiten der Grafen; und sie flossen so in die bereits erworbene Masse über, bis etwa später irgend ein Collectivname oder eine gemeinschaftliche Rubrik den Schein eines einzigen Codex ihr gab. Diess war z. B. mit der Sammlung von Bewilligungen, Gesetzen und Verordnungen, im *grossen Privilegium der Maria von Burgund* für Holland und Seeland, in den *Landbrieven van het Ryk van Nymwegen, Over-Betuwe enz.*, für Geldern, und in dem *Landbriev van Bisschop Arnoud van Hoorn* für Utrecht, der Fall. Berühmte Schriftsteller, wie Philipp von Leiden und Andere, beschäftigten sich in sehr gelehrten Tractaten mit der Frage: ob diese enormen Privilegien von den Nachfolgern Derer, so

sie ausgestellt, widerrufen werden konnten oder nicht? alles Ernstes. Während dieser gelehrten Untersuchung hatte das Schwert oder der Macchiavellismus bereits dieselbe überflüssig gemacht, und die Frage in einem Sinne entschieden, dass es der ganzen Anstrengungen mehrerer Menschenalter, und aller geistigen und materiellen Kräfte der Edelsten und Weisesten bedurfte, um die alte und neue Zeit auf eine der Bildung wie der Freiheit gleich zuträgliche Weise mit einander zu versöhnen.

Verständig genug hatten auch eifrige Anhänger der politischen Freiheit schon frühe den grossen Nachtheil bemerkt, welcher eben dieser Freiheit in Bezug auf das *Gemein-Beste* durch übertriebene Begünstigung und Ausstattung der *einzelnen Communen* erwuchs, und sie tadelten mit Recht sowohl die Provinzialstaaten, welche durch kein Fundamentalgesetz solchem Unfuge des Privilegien-Erpressens oder Erschleichens gewehrt, als die Räthe, welche ihren Fürsten die Verleihung nicht ausgeredet. Es geschah wohl von diesem richtigen Gesichtspunkte aus, wenn die Friesen ihren Verträgen mit dem Herzoge von Geldern die Bestimmung einschalteten: „Dat die Furst van Gelre die Steden in Vriesland, van wat party waeren, gheen privilegien of vryheden solde geven of verleenen in praejudicie en achterdeel der Landschappen en wyken, sulx wat by den Stadhol-

der ofte Bevelsluyden doer quade informacie waer gegeven, solde nul zyn.“

Dass die Bestimmungen, welche das grosse Privilegium der *Maria* enthielt, durchaus übertrieben und zum Nachtheile der Krone, sowie vielleicht der Consolidirung der Staatskraft und zur Befestigung der Grundlagen einer wohlverstandenen Freiheit selbst gegeben worden, war noch vor dem sechzehnten Jahrhundert Ansicht einiger Patrioten, und noch mehr diejenige der fürstlichen Rathgeber, welche die allzustarke Beschränkung der Macht eben so schmerzlich empfanden, als dieser Letztern für unwürdig betrachteten. Viele gingen in ihrem verwerfenden Urtheile noch weiter, und behaupteten: die Nachfolger Mariens seien *die* Dinge nicht zu halten schuldig, welche man der minderjährigen fürstlichen Jungfrau in Tagen der Bedrängniss abgezwungen.

Es scheint, dass die letztere Meinung schon in Philipps des Schönen Cabinete siegreich ward; denn ungeachtet sein Vater Maximilian, als Momboir der Mutter und nachmals als sein Vormund, die beschwornen Verträge gehalten hatte, so fand er selbst, der König und Erzherzog, es nicht für nöthig, bei der Gelegenheit, wo er alle Charten seiner Vorgänger und auch die Privilegien seines Vaters erneuerte, ein Gleiches mit denjenigen der Mutter zu thun; ja das Privilegium ist in der oben angezeigten

Reihe von Charters völlig ausgelassen und ignorirt, ungeachtet es an der Spitze oder am Ende von allen hätte stehen sollen. In gleichem Geiste handelte auch nach ihm die Schwester Margaretha, als Oberstatthalterin der Niederlande, und sie weigerte sich geradezu, die mütterlichen Freibriefe zu beschwören. Die Rechtslehrer Hollands während der Republik ergiessen sich über solch ein Benehmen in bittere Klagen, wie zu erwarten war, und besonders trifft ihren Collegen *Zapaeus*, der als Vertheidiger desselben aufgetreten, ihre schärfste Ahndung *).

---

*) „Num vera scripserit *Zypaeus* — also äussert sich *van Thyen* (De Inaugur. Princip. Belg. Cap. IV.) — jure dubitari poterit: etenim si *Privilegium* illud *Magnum* respiciamus, negarem, extortum illi fuisse: quippe dudum ante illam (*Mariam*) apud antecessores viguerunt illae leges in unum edictum contractae, quae vel ad salutem publicam absolute faciebant cautelasque praescribebant contra adfectatam priorum Comitum tyrannidem. Hanc vero potestatem competiisse Ordinibus, negare haud poterit, qui hereditarium quidem illorum imperium, origine sua tamen electicium fuisse cogitet. Injurius sic fuisset Zypaeus in Ordines, quorum est absolute fuitque semper simul cum Principe emendare et corrigere naevos reipublicae; si vero, ut conjicio, nonnulla civitatum singularia privilegia respexerit, excusandus videtur, modo revolvat, successores et haec dein, pretio vel precibus inductos mox confirmasse, ut paulo post videbimus. Potentia sua confisus et satis pro imperio Ordinibus declarabat Philippus: „„*Dat hy kwam*

E. *Das grosse Privilegium der Maria für die Grafschaften Holland, Seeland und Friesland. Rückblick auf die Rechtsverhältnisse einzelner niederländischer Städte, sowie auf Geldern und Luxemburg.*

Bereits ist an zwei Stellen der Biographie Mariens jener Begebnisse erwähnt worden, welche unmittelbar nach dem Tode ihres Vaters in Nord-Niederland stattgefunden, ferner der Anstrengungen, welche sowohl die drei Grafschaften im Allgemeinen, als einzelne Gemeinden insbesondere zu Verbesserung ihres Rechtszustandes unternommen. Die Chroniken dieser Provinzen schildern ziemlich breit, und für den ausländischen Leser ohne grosses Interesse, die Schritte hin und her, von der einen Seite,

---

om ingehuldigt te worden als erfachtig en natuurlyk Prinse en Heere, Grave van Holland en Heere van Vriesland;"" quasi vero electitius hereditarius Princeps pacta et beneficia majorum haud iniqua confirmare haud obstringeretur. „„*Dat hy de privilegien bezweeren wilde, die de Hertogen Philips en Karel en derzelver Voorzaeten Graven en Gravinnen van Holland en Heeren en Vrouwen van Vriesland gegeven hadden.*"" Siccine vero Ordines et iniqua omnia Philippi Boni et Caroli Audacis acta, rata habere, nihilque extorsionibus opponere debuissent? Sane contrarium prudentiores e nostratibus probarunt et sub Carolo V et Philippo II in effectum deduxerunt. — — Verum haud audebant Ordines contrahiscere Regi tunc temporis Hispaniae."

um die gefoderten Maasregeln abzuwenden, von der andern, um dieselben durchzusetzen. Die wirre Lage der Dinge und die grosse Noth, darin die Herzogin, einerseits wegen der Genter und Brügger, andrerseits wegen des Königs Ludwig XI. sich damals befand, hatten sie zur Annahme auch der härtesten Bedingungen und unbeliebtesten Artikel vermocht. Man fand für gerathen, Viel aufzugeben, um Einiges zu retten.

Sämmtliche Punkte, worüber Beschwerde und Streit obgewaltet, wurden in einer Haupturkunde erledigt, welche gleichsam eine neue *Charte* für die drei Grafschaften bildete, und den Namen des *grossen Privilegiums* erhielt. Jeder einzelnen Provinz kamen jedoch noch besondere Bestimmungen zu gute, welche in den verschiedenen Plakaatenbüchern, ausser dem gemeinsamen Grundgesetze, meistens mit aufgenommen worden sind.

Selbst ein sehr republikanisch gesinnter Historiograph der nachmaligen vereinigten Provinzen*) gesteht, dass die Holländer viel zu viel Wesens von jenem Privilegium gemacht hätten. Da es im Zusammenhange (unter den Urkunden des zweiten Bandes) den Lesern mitgetheilt werden wird, so heben wir hier für die der holländischen Sprache weniger Kundigen nur die wesentlichsten Artikel heraus.

*) *Wagenaar* XIV. V.

Die Herzogin macht sich verbindlich, keinem Fürsten, als Gemahl, die Hand zu reichen, welchen nicht die Herren von Geblüt und die Stände der drei Grafschaften ihr anrathen und genehmigen werden. Holland wird von der dem Herzoge Karl im Jahre 1475 verwilligten Steuer frei erklärt, obgleich fünf von den sogenannten sechs grossen Städten, nämlich: Dortrecht, Delft, Leiden, Amsterdam und Gouda, schriftlich hiezu sich verpflichtet. Auch die 500,000 Kronen aussergewöhnlicher Jahressteuer, wozu man früher sich verstanden, unterblieben hinfüro. Dortrecht und Südholland insbesondere werden von der Entrichtung der 6000 Klinkaarts entbunden, welche man als jährliche Abgabe und als Aequivalent für die bisher entrichteten und künftig abzutragenden Steuern im Jahre 1468 eingegangen.

Alle Aemter und Stellen, deren Vergebung im Bereiche der Befugnisse des Souveräns steht, sollen von der Herzogin Niemand anderm, als Eingebornen, anvertraut werden können. Niemand soll fürder zwei Stellen zu gleicher Zeit bekleiden, ein Gegenstand, welcher seit einiger Zeit besonders ärgerlich auf die Meinung des Volkes eingewirkt. Der Missbrauch der Verpachtung der Aemter hört hinfüro ebenfalls auf. Auch dadurch war die Verwaltung mehrerer ehrvergessenen Grossen, in ihrer Eigenschaft als Statthalter, befleckt worden.

Der Rath von Holland wird künftig aus einem Statthalter und acht Beisitzern gebildet; zwei derselben *müssen* Edle von Geburt, die übrigen Rechtsgelehrte, und zwar sechs aus Holland, zwei aber aus Seeland genommen sein. Diesen acht Räthen werden noch zwei andere (ebenfalls Nord-Niederländer aus den zwei Provinzen) beigefügt, welche ihr Amt unentgeltlich verwalten. Vor den grossen Rath sollen in erstem Gerichtsstande keine Angelegenheiten gebracht werden können, in welchen der Spruch, alten Rechten gemäss, den einzelnen Städten und Dörfern zusteht, sondern blos solche, in denen von dem Urtheile der Untergerichte eine Berufung stattfindet.

Das Recht der Städte und Landschaften, dass Niemand ausserhalb ihrer Grenzen gerichtet werden dürfe, soll in Kraft bestehen. Die Organisation und Zusammensetzung der Gerichte soll nach den alten Normen vor sich gehen.

Den Städten bleibt es frei, sowohl unter sich, als mit andern Provinzen der Niederlande, an denselben Orten zusammen zu kommen und in Verbindung zu treten, welche ihnen belieben.

Keine Zölle und keine Abgaben sind ohne Einwilligung der Stände auszuschreiben und zu erheben. Sämmtliche Bewohner sind bei ihrem freien Handel, Verkehr und Gewerbe zu schützen.

Die Herzogin und ihre Nachkommen können

keinen Krieg, weder zum Angriff noch zur Vertheidigung, ohne die Stände eingehen; thun sie es dennoch, so erlischt die Verbindlichkeit des Dienstes für die Eingesessenen, obgleich eine Ordonnanz des verstorbenen Herzogs hiezu ermächtigt.

In allen Briefen, den offenen sowohl als den versiegelten, wird man hinfüro der *teutschen Sprache* allein sich bedienen.

Alle gräflichen Befehle ermangeln ihrer Kraft, wenn sie den Vorrechten der Städte widerstreiten.

Die Rechnungskammer zu Mecheln soll, insofern sie holländisch-seeuwische Angelegenheiten betrifft, nach Holland verlegt werden.

Jedem Staatsbürger bleibt es unbenommen, seine im Schiffbruch verunglückten Güter zu sich zu nehmen, gegen Erlegung einer billigen Taxe. (Sie waren früher, als der gräflichen Schatzkammer gehörend, angesprochen worden.)

Die kleinern Bedienungen, als z. B. Kirchen- und Schul-Aemter, Botenstellen u. s. w., werden auch künftig von Denjenigen vergeben, welche seit sechzig Jahren sie vergeben hatten.

Keine Münze soll geprägt, noch ihr Cours erhöht oder herabgesetzt werden können, als mit Einwilligung der Stände. Für Holland bleibt Dortrecht die Münzstätte.

Das Land Stryen wird als mit der letzten Grafschaft für immer vereinigt erklärt.

Keine Provinz entrichtet Steuern, für die

sie ihre Zustimmung nicht ertheilt. Kein Graf von Holland darf künftig in Person kommen und Steuern fodern.

Es ist untersagt, die Lehen irgend eines Bewohners der zwei Provinzen zur gräflichen Tafel zu ziehen, ehe und bevor er nicht durch ein gerichtliches Urtheil seiner Felonie überführt worden.

Die Herzogin verpflichtet sich, durch keine Briefe die Befugniss zu ertheilen, Moder zum Salzbrennen aus Grundstücken zu graben, welche in den eingedeichten Ländern in Holland, Seeland und Friesland gelegen sind.

Alle diese Punkte und noch viele andere von geringerer Wichtigkeit beschwor Maria bei der Blyde Incomst, und ihr Kanzler und ihre Räthe, sowie der Statthalter und der Rath von Holland, mussten sie ebenfalls bei Antritt ihrer Aemter zu erfüllen geloben.

Es lässt sich nicht läugnen, dass gleich anfangs mehrere Bestimmungen nicht sehr beobachtet, und dadurch mehr oder minder gegründete Beschwerden veranlasst wurden, welche auch den Bruch des gegenseitig zu Leistenden nach sich zogen. Allein wenn die Regierung der Maria, um nicht ganz zur Puppe der Stände herabzusinken, nach befestigterer Gewalt strebte, in einem Zeitpunkte, wo sie, von äussern Feinden rings umlagert, derselben allerdings bedurfte, so trieben auch auf der andern Seite

die Gemeinden und Landschaften ihre Foderungen oftmals ins Unglaubliche und Unmögliche — wie schon im frühern Abschnitte angedeutet worden ist — und über dem Hange zur Individualität und Selbstständigkeit, welcher in einem allgemeinen dunkeln Gefühle von Freiheit ohne Ziel sich kund gab, vergassen die Provinzen oft ganz, dass sie ein gemeinsames Vaterland, die Niederlande, bildeten oder bilden sollten, und dass für das grössere Ganze jeder Einzelne etwas von seinem, selbst begründeten, Rechte aufopfern muss.

Der Erzherzog Maximilian säumte nachmals nicht, sowohl unmittelbar nach seiner Heirath, als nachdem seine Gemahlin gestorben, das von derselben Gegebene zu bestätigen, und die desshalb gefertigten Urkunden erscheinen meist gemeinsam mit dem grossen Privilegium abgedruckt *).

---

*) Unter den Schätzen der Hof- und Staatsbibliothek im Haag befindet sich ein Codex dieser Handvesten auf Pergament, in 4., fünf und zwanzig Blätter stark. Das erste Blatt hat folgende Worte zur Ueberschrift:

„*Het raer en groot Privilegie van Vrou Maria; te Gent an den Ridderscap elk ander met den Stedten A.* 1476, *gegeven voor Hollt* (*Hollant*), *Vrieslant, Zeelant, etc. en ook nogh in Utrecht, A.* 76."

Zu Ende des ersten Blattes aber steht, den Text unterbrechend, noch eine andere historische Bemerkung: „A. 1478 approbeert Hertog Maximiliaen als Kerckelijke Voocht

Die *Friesen* erhielten noch einen besondern grossen Brief, welcher sowohl in lateinischer als in der Landessprache vorhanden ist, und in

---

en momboir van sijn Vrou Maria, voorsz. groot Privilegie in den Hage op sijn huys sijnde en 't stait hier agter."

Der Raum auf dem Pergamente, der die letzten zwei Zeilen enthält, zeigt noch einige, mit schwächerer Dinte, hier überschriebene Worte.

Diese Handvesten, wovon der *Haager-Abdruck* vom Jahre 1663, und der bei *Mieris* (Handvesten der Stad Leyden) herrührt, sind unstreitig ursprünglich für die Stadt *Alkmaar* erlassen worden, und eine Copie der berühmten Urkunde, welche häufig von Vielen ist bestritten worden, je nachdem die Rechtshistoriker mehr oder minder Gründe für oder gegen ihre Echtheit aufgefunden haben.

Aus der zweiten Handveste oder dem Privilegium von *Maximilian*, als gesetzlichem Anwalt (*Momboir*) seiner Gemahlin *Maria*, und in der Eigenschaft als Kirchenvogt der Stadt Alkmaar (28. März 1478) erlassen, geht hervor:

1) dass diese Urkunde vom Herzoge hauptsächlich ertheilt worden zur Befestigung und Bestätigung der schon früher von Alkmaar genossenen Rechte und Freiheiten;
2) dass dieses besondere Privilegium auch mit denselben Worten, das quaestiende groot Privilegie van de Gravinne Maria, d. d. 14. März 1476, bekräftigt, welches denn auch zu diesem Ende vorausgeschickt wird.

Es muss Verwunderung erregen, dass *Eykelenberg* oder *Boomkamp*, in ihren „*Geschiedenissen van Alckmaar*" gar keine Erwähnung von *diesem* Privilegium machen, das für die Rechts-Verhältnisse jener Stadt doch so wichtig, und dessen Echtheit wohl ausser allem Zweifel ist; noch

welchem alle von den frühern Grafen ertheilten Privilegien hinter einander angeführt werden*).

Aber nicht nur die Grafschaften überhaupt, sondern auch beinahe jede einzelne Stadt in Brabant, Flandern, Holland u. s. w., erhielt

---

mehr stellt sich diese Verwunderung ein, wenn man geradezu, S. 35 jenes Werkes, von einer „*Bevestiging aan de Stede groote Boek door Maximiliaan op den 2 April* 1478 *binnen Alckmaar gedan*“ liest und somit eine Urkunde von fünf Tage späterm Datum angezogen findet; endlich, wenn man auf die ausdrückliche Stelle stösst: dass *Maximilian* zum Vogt seines minderjährigen, mit Frau *Maria* gezeugten Sohnes, bestallt worden sei.

Aus den *Handvesten* und *Privilegien der Städte Leyden,* herausgegeben von *Mieris*, und den *Missives van den Doleantie*, *Pretensie en Belofte van de Stadt Haarlem* ersieht man, dass die letztere Stadt nicht, gleich Delft, Leyden und Amsterdam, ein besonderes Exemplar der vier Briefe oder Copien des grossen Privilegiums von *Maria* empfangen hatte, wohl aber:

1) dass man vier Copien desselben auf gemeine Kosten des Landes verfertigen, und an die Städte Dortrecht, Delft, Leyden und Amsterdam versenden liess;
2) dass Haarlem den Vorrang über die Städte Delft, Leyden und Amsterdam ansprach;
3) dass zur Entscheidung hierüber das Loos vorgeschlagen und die Art und Weise der Vertheilung der Copien von der Original-Urkunde und dem Siegel auf angemessene Weise geregelt wurde.

*) Vergl. die Beilagen und *Schwarzenberg* Placaatenboek van Vrieslant T. I., eine kostbare, grossartig angelegte und gründlich durchgeführte Urkundensammlung.

besondere Vergünstigungen und Gerechtsame, wie wir schon einmal bemerkt haben. So finden sich von Brüssel, Antwerpen, Lierre, Amsterdam, Rotterdam, von Briel und dem sogenannten Lande Voorne eine Reihe Urkunden, wichtigern oder geringfügigern Inhalts, welche für das Ganze hier kein Interesse darbieten, und meist auf besondere Oertlichkeiten sich beziehen *).

Die Verhältnisse des Herzogthums *Geldern* **) wurden meistentheils erst nach dem Tode Mariens, unter der vormundschaftlichen Regierung Maximilians, geregelt. Der Statthalter, Adolf von Nassau, spielt dabei eine Hauptrolle ***).

Da das Herzogthum *Luxemburg* meist eine Episode in der Geschichte der Niederlande bildet, und mehr denselben zur Seite, als zusammenhängend mit den Schicksalen der übrigen Provinzen, betrachtet werden muss, so führen wir am Schlusse in Bezug auf diese Besitzung, sowie auf die Grafschaft Chiny, nur an, dass auch diese beiden die alten Freibriefe und Gerechtsame bestätigt erhielten, nachdem sie an Marien und

*) Vergl. die Beilagen und die *Beschryvinge van den Briel en der Lande van Voorne.*

**) Vergl. die Beilagen.

***) *Pontani* Hist. Geldrica. *van Spaen* Geschiedenis van Gelderen I. II. Adsertio Juris Caroli V. in ducatum Geldriae. 8., mit einer wichtigen Urkunde, welche Mariens und ihrer Ansprüche erwähnt.

Maximilian die gefoderte Huldigung geleistet. Solches geschah sowohl in dem Herzogthume und der Grafschaft im Allgemeinen, als in den einzelnen Städten, namentlich in der Hauptstadt selbst insbesondere. Die meisten dieser Privilegien und Rechte beziehen sich auf Rückgabe des früher entrissenen Siegels, auf Zölle und Ohmgelder, Handel und Verkehr. Die Verwaltung und die Gesetzgebung erhielten mannigfache Verbesserungen, doch wurden sie erst unter der Regierung Karls V., namentlich durch die Statthalterinnen Margarethe I. und Maria von Ungarn, völlig geregelt *).

Wenn man die ganze Reihe von urkundlichen Verrichtungen übersieht, welche während Mariens Regierung vor sich gegangen, so muss man sich über den Umstand wundern, dass bei den ewig sich wiederholenden Beschwerden und gehäuften Verwickelungen noch Kopf und Zeit für andere Dinge übrig geblieben, und noch mehr über den Vorwurf erstaunen, welchen man bisweilen dieser Periode, als einer Periode der Willkür und Rechtsverletzung, hat machen können. Niemals, weder früher noch später,

*) *Bertholet* Histoire du Duché de Luxembourg et du Comté de Chiny. T. VII.; vergl. damit die Beilagen und die Schrift des Verfassers: „Das Grossherzogthum Luxemburg, integrirender Theil des teutschen Bundesgebiets, in seinen ältern, historisch-staatsrechtlichen Verhältnissen etc.", Braunschweig, bei Vieweg, 1831.

hatten die Niederlande eines grössern Umfanges von politischer und bürgerlicher Freiheit sich zu erfreuen, es sei denn, dass die Anarchie, welche ein ausschweifender Demokratismus, zumal in Flandern, angestrebt, mit diesem Namen sich schmücken wollte, und als letztes Ideal und Ziel im Hintergrunde stand.

Nachschrift.

Die kleine Biographie „*Margarethe von York*“ war schon früher geschrieben, ehe der Verfasser den Entschluss gefasst hatte, das grössere Werk über „*Maria von Burgund*“ auszuarbeiten. Jene dient somit als eine Art Einleitung, würde aber, wenn dem Verfasser die Wahl noch freigestanden hätte, mit in die zweite Schrift verwoben worden sein, um den Uebelstand der Wiederholung mehrerer Thatsachen im Leben beider Fürstinnen zu vermeiden. Ganz aber sollte der frühere Aufsatz nicht verworfen werden, und da eine Biographie die andere ergänzt, so werden sie auch neben einander wohl sich lesen lassen.

Der Verfasser der Maria von Burgund würde manche Partie noch ausführlicher und sorgfältiger behandelt haben, wenn ihn nicht der Ausbruch der belgischen Revolution einerseits um die Benutzung vieler, in der burgundischen Bibliothek zu Brüssel aufbewahrten, handschrift-

lichen Quellen, welche ihm bereits zugedacht waren, andrerseits die daraus entstandene Reihe von Begebenheiten um die gehörige Geistesstimmung und Musse gebracht hätte. Er reicht somit sein Werk nicht ohne einige Besorgniss dar, doch bearbeitet aus so vielen Materialien, als ihm zu Gebote gestanden.

An dem verspäteten Drucke des ersten, längst angekündigten, Bandes tragen die politischen Ereignisse allein die Schuld.

Münch.

Druckfehler und Berichtigungen
zur
Maria von Burgund.

S. 59 Z. 7 v. u. st. Jakob's l. Jakobea's.

- 72 - 11 v. u. ist auf durchzustreichen.

- 75 bei der Charakteristik Mariens muss (in Folge des Zeugnisses von *Pontus Heuterus*) beigefügt werden: dass sie aufbrausender Natur und zum Zorne etwas geneigt, aber in demselben Augenblicke auch wieder versöhnt und milde war, und durch doppelte Freundlichkeit diesen von ihrem Vater geerbten Fehler wieder gut zu machen suchte.

- 78 Hinsichtlich der äussern Gestalt Mariens muss das Urtheil einer geistvollen Frau: *Madame de Lussan* (Histoire de Louis XI) verglichen werden. Auf jeden Fall hat ihr neuester Biograph in dem Leben ihrer Stiefmutter etwas zu viel gesagt, wenn er sie, hinsichtlich der äussern Reize, in eine Reihe mit Margarethen von York gesetzt, welche eine vollendete Schönheit war.

- 81 Die Zusammenkunft Friedrichs III. mit Karl dem Kühnen ist im *Weiss-Kunig* auf anziehende Weise beschrieben.

- 83 ist der Note über die Bedeutung *Vrouwe* beizufügen, dass in vielen Chroniken Mademoiselle auch durch Joncvrouwe gegeben wird.

- 103 ist in der Note der Satz: Allein eine noch ungedruckte Quelle, Querelle etc. gänzlich durchzustreichen, da dieses Actenstück der Leidener Bibliothek, wiewohl es eine andere Ueberschrift führt, mit dem bei *Leibnitz* (Corp. dipl. J. Gent.) und im II. Bande der Biographie ebenfalls abgedruckten ein und dasselbe ist.

S. 171 Z. 9 v. o. st. schönen Frau l. interessanten Frau

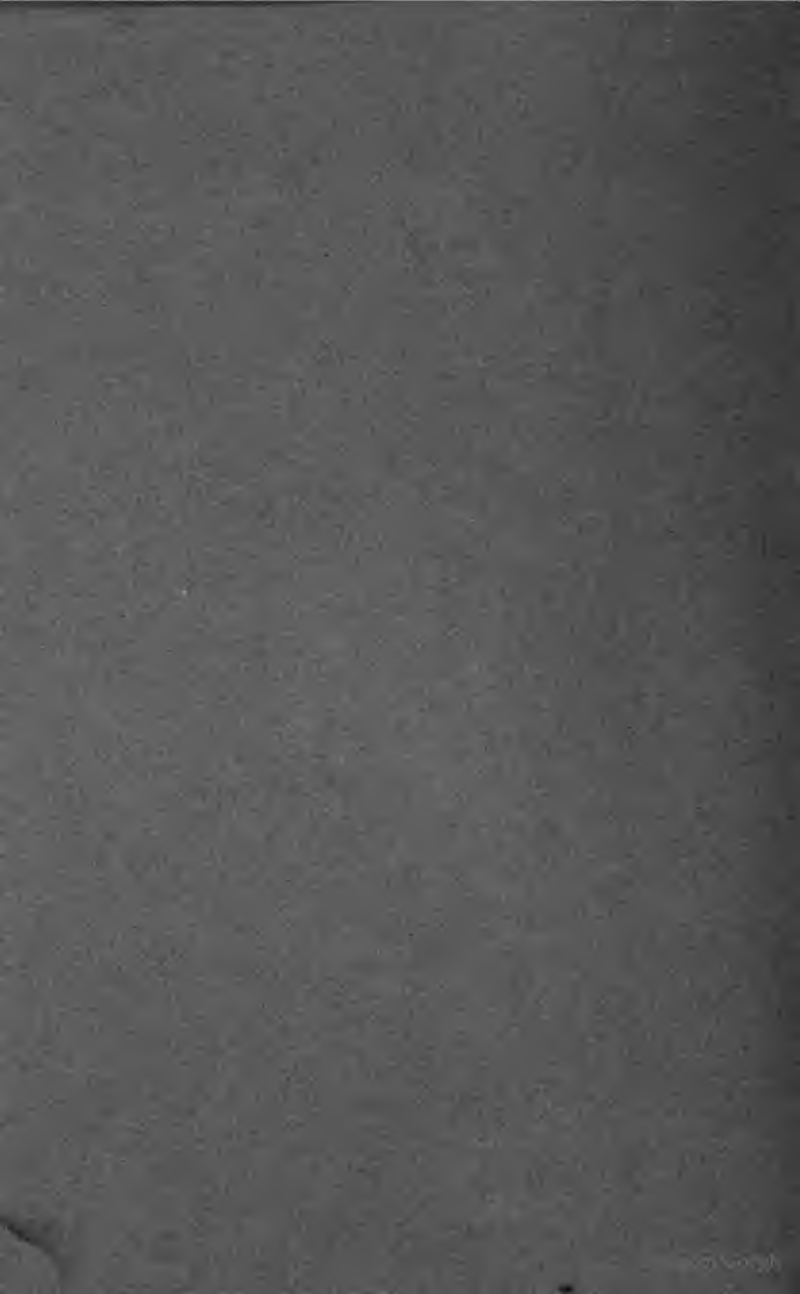
\- 183 - 15 v. u. st. mit flämischer Naivetät l. mit Complimenten voll flämischer Naivetät

\- 187 - 12 v. o. st. also geschehe es, l. so geschehe es,

\- 195 - 14 v. u. st. dass man l. dass der Hof

\- 243 - 1 v. o. st. konnte es nicht wieder herstellen. l. konnte diese Wiederherstellung nicht bewirken.

\- 267 - 10 v. o. st. und so l. und wenn




3 9015 06669 2685
UNIVERSITY OF MICHIGAN

